

ACHERA

eine Zeitschrift mit vielfältigen geschichtlichen Berichten
aus unserer Heimat



Sühnekreuz, Brüderstraße

INSIDELER

ACHIERA

Frage zur Geschichte der Stadt Overath • 6



Herausgeber: Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.

ACHERA

Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath

Folge 6

Herausgeber:
Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.
Overath – 1999

„Achera“ lautet die erste gesicherte urkundliche Erwähnung des Gebietes beiderseits der Agger bei Overath. Sie datiert in das Jahr 1075. Damals beurkundete der Kölner Erzbischof Anno II. die Gründung der Abtei Siegburg (um 1060), ihren Besitzstand und ihre Rechtsstellung. Die Textstelle in der Besitzauflistung, die sich auf Achera/Overath bezieht, hat folgenden Wortlaut:

Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit.

Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab.

In späteren Urkunden unterschied man zwischen den Hofverbänden Achera superior (Oberacher) und Achera inferior (Unteracher) und identifizierte Oberacher mit Overath („Ouerroyde, quod alias Achera superior dicitur“). Umfang und Zentrum von Unteracher konnten bislang mit letzter Sicherheit nicht ermittelt werden. Die Existenz des Kirchspiels in Achera/Overath zum Zeitpunkt der Siegburger Klostergründung kann dagegen als gesichert gelten.

Der Name „Achera“ leitet sich ab von dem Flußnamen „Acher“ (Agger). Die mittelalterliche Lautform „acher“ entwickelte sich aus der indogermanischen Wurzel „akwa“ (lat. aqua) und bedeutet „Wasser, Fluß“. Nach H. Dittmaier ist der Name sehr alt, jedenfalls vordeutsch. Die mittelalterliche Form des Ortsnamens Overath wird demgegenüber urkundlich erstmals im Jahre 1180 genannt.

Impressum

ACHERA, Beiträge zur Geschichte der Stadt Overath. Folge 6, 1999

Herausgeber: © Bergischer Geschichtsverein Overath e. V.
Vorsitzender: Dr. Fritz Laudenberg
St.-Anno-Höhe 11a, 51491 Overath

ISSN 0724.1534

Redaktion: Rudolf Preuß, Akazienweg 6, 51491 Overath
Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Abdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Layout: Sven Feller, Gassenhagen 10a, 51674 Wiehl

Gesamtherstellung: Pilgram-Druck GmbH, 51493 Rösrath

Die Abbildungen stammen sämtlich aus den Sammlungen der jeweiligen Autoren; einige Fotos wurden eigens für dieses Heft aufgenommen.

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung von:
Bergischer Geschichtsverein e.V., Wuppertal – Landschaftsverband Rheinland – Kulturstiftung der Kreissparkasse Köln – Gustav Bück.

Inhalt

Dr. Fritz Laudenberg	Zwanzig Jahre Bergischer Geschichtsverein Abt. Overath e.V.	4
Dr. Michael Gechter	Archäologie und Bodendenkmäler der Stadt Overath	7
Rudolf Preuß	Eine frühgeschichtliche Befestigungsanlage	22
Sven Feller	Über die urkundliche Erstnennung von Overath ...	27
Urkunde	über die Stiftung des Benediktinerklosters auf dem Michaelsberg bei Siegburg durch Erzbischof Anno II. (1056 - 1075) – (lateinischer Text)	31
Helmut Krause	Christoph von Bellinghausen zu Altbernsau Fürstabt der Benediktinerabtei Corvey 1678-1696 .	34
Anne Scherer	Alte Karte enthüllt Neues	50
Dr. Georg Hirtsiefer	Zu Oberadt Zopp gessen	64
Aloys Schwamborn	Entstehung und Werdegang einer Schule Alte Schulen in Vilkerath	75
Aloys Schwamborn	Erinnerungen an meine Schulzeit	94
Elfriede Oberheuser	Mord überm Tunnel Ein Ereignis von 1906	98
Rudolf Preuß	Josef Volbach (1878 - 1946) Zum fünfzigsten Todestag des Overather Bildhauers	102

Umschlag-Vorderseite:

Familienwappen des Geschlechts von Bellinghausen zu Altbernsau (entwickelt für die als Beilage dem Heft beigegefügte Stammtafel dieses Adelshauses)

Umschlag-Rückseite:

Sühnekreuz an der Brüderstraße, Königsforst

Die Inschrift lautet: „1636 de(n) 1 de(c)e(m)ber ist Dirrich rütger der junger zu Drolshage(n) hier ermordt.“ (Federzeichnung von Lothar Stedler zu dem Beitrag von G. Hirtsiefer)

Beilagen:

- Krause/Niederau, Stammtafel des Geschlechts von Bellinghausen zu Altbernsau
- Mathias Ehmanns, Karte der Vermessung der Ländereien, Büsche und Wiesen des Rittersitzes und Hauses Vilkerath bei Overath ..., 1745*
- Faksimile der Urkunde über die Stiftung des Benediktinerklosters Siegburg, in der Overath erstmals genannt wird*

* Nicht gefaltete Überdrucke können beim örtlichen Buchhandel erworben werden.

Fritz Laudenberg

Zwanzig Jahre Bergischer Geschichtsverein Abt. Overath e.V.

Zwanzig Jahre sind zwar noch nicht jubiläumswürdig, es aber doch wert, Rückschau zu halten. Die neue Ausgabe von *ACHERA - Beiträge zur Geschichte der Stadt (früher Gemeinde) Overath* bietet hierzu Gelegenheit.

38 Bürger von Overath trafen sich am 8. März 1979 im Sitzungssaal des Rathauses zu Overath, um die Abteilung Overath des Bergischen Geschichtsvereins zu gründen. Overath wurde damit die 14. Abteilung des in Wuppertal ansässigen Hauptvereins, der inzwischen über 4000 Mitglieder hat. Der Hauptverein wurde 1863 von „Bürgern und Intellektuellen“ in Elberfeld gegründet. Inzwischen ist er der größte regionalgeschichtliche Verein der Bundesrepublik.

Der Bergische Geschichtsverein hat sich seiner Satzung gemäß die Aufgabe gestellt, „*die Geschichte des Bergischen Landes und der mit ihm geschichtlich verbundenen Nachbargebiete zu erforschen und ihre Kenntnis allen am Bergischen Land Interessierten, insbesondere den Bewohnern der Stadt (damals Gemeinde) Overath durch Wort, Schrift und Anschauung zu vermitteln.*“

Die Erforschung der Vergangenheit kann die Zusammenhänge und Lebensbedingungen in unserer Gegenwart verständlicher machen. Sie ermöglicht uns zu erkennen, unter welchen Bedingungen sich das Geschehen so und nicht anders entwickelt hat. Häufig waren exogene

Einflüsse wie Krieg, Plünderungen, Seuchen, Hungersnot usw. Ursachen für die Beeinträchtigungen und oft bedrohlichen Lebensbedingungen unserer Vorfahren.

Die Geschichte einer Region ist für die Menschen, die dort leben, von besonderem Interesse. Die regional geprägten Beziehungen zwischen Landschaft, Gewerbe, Landwirtschaft und Verkehr, von Kultur und Sprache sind bis in die Gegenwart hinein zu spüren. Daher sind auch Brauchtum und Denkmalschutz weitere Schwerpunkte unserer Arbeit.

In Übereinstimmung mit der von uns herausgegebenen Karte „*Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Overath*“ werden derzeit Info-Schilder vorbereitet, welche in Abstimmung mit dem Denkmalschutzbeauftragten des Landschaftsverbands Rheinland als Wegweiser an den heute noch sichtbaren Zeugen der Geschichte von Overath angebracht werden sollen.

Unsere Mitglieder unterstützen die Arbeit des Vereins, der durch Forschung, Vorträge, wissenschaftliche Veröffentlichungen und Exkursionen die Kenntnisse vom Ablauf geschichtlicher Ereignisse, ihre Wirkung und ihre Zusammenhänge für das Bergische Land fördert.

Der Name des Bergischen Landes bezieht sich auf die Berg- und Hügellandschaft östlich des Rheins, zwischen Sieg und Ruhr, die den Grafen

von Berg ihren Namen gab. Dieses Herrscher Geschlecht faßte vor mehr als 900 Jahren hier Fuß, unter ihm entwickelte sich das Gebiet in zwei Territorien, Mark und Berg.

Das spätere Herzogtum Berg kam 1815 zur preußischen Rheinprovinz. Sein nördlicher Teil gehört seitdem zum Regierungsbezirk Düsseldorf, sein südlicher Teil zum Regierungsbezirk Köln. Aber die Bewohner dieses „Bergischen Landes“ halten das Bewußtsein einstiger Einheit und Eigenständigkeit lebendig.

Und nun zu den zwanzig Jahren unserer Abteilung.

Gemessen am Alter des Hauptvereins, 136 Jahre, nimmt sich der Zeitraum von den zwanzig Jahren unserer Abteilung recht bescheiden aus. Trotzdem, so meine ich, sollte ein Rückblick in diesen Zeitraum gestattet sein.

Es war sicher ein kühnes Unterfangen, neben den über 140 Vereinen in unserer Gemeinde, welche teilweise um ihre Existenz zu kämpfen hatten, einen neuen, weiteren Verein hier zu etablieren. Man mußte sich die Frage stellen: Wie schaffen wir es, mit wenigen ehrenamtlichen Helfern unseren Mitbürgern Veranstaltungen und Informationen zu unserer Heimatgeschichte anzubieten, welche ihr Interesse wecken?

Unser Hauptverein gab uns zwar Hilfestellung, in unserer Programmgestaltung waren wir jedoch selbständig. Auf der Gründungsversammlung am 9. März 1979 referierte der damalige Vorsitzende des Hauptvereins, Prof. Dr. Wolfgang Köllmann, über das Grundsatzthema: „Das Bergische Land und der Bergische Mensch“. Er begründete darin die Bedeutung der Heimatverbundenheit der hier leben-

den Menschen mit dem geschichtsträchtigen Bergischen Land.

Sowohl in der Hektik des modernen, pulsierenden Lebens wie auch infolge der Überbrückung von Zeit und Raum wird die Verwurzelung des Menschen in seiner Heimat oft nicht mehr beachtet. Dem möchten wir entgegenwirken.

Wir begannen unsere Vereinstätigkeit mit Exkursionen zu historischen Städten und Ausstellungen, mit Führungen und Vorträgen über für uns relevante Personen, Bauwerke und zeitgeschichtliche Ereignisse. Das Interesse an unseren Veranstaltungen wuchs in den ersten Jahren schnell an. Offensichtlich hatten wir eine „Marktlücke“ entdeckt. Unsere Angebote hatten gleichzeitig werbenden Charakter. Immer wieder stellten wir fest, daß Gäste sich zur Mitgliedschaft in unserem Verein entschlossen. Wir haben inzwischen 160 Mitglieder, wodurch bestätigt wird, daß wir den richtigen Weg eingeschlagen haben.

Folgende Zahlen mögen für sich sprechen:

In über 130 Vorstands- und Arbeitskreissitzungen wurden Programme erarbeitet, Vorträge und Veröffentlichungen vorbereitet und initiiert.

Es wurden durchgeführt:

- 19 allgemeine Veranstaltungen,
- 87 Vorträge,
- 40 Museumsbesuche,
- 150 Besuche historischer Orte, Archive, Ruinen,
- 72 Kirchenbesuche,
- 14 Besuche von Industrie, Gewerbe, Handwerk.

Es wurden vom Verein veröffentlicht:

- 6 Ausgaben der Zeitschrift *ACHERA*,

■ 1 Wanderkarte zur Geschichte der Stadt Overath.

Der Name der Vereinszeitschrift ACHERA geht auf den Vorschlag der damaligen Vorstandsmitglieder Andreas Heider und Helmut Krause zurück. Er ist der Gründungsurkunde des Klosters Siegburg entnommen, in welcher der Kölner Erzbischof Anno II. der Abtei „Achera superior“ (Oberacher) und „Achera inferior“ (Unteracher) übertrug. Das damalige „Achera superior“ entsprach in etwa dem Gebiet von Overath vor der kommunalen Neugliederung (1975).

Eine positive Bilanz weist inzwischen die Fundgutmenge des mittelsteinzeitlichen Siedlungsplatzes in unserem Stadtgebiet auf. Bekanntlich werden seit der Entdeckung dieses Platzes durch das Ehepaar Christel und Helmut Krause im Jahre 1984 von diesem hier laufend Feldbegehungen durchgeführt und vorgeschichtliches Steinwerkzeug (Artefakte) aufgelesen. Während die Zahl solcher von Menschenhand bearbeiteter Steine 1987 ca. 3.500 und 1992 9.000 betrug (siehe entsprechende Veröffentlichungen in ACHERA 4 und den „Bonner Jahrbüchern“, Band 192), ist die Zahl inzwischen auf 13.000 Stück angewachsen. Der Overather Fundplatz ist somit einer der ergiebigsten rechtsrheinischen Fundplätze aus der Mittelsteinzeit (8000 - 4500 v. Chr.). Die von Fachleuten inventarisierte Sammlung ist zum Teil im Rathaus Overath, zum Teil im Hause der Finder exponiert.

In Würdigung dieser Arbeit und als Zeichen besonderer Anerkennung erhielt Helmut Krause im Juni 1991 vom Landschaftsverband Rheinland den „Rheinlandtaler“, der für besondere Verdienste um die rheinische Kulturpflege verliehen wird.



Gustav Bück (li.) und Dr. Fritz Laudenberg

Weiter wurden für ihren besonderen Einsatz für den Verein ausgezeichnet:

Gustav Bück wurde Ehrenmitglied unseres Vereins, Dr. Fritz Laudenberg erhielt das Bundesverdienstkreuz, Aloys Schwamborn erhielt die Ehrennadel in Gold des Rheinisch-Bergischen Kreises.

Allen Ausgezeichneten sei an dieser Stelle nochmals gedankt für ihre Verdienste um den Bergischen Geschichtsverein Overath. Ebenfalls gedankt sei den Vorstandsmitgliedern und vielen Helfern, welche uns bei der Verwirklichung unserer Vereinsziele unterstützt haben. Ferner danken wir dem Landschaftsverband Rheinland, der Stadt Overath sowie der Kulturstiftung der Kreissparkasse Köln, die den Verein bei seinen Veröffentlichungen wesentlich gefördert haben.

Es wird weiterhin unser Bestreben sein, mit vielen Aktivitäten das Verständnis für die Heimatgeschichte zu wecken und dadurch die Liebe zum Bergischen Land zu vertiefen.

Michael Gechter

Archäologie und Bodendenkmäler der Stadt Overath

Einführung:

Nach § 2 Abs. 5 des Denkmalschutzgesetzes von Nordrhein-Westfalen sind Bodendenkmäler „bewegliche und unbewegliche Denkmäler, die sich im Boden befinden oder befanden. Als Bodendenkmäler gelten auch Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens aus erdgeschichtlicher Zeit, ferner Veränderungen und Verfärbungen in der natürlichen Bodenbeschaffenheit, die durch nicht mehr selbständig erkennbare Bodendenkmäler hervorgerufen worden sind,“¹.

Im § 15 desselben Gesetzes wird geregelt, wie man sich verhalten soll, wenn Bodendenkmäler entdeckt werden.

„Wer in oder auf einem Grundstück ein Bodendenkmal entdeckt, hat dies der Gemeinde oder dem Landschaftsverband unverzüglich anzuzeigen. Die Gemeinde hat unverzüglich den Landschaftsverband zu benachrichtigen. Dieser unterrichtet die Obere Denkmalbehörde.“

Es besteht grundsätzlich nur eine Meldepflicht und keine Ablieferungspflicht. Für das Bergische Land ist die zuständige Fachbehörde des Landschaftsverbandes Rheinland die Außenstelle Overath des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege (RAB). Der Sitz der Außenstelle ist Gut Eichthal in 51491 Overath.

Die Topographie:

Das Stadtgebiet von Overath ist durch seine ausgeprägte Topographie gekennzeichnet. Die Bergische Hochfläche ist hier durch die nach Westen entwässernden Nebenflüsse der Sieg stark zertalt. Somit gibt es nur eine von der Natur vorgegebene Wegeführung in Nordost-Südwestrichtung und nicht in Nord-Südrichtung. Das nordwestliche Stadtgebiet wird durch das Lennefebachtal und den anschließenden Höhenrücken mit der K 84, das mittlere Gebiet durch das Flußtal der Agger und das südöstliche Stadtgebiet durch den Naafbach mit dem Höhenrücken mit der K 34, 360 und 153 geprägt. Die stehengebliebenen Rücken sind wiederum stark zertalt. Dieser Umstand wies sich in der Vergangenheit als äußerst verkehrshemmend und besiedlungsprägend aus. Die vorherrschende Verkehrsrichtung ist durch Höhenstraßen auf den Geländerrücken vorgegeben. Erst im letzten Jahrhundert begann man, in den jetzt neu erschlossenen Tälern Straßen zu bauen. So erstaunt es nicht, daß immer wieder die Höhen für Wege genutzt wurden, da sie die einzige Möglichkeit boten, trockenen Fußes aus dem Rheintal nach Osten zu gelangen oder umgekehrt.

Dies war in vorgeschichtlicher wie auch in historischen Zeiten so, ohne daß wir aber von einer Straßenkontinuität reden können.

■ 1 Wanderkarte zur Geschichte der Stadt Overath.

Der Name der Vereinszeitschrift ACHERA geht auf den Vorschlag der damaligen Vorstandsmitglieder Andreas Heider und Helmut Krause zurück. Er ist der Gründungsurkunde des Klosters Siegburg entnommen, in welcher der Kölner Erzbischof Anno II. der Abtei „Achera superior“ (Oberacher) und „Achera inferior“ (Unteracher) übertrug. Das damalige „Achera superior“ entsprach in etwa dem Gebiet von Overath vor der kommunalen Neugliederung (1975).

Eine positive Bilanz weist inzwischen die Fundgutmenge des mittelsteinzeitlichen Siedlungsplatzes in unserem Stadtgebiet auf. Bekanntlich werden seit der Entdeckung dieses Platzes durch das Ehepaar Christel und Helmut Krause im Jahre 1984 von diesem hier laufend Feldbegehungen durchgeführt und vorgeschichtliches Steinwerkzeug (Artefakte) aufgelesen. Während die Zahl solcher von Menschenhand bearbeiteter Steine 1987 ca. 3.500 und 1992 9.000 betrug (siehe entsprechende Veröffentlichungen in ACHERA 4 und den „Bonner Jahrbüchern“, Band 192), ist die Zahl inzwischen auf 13.000 Stück angewachsen. Der Overather Fundplatz ist somit einer der ergiebigsten rechtsrheinischen Fundplätze aus der Mittelsteinzeit (8000 - 4500 v. Chr.). Die von Fachleuten inventarisierte Sammlung ist zum Teil im Rathaus Overath, zum Teil im Hause der Finder exponiert.

In Würdigung dieser Arbeit und als Zeichen besonderer Anerkennung erhielt Helmut Krause im Juni 1991 vom Landschaftsverband Rheinland den „Rheinlandtaler“, der für besondere Verdienste um die rheinische Kulturpflege verliehen wird.



Gustav Bück (li.) und Dr. Fritz Laudenberg

Weiter wurden für ihren besonderen Einsatz für den Verein ausgezeichnet:

Gustav Bück wurde Ehrenmitglied unseres Vereins, Dr. Fritz Laudenberg erhielt das Bundesverdienstkreuz, Aloys Schwamborn erhielt die Ehrennadel in Gold des Rheinisch-Bergischen Kreises.

Allen Ausgezeichneten sei an dieser Stelle nochmals gedankt für ihre Verdienste um den Bergischen Geschichtsverein Overath. Ebenfalls gedankt sei den Vorstandsmitgliedern und vielen Helfern, welche uns bei der Verwirklichung unserer Vereinsziele unterstützt haben. Ferner danken wir dem Landschaftsverband Rheinland, der Stadt Overath sowie der Kulturstiftung der Kreissparkasse Köln, die den Verein bei seinen Veröffentlichungen wesentlich gefördert haben.

Es wird weiterhin unser Bestreben sein, mit vielen Aktivitäten das Verständnis für die Heimatgeschichte zu wecken und dadurch die Liebe zum Bergischen Land zu vertiefen.

Michael Gechter

Archäologie und Bodendenkmäler der Stadt Overath

Einführung:

Nach § 2 Abs. 5 des Denkmalschutzgesetzes von Nordrhein-Westfalen sind Bodendenkmäler „bewegliche und unbewegliche Denkmäler, die sich im Boden befinden oder befanden. Als Bodendenkmäler gelten auch Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens aus erdgeschichtlicher Zeit, ferner Veränderungen und Verfärbungen in der natürlichen Bodenbeschaffenheit, die durch nicht mehr selbständig erkennbare Bodendenkmäler hervorgerufen worden sind,“¹.

Im § 15 desselben Gesetzes wird geregelt, wie man sich verhalten soll, wenn Bodendenkmäler entdeckt werden.

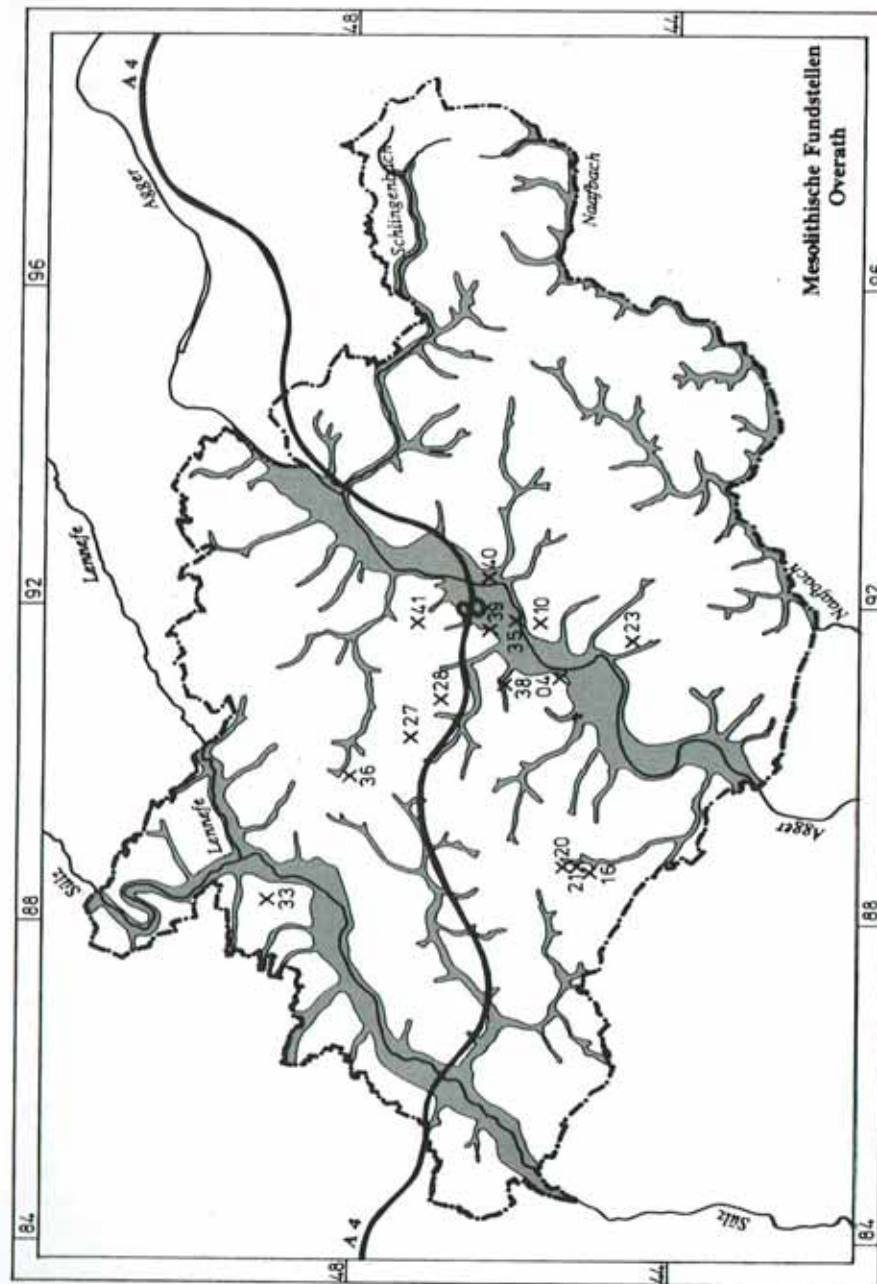
„Wer in oder auf einem Grundstück ein Bodendenkmal entdeckt, hat dies der Gemeinde oder dem Landschaftsverband unverzüglich anzuzeigen. Die Gemeinde hat unverzüglich den Landschaftsverband zu benachrichtigen. Dieser unterrichtet die Obere Denkmalbehörde.“

Es besteht grundsätzlich nur eine Meldepflicht und keine Ablieferungspflicht. Für das Bergische Land ist die zuständige Fachbehörde des Landschaftsverbandes Rheinland die Außenstelle Overath des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege (RAB). Der Sitz der Außenstelle ist Gut Eichthal in 51491 Overath.

Die Topographie:

Das Stadtgebiet von Overath ist durch seine ausgeprägte Topographie gekennzeichnet. Die Bergische Hochfläche ist hier durch die nach Westen entwässernden Nebenflüsse der Sieg stark zertalt. Somit gibt es nur eine von der Natur vorgegebene Wegeführung in Nordost-Südwestrichtung und nicht in Nord-Südrichtung. Das nordwestliche Stadtgebiet wird durch das Lennefebachtal und den anschließenden Höhenrücken mit der K 84, das mittlere Gebiet durch das Flußtal der Agger und das südöstliche Stadtgebiet durch den Naafbach mit dem Höhenrücken mit der K 34, 360 und 153 geprägt. Die stehengebliebenen Rücken sind wiederum stark zertalt. Dieser Umstand wies sich in der Vergangenheit als äußerst verkehrshemmend und besiedlungsprägend aus. Die vorherrschende Verkehrsrichtung ist durch Höhenstraßen auf den Geländerücken vorgegeben. Erst im letzten Jahrhundert begann man, in den jetzt neu erschlossenen Tälern Straßen zu bauen. So erstaunt es nicht, daß immer wieder die Höhen für Wege genutzt wurden, da sie die einzige Möglichkeit boten, trockenen Fußes aus dem Rheintal nach Osten zu gelangen oder umgekehrt.

Dies war in vorgeschichtlicher wie auch in historischen Zeiten so, ohne daß wir aber von einer Straßenkontinuität reden können.



Da solch eine Landschaft nur kleinteilige Siedlungen zuläßt, konnten in der Vergangenheit eben auch hauptsächlich nur Weiler, die aus wenigen Höfen bestanden, entstehen und sich auch halten. Nur an den Kreuzungspunkten von Überlandstraßen mit Flüssen bzw. Regionalstraßen konnten größere Gemeinwesen entstehen, wie Overath oder auch Much.

Die Archäologie der Stadt Overath

Die Paläontologie:

Wie die übrigen Bodenfunde gehören auch Funde aus erdgeschichtlicher Zeit zu den Aufgaben der Bodendenkmalpflege².

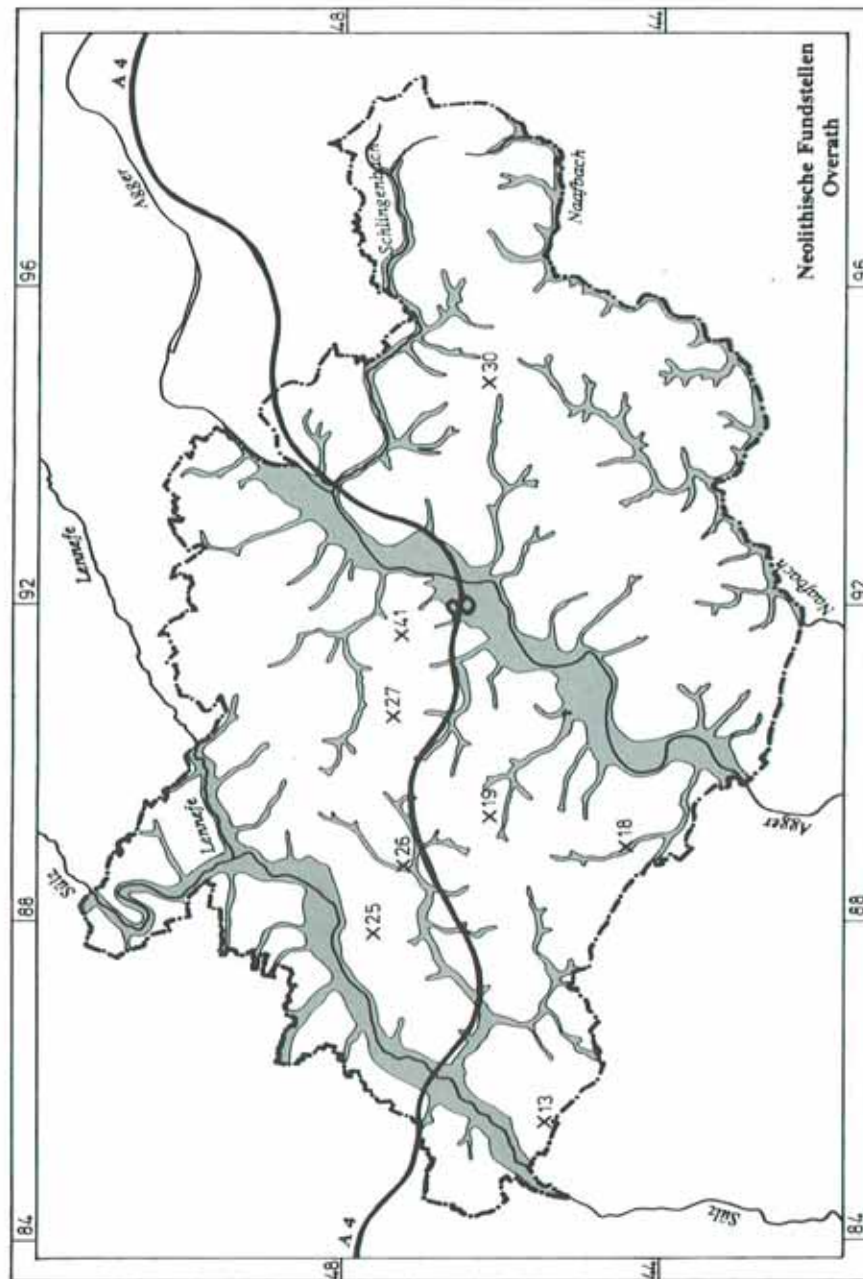
Aus Overath sind nur zwei paläontologische, erdgeschichtlich wichtige Fundstellen bekannt: frühe Pflanzen- und Wirbeltierreste aus dem Steinbruch Heider (07 *) und Korallen und Stromatoren (versteinerte Schwämme) aus einem Aufschluß bei Bilstein (43 *).

Die vorgeschichtliche und römische Besiedlung:

Während für die heutige Besiedlung noch das spätmittelalterliche Siedlungsbild maßgebend ist, sah die Besiedlung seit der letzten Eiszeit etwas anders aus. Es ist falsch, von einer Siedlungsleere des Bergischen Landes in vorgeschichtlicher Zeit zu sprechen. Unsere Vorstellung dieser Zeit ist stark durch die damalige Besiedlung im Rheintal geprägt. Das Bergische Land ist unter anderen Gesichtspunkten zu betrachten.

Aus der Zeit der älteren Steinzeit, die wir mit dem Fundplatz des Neanderthalers im Düsseltal bei Erkrath und der Doppelbestattung von Bonn-Oberkassel in Verbindung bringen können, kennen wir keine Funde aus Overath. Erst mit der Nacheiszeit, dem Mesolithikum, können wir die bisher ältesten Nachweise menschlicher Tätigkeit auf dem Stadtgebiet belegen. Infolge der Erwärmung nach der letzten Eiszeit erfolgte auch eine Wiederbewaldung des Bergischen Landes. Zunächst siedelten sich Birken und Kiefern an, dann wurden Hasel und Laubmischwald heimisch. Die kälteliebenden Tiere Mammut und Ren waren nach Norden abgewandert. In den jetzt entstandenen Wäldern hielten sich Rot- und Rehwild, Elche, Wisent und Ur auf. Die Menschen der Mittelsteinzeit lebten als Jäger, Sammler und Fischer in kleineren Verbänden. Sie folgten jahreszeitlich dem Nahrungsangebot der Natur in den Wäldern und Flußtälern. Ihre Werkzeuge und Geräte bestanden aus in Holzfassungen eingelassenen Kleinststeingeräten, den Mikrolithen. Diese sind geometrische, in Form von Dreiecken, Segmenten, Trapezen und Spitzen aus Feuersteinklingen hergestellte Geräte. Zusammen mit Bohrern, Sticheln und Kratzern finden sie sich auf zahlreichen Oberflächenfundplätzen im Bergischen Land. Diese Fundplätze markieren die jahreszeitlich bedingten Rastplätze solcher Jägergruppen (04, 10, 16, 20, 21, 23, 27b, 28, 33, 35, 36, 38, 39, 40, 41a). Aus Overath liegt einer der am besten bekannten Siedlungsplätze dieser Zeit vor (41a). Charakteristisch hierfür ist,

²) Diese und die weiteren Ziffern im Text beziehen sich auf das „Fundstellenverzeichnis der Stadt Overath“ am Ende dieses Beitrags sowie auf Eintragungen in den diesem Beitrag beigegebenen Karten. Red.



daß der Platz sich auf dem Südosthang oberhalb des Aggertals befindet. Beide Flußhänge fallen hier sanft zum Fluß ab. Die große Anzahl der gefundenen Werkzeuge belegt einen über Jahrhunderte immer wieder genutzten Platz. Der Hang war warm, auch im Winter.

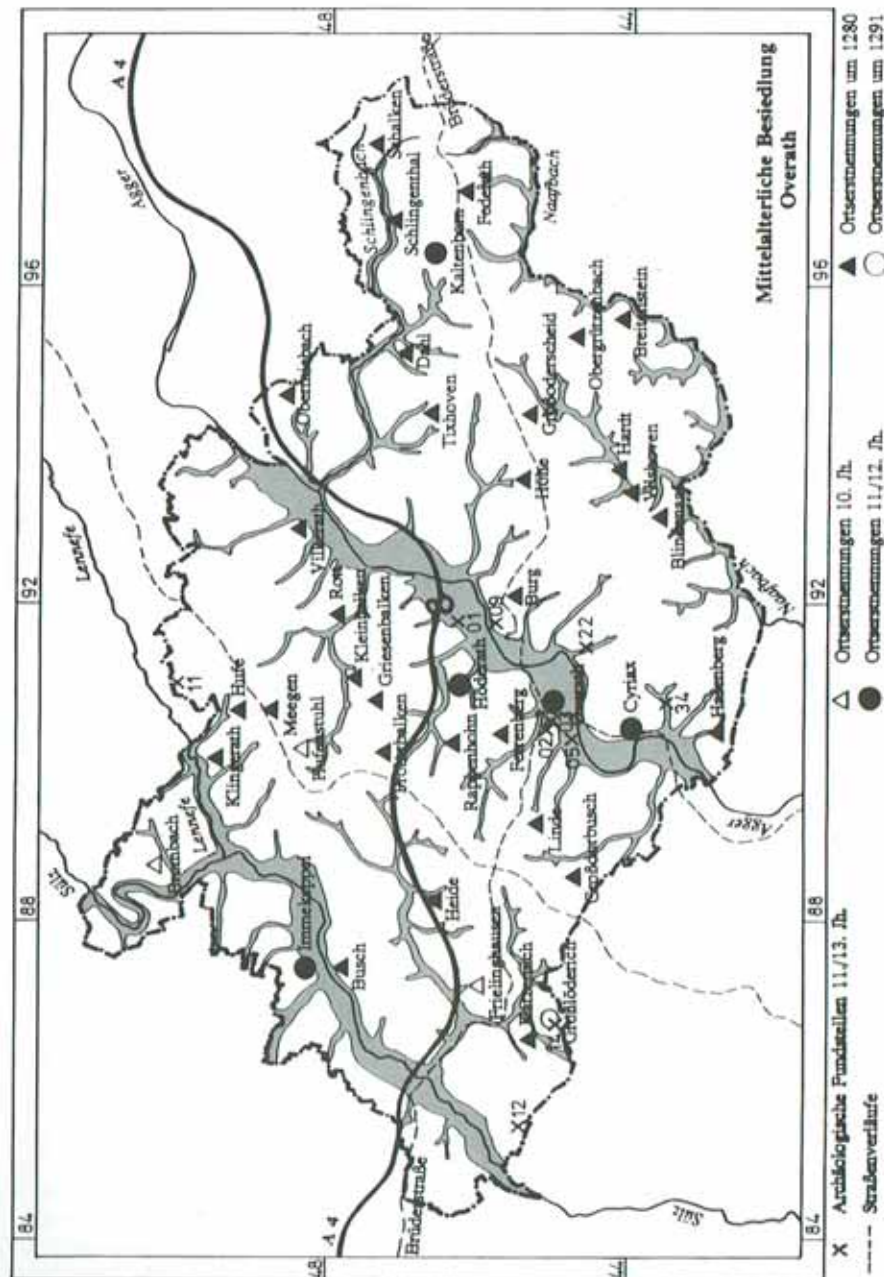
Im Bergischen Land gibt es ebenso wie in der Ebene Lößbereiche, die schon in der Jungsteinzeit besiedelt gewesen sein können. Natürlich war diese Besiedlung weit weniger intensiv als die der Lößebenen westlich von Köln³. Die Hochflächen und auch die Täler waren jetzt mit einem Linden-Ulmen-Mischwald bewachsen. Auf die Anwesenheit von Siedlern weisen die Gelegenheitsfunde von Steinbeilen und -äxten (13, 25, 26, 30, 41c) sowie anderer Art (18, 19, 27a, 27c, 41 b - d) aus der Zeit des jüngeren Neolithikums (4. und 3. Jahrtausend v. Chr.) hin. Diese Werkzeuge wurden bei der Jagd oder der Arbeit (Holzfällen) verloren. Sie weisen selbst nicht direkt auf eine Siedlungstätigkeit hin, wohl aber auf die Anwesenheit von Menschen in dieser Region. Bislang konnten noch keine neolithischen Siedlungen im Bergischen Land erforscht werden, wir können sie aber vermuten. Mit den Funden eines Klingenkratzers aus Rijckholtflint (19) und eines Steinbeils aus Nephrit (25) können gut die weitreichenden Handelsbeziehungen in der letzten Phase des Neolithikums belegt werden. Das Rohmaterial dieser Gerätschaften stammte aus dem Feuersteinbergwerk von Rijckholt an der Maas und den nächsten Nephritvorkommen in Schlesien bzw. im Pleistozängeschiebe. Mit dem Ende des Neolithikums gehen die älteren Ackerbaukulturen im Rheinland zurück bzw. verschwinden gänzlich. Bis heute können wir für diese Zeit keinen Nachweis von fester

Bebauung führen. Vielleicht änderte sich die Wirtschaftsform zugunsten von Viehzucht und damit einer leichteren Bebauung. Die vorherrschende Waldform war jetzt die des Eichenwaldes.

Die folgende Bronzezeit und frühe Eisenzeit sind im Bergischen kaum vertreten. Die bislang bekannte Besiedlung scheint sich im Rheintal abgespielt zu haben⁴.

Erst mit der Nutzung der Braun- und Raseneisenerzvorkommen in der jüngeren Hallstattzeit (ca. 750 bis 450 v. Chr.) ändert sich dies schlagartig. Wir können jetzt einen Zustrom von Neusiedlern in das Rheintal und besonders auf die dem Bergischen Land vorgelagerte Mittelterrasse des Rheins nachweisen. Diese Menschen bauten das Eisenerz ab und verhütteten es gleichzeitig. Das so gewonnene Roheisen wurde von ihnen verhandelt. Die Siedlungsstätten und damit auch die Begräbnisplätze waren stark von dem natürlichen Vorkommen des Erzes abhängig. Siedlungen und Begräbnisplätze fanden sich im Westen des Stadtgebietes auf Rösrather und Bensberger Gebiet. Im Osten kennen wir in Waldbröl-Hoff die nächste Siedlung dieser Epoche. Dort steht Brauneisenerz an, auf der Mittelterrasse des Rheins dagegen Raseneisenerz.

Auf dem Lüderich wurde in dieser Zeit eine Befestigung von ca. 15 ha Umfang errichtet (größte Länge von Südwesten nach Nordosten ca. 550 m, kleinster Durchmesser von Nordwesten nach Südosten ca. 300 m)⁵. Sie war mit einer Holzkastenmauer von ca. 4,5 m Breite umgeben, die mit Erde aus den beiden vorgelagerten Gräben verfüllt war. Aus dem Innern der Anlage sind keine Baubefunde bekannt, so daß wir nichts über ihren



Zweck wissen. Es erscheint durchaus möglich, daß diese Anlage in Zusammenhang mit einer Bergbautätigkeit in diesem Gebiet auf Kupfererz zu sehen ist. Um ca. 500 v. Chr. wurde diese Anlage aufgelassen.

Die Ausbeutung der natürlichen Rohstoffe wurde von den Menschen während der gesamten vorrömischen Eisenzeit bis zu der Ankunft der Römer betrieben.

Seit kurzem wissen wir, daß das Bergische Land von den Römern als Rohstofflieferant genutzt wurde⁶. Von Overather Gebiet kennen wir einen einzigen Hinweis auf menschliche Ansiedlungen dieser Zeit aus Schalcken (31). Ebenso konnte auf dem Lüderich in der Nähe des alten Südschachtes westlich von Bleifeld vor einem Jahr der Nachweis eines römischen Bergbaus auf Blei und Silber geführt werden. Nordöstlich des Stadtgebietes kennen wir seit kurzem noch einen weiteren römischen Bergbauhinweis aus dem Bereich der Grube Bliesenbach im Loopebachtal.

Beide Grubenbetriebe datieren in die Zeit zwischen 20 und 30 n. Chr. und sind im Zusammenhang mit dem großen Bleibedarf der Römer für den Hausbau in ihren neugegründeten Ansiedlungen am Rhein zu sehen. Die Schmelzstätte bei Schalcken scheint dagegen aus dem 2./3. Jahrhundert zu stammen.

Die mittelalterliche Besiedlung:

In der Zeit zwischen 100 und 800 war die Besiedlung des Bergischen Landes anfangs stark von der Wirtschaftskraft des römischen Reiches abhängig. Mit dem Niedergang des Imperium Romanum brach auch die wirtschaftliche Grundlage des Bergi-

schen Landes zusammen. Erst nach der Konsolidierung des Merowingerreiches wurde das Bergische Land wieder besiedelt⁷. Bislang gibt es keine Hinweise auf karolingische Besiedlung vom Stadtgebiet. Nur aus der Nachbarschaft, aus Hoffnungsthal, Grube Anacker, und Neunkirchen-Seelscheid, Grube Penny, liegen solche Hinweise vor. Hier wurden in dieser Zeit schon Kupfer- und Bleierz abgebaut. Der Fund karolingischer Scherben im Zusammenhang mit Bergbauspuren zeigt deutlich, daß das Bergische im Mittelalter zuerst wegen des Erzabbaus wieder aufgesucht wurde.

Erst mit der Neubesiedlung des Bergischen Landes ca. 100 bis 200 Jahre später im Hochmittelalter können wir auch verstärkt Siedlungsaktivitäten auf dem Stadtgebiet nachweisen.

Hauptursache der damaligen Neubesiedlung war der Mangel an Siedlungsraum in den Ballungsgebieten des Rheintals. Das Neuland wurde jetzt urbar gemacht, kleinere Adels-herrschaften entstanden, diese waren aber wie auch die Bauern von der Landwirtschaft abhängig. Wirklich förderlich in dieser Zeit für die Besiedlung waren die jetzt langsam ausgebauten Fernhandelswege vom Rheintal nach Westfalen und der Handel, besonders mit Metallen.

Durch das Overather Gebiet verläuft die sogenannte Brüderstraße, wohl eine Verballhornisierung aus Brücker Straße. Sie führte von Köln über Brück, Steinenbrück, Overath, Burg, Marialinden, Federath, Heckberg, Drabenderhöhe nach Siegen.

Die Straße ist urkundlich erst seit dem Jahre 1386 bekannt⁸.

Aufgrund von archäologischen Indizien und früher Ortsnamennennung können wir sie aber schon für die Zeit des 12. / 13. Jahrhunderts nachweisen. Der Ort Brück, der schon 1166 erwähnt wird, hat seinen Namen nach einer Brücke dieser Fernstraße über den Flehbach. Wie wichtig diese Straße war, zeigt allein die Tatsache, daß schon 1334 mit Steinenbrück eine Steinbrücke über die Sülz erwähnt wird, die dem Ort seinen Namen gab⁹. Ebenso wurde nördlich von Overath die Agger in Brück (Alte Mucher Straße) passiert.

Zur Sicherung dieser Straße ist wahrscheinlich die Burganlage in Burg (09) angelegt worden. Hierauf weist die steinerne Umfassungsmauer hin. Leider ist diese Anlage nur vom Typ her in das Hochmittelalter zu datieren.

Die Straße verlief immer an den Südhängen der Siefen. Somit konnte im Winter ein schnelleres Abtauen erfolgen. Gut sind heute noch die Hohlwege zwischen Heiligenhaus und Overath zu sehen. Diese stammen aus der Zeit des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Von Federath über den Heckenberg weiter nach Osten verläuft eine Landwehr parallel zu der Brüderstraße. Im 16./17. Jahrhundert wurde diese Landwehr durch Bergbautätigkeiten zerstört. Hiermit ist klar, daß sie zu diesem Zeitpunkt keine Bedeutung mehr hatte. Die einzige Funktion dieser Landwehr bestand darin, die im 13. Jahrhundert tätigen Blei- und Silberminen Bliesenbach und Silberkaule und deren Bergknappensiedlung vor Räubern, die auf der Straße vorbeiziehen konnten, zu schützen. Nachdem Ende des 13. Jahrhunderts die Minen aufgegeben wurden, verlor auch die Landwehr ihren Zweck und konnte durch den frühneuzeitlichen Bergbau überprägt werden. Auf der

Landwehr verläuft heute noch die Grenze zwischen dem Rhein-Sieg- und dem Oberbergischen Kreis.

Entlang dieser Fernhandelsstraße, die ein unbefestigter Fahrweg war, entstanden jetzt verstärkt Siedlungsstellen.

Diese Höfe, anfangs alles Einzelhöfe, konnten ihre Produkte an und auch über diese Straße verhandeln.

Archäologisch können wir die erste mittelalterliche Siedlungstätigkeit nur ab dem 11. Jahrhundert in Overath selbst, im Bereich des Steinhofes (02,03) und im Wiesenauel (05) nachweisen. Für die anderen Nachweise helfen aber die ersten Nennungen der Hofstellen weiter¹⁰.

Overath selbst ist schon namentlich für das 11. Jahrhundert (1064) belegt. Im 12. Jahrhundert wird der Ortsteil Immekeppel, als Sulsen, 1166 erwähnt.

Im 13. Jahrhundert werden Kaltenborn (1209), Höderath (1217), Bernsau (1218), Krombach (1221), Cyriax (1256) erstmals genannt.

Um 1280 werden in einem Verzeichnis der Zehnteinnahmen des Siegburger Klosters für Overath und Umgebung die Höfe Griesen-, Probst-, Mees- und Kleinbalken, Blindenaaf, Breitenstein, Burg, Busch, Dahl, Dorbusch, Federath, Ferrenberg, Grützenbach, Hardt, Hasenberg, Heide, Höhe, Hufe, Katzemich, Klingerath, Linde bei Heiligenhaus, Meegen, Miebach, Oderscheid, Rappenhohn, Rott, Schalken, Schlingenthal, Tixhoven, Vilkerath und Vilschhofen genannt.

Löderich findet erstmalig 1291 Erwähnung.

Es ist allerdings ziemlich sicher, daß die erst im 13. Jahrhundert genannten

Hofstellen und Siedlungen schon älter sind. Sie scheinen alle im Hochmittelalter (10./11. Jahrhundert) entstanden zu sein. Zum Teil hängen sie auch mit dem Bergbau zusammen. So sind der Abschnittswall auf dem Burgberg (12) am Lüderich und die Siedlungen Schmitz- und Großlöderich wohl in diesem Zusammenhang zu sehen. Archäologisch läßt sich Bergbau auf dem Lüderich seit dem 13. Jahrhundert kontinuierlich nachweisen. Ebenfalls im 13. Jahrhundert wurde in der Nachbarschaft von Overath auf den Gruben Volta bei Agger, Bliesenbach und Silberkaule bei Engelskirchen gefördert.

Älter als diese hochmittelalterlichen Referenzen sind die Ortsteile Brombach, Hufenstuhl und Frielinghausen. Sie werden in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 958 an das Severinstift erwähnt¹². Sie liegen im Sülztal bzw. in dessen Einzugsbereich. In dieselbe Zeit weist auch die Burganlage von Burg (Kepplerburg) (11). Ob auf dem Höberg (24) jemals eine Burganlage bestanden hat, ist sehr fraglich. In die hochmittelalterliche Zeit ist das feste Haus Steinhof in Overath zu datieren, die Burganlage Bernsau (01) ist dagegen erst spätmittelalterlichen Ursprungs.

Für die Wirtschaftsgrundlage im Spätmittelalter der Priorei Cyriax ist die Beobachtung wichtig, daß die Mönche unterhalb von Leyenhaus (34) wahrscheinlich eine Schmelzhütte betrieben. Hier wurden Kupfererze ausgeschmolzen.

Dagegen sind die sogenannten Landwehren bei Federath (08) und Ennenbach (29) keine solche, sondern nur Flurgrenzen. Diese bestanden aus einem Graben und einem kleinen Wall, der mit einer dichten Hecke bestanden war.

Fundstellenverzeichnis der Stadt Overath

Neben der Ordnungsnummer sind die Fundstellennummern des OA des RAB angegeben. In einigen Fällen wird auch noch die BD Nummer erwähnt.

01 Overath, Wasserburgruine Großbernsau.

BD GL 03; 1288.004

Die Wasserburg wurde auf einem künstlichen Hügel von 30 x 45 m und 4 m Höhe Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet. Der Teich wurde künstlich ausgehoben unter Nutzung der Aggeraue. Auf dem Hügel steht heute noch ein Teil eines Turmes. Die Ritter von Bernsau sind seit 1218 nachweisbar.

02 Overath, Steinhof

1235.004

Beim Bau des heutigen Gebäudes der Raiffeisenkasse Overath konnten 1977 aus dem ehemaligen Teich des Steinhofes in einer 2 m mächtigen Schlammschicht Scherben des 13.-17. Jahrhunderts geborgen werden. Über den Teichsedimenten befand sich eine 0,5 m starke Lehm-packung als Abdichtung, so daß in der Neuzeit der Teich mit Fachwerkhäusern überbaut werden konnte.

BJB 179, 1979, 722

03 Overath, Steinhof

1235.005

Bei den Umbauarbeiten Ende der 70er Jahre wurden im Steinhof unter dem Kellerboden Keramik des 15./16. Jahrhunderts gefunden.

Achera 3, 32

BJB 179, 1979, 722;

BJB 186, 1986, 664

Möglicherweise aus dem Umfassungsgraben des Steinhofes stammen Scherben von einem Kugeltopf Pingsdorfer Art und Vorratsgefäßen,

eines Grappens mit Bleiglasur und Siegburger Gefäße. Diese datieren auch in das 11. und 16. Jahrhundert. Achera 3, 30 f. BJB 183, 1983, 681

04 Overath 1235.003

Am nordöstlichen Stadtrand konnten am Wanderweg Josephshöhe-Hoederath 1983 4 mesolithische Artefakte: eine Chalzedonlamelle, eine mikrolithische Endretusche sowie zwei Absplisse geborgen werden. BJB 185, 1985, 430

05 Overath - Wiesenauel 1235.008

Im Bereich des Katzbaches konnte 1945/46 hochmittelalterliche Keramik aufgefunden werden. Im Zuge der heutigen Propsteistraße verlief im Mittelalter der Weg von Siegburg über Cyriax nach Overath. Möglicherweise weisen die Scherben auf eine randliche Bebauung des Weges zu dieser Zeit hin. BJB 185, 1985, 503 Achera 3, 33

06 Overath - St. Walburga 1235.010

Bei den Restaurierungsarbeiten an der Kirche St. Walburga stieß man 1985 im Turminnen auf eine barocke Gruft. Es handelte sich hierbei um eine 5,7 m lange und 2,6 m breite Kammer mit einem 1,9 m hohen Tonnengewölbe. Auf dem Boden lagen Skelett- und Holzreste. Es handelt sich hierbei um die Familiengruft derer von Wylich, ehemals Herren auf Großbernsau. Seit 1627 wurde in dieser Gruft bestattet. Im 19. Jahrhundert wurden die Bleiummantelungen der Holzsärge für die Fassungen neuer Kirchenfenster eingeschmolzen. BJB 187, 1987, 627 Achera 4(a), 5 ff.

07 Overath 1235.011

Im Steinbruch Heider befindet sich eine bekannte Vertebraten-Fundstelle aus dem Unterdevon. BJB 195, 1995, 465

08 Federath, Landwehr BD GL 01; 1291.001

Bei dieser nordöstlich von Federath gelegenen Anlage, die rechtwinklig auf die Brüderstraße trifft, handelt es sich nicht um eine Landwehr, sondern um eine ehemalige Heckenanlage mit Pflanzwall und davor gelagertem seichtem Graben.

OA

09 Burg BD GL 02; 1235.002

Es handelt sich hierbei um eine Anlage mit Hauptburg und vorgelagerter Vorburg. Die Steinmauer der Hauptburg soll eine Breite von 1,5 m aufweisen. Bei der Nachgrabung 1995 konnten wahrscheinlich Teile eines hölzernen Turmes von 2,50 m Seitenlänge nachgewiesen werden. Die Steinmauer ließ sich nicht bestätigen. Der vorgelagerte Graben weist eine Breite von 3,60 m und eine Tiefe von 1,60 m auf. Von der Ringmauer der Hauptburg wurde eine Fläche von ca. 130 x 70 m umschlossen.

Untersuchungen haben 1927 und 1995 stattgefunden.

Die Anlage wird in das Mittelalter datiert und hat wohl etwas mit dem Aufstieg auf die Hochfläche der Überlandstraße Brüderstraße zu tun.

OA

Achera 1, 18 ff.

10 Burg, Burgberg 1235.002

In dem Abraum des in den zwanziger Jahren angelegten Wallschnittes wurde 1936 eine mesolithische Messerklinge mit Seitenretuschen gefunden.

OA

Achera 1, 9

11 Burg, Abschnittsbefestigung Burgberg / Kepplerburg. BD GL 04; 1346.001

Auf einem in das Lennefetal reichenden Geländesporn sind heute nur noch die Reste einer kleinen Burganlage von 110 x 80 m Innenfläche zu erkennen. Sie wird nach Südwesten durch einen Wall mit vorgelagertem Graben gesichert. Die Wallbreite beträgt heute 5 m, die Breite des Grabens 4 m. Es handelte sich wahrscheinlich um eine Holz-Erdemauer mit Fachwerkinnenbebauung aus dem 10. / 11. Jahrhundert.

OA

Achera 1, 21

12 Lüderich, Abschnittsbefestigung Burgkopf BD GL 05; 1232.002

Der Burgkopf, ein an drei Seiten steil zur Sülz abfallender Geländesporn, wird auf der vierten Seite durch einen Wall gesperrt, der auf beiden Seiten von einem Graben begleitet wird. Der Wall hat eine Höhe von ca. 1 m, die Breite beträgt 7 m. Die Gräben sind zwischen 4,5 und 5 m breit und relativ flach. Die Art der Wall-Grabenanlage hat große Ähnlichkeit mit den Landwehranlagen des Hochmittelalters. Es scheint sich hier um eine Sperre aus dem 13. Jahrhundert zu handeln. Hierbei ist aber nicht bekannt, warum der Burgkopf abgesperrt werden sollte. Die Wahrscheinlichkeit ist aber groß, daß es sich hierbei um Gebäude in Verbindung mit Bergbautätigkeiten handelte.

Achera 1, 18 f.

13 Lüderich, Burgkopf 1232.001

In der Nähe des Burgkopfes wurde 1979 ein Feuersteinbeil gefunden. Das

nur 12 cm lange Beil ist vermutlich aus einem größeren Beilbruchstück herausgearbeitet worden. Der Nacken ist neu hergerichtet worden, die Schneide beidseitig angeschliffen. BJB 181, 1981, 520 Achera 1, 13

14 Lüderich, Bleierzgrube Lüderich BD GL 50; 1232.008

Die Reste der Bleierzgrube Lüderich ziehen sich von Untereschbach bis nach Hoffnungsthal hin. Zuerst im hohem Mittelalter wurde hier Bleiblenne abgebaut. Die Entdeckung von reichen Zinkblendelagerstätten erfolgte 1830 im Zuge des preußischen Straßenbaus von Untereschbach nach Heiligenhaus. 1978 wurde die Grube geschlossen.

OA

M. Gechter, Der Ringwall und der Beginn des Bergbaus auf dem Lüderich, In: Die Hoffnungsthaler Berge, 25-31

15 Heiligenhaus 1234.001

Ein Tonfigürchen aus der frühen Neuzeit konnte hier geborgen werden. OA

16 Heiligenhaus, Linde 1234.002

Auf einem Acker wurde 1979 ein Schaber mit Steilretusche gefunden. Das 2,5 cm im Durchmesser messende Artefakt besteht aus blaugrauem Maasschotterflint und datiert in das Endneolithikum. BJB 181, 1981, 520

17 Heiligenhaus, Linde 1234.003

Aus dem Gebiet des Althofes Linde konnten Feuersteinartefakte geborgen werden. OA

18 Heiligenhaus-Großdurbusch 1234.005

Auf einem Acker 600 vom Hof entfernt fand sich eine Feuersteinklinge aus dem Jungneolithikum. Das Klingbruchstück ist beidseitig mit einer Steilretusche versehen und noch 5,9 cm lang.

BJB 181, 1981, 520

19 Heiligenhaus-Wiedenhof 1287.003

1984 wurde 150 m nordöstlich des Wiedenhofes ein Klingenkratzer aus Rijckholtflint aufgesammelt. Der Kratzer ist 7,7 cm lang und 4,8 cm breit und auf einer Seite retuschiert. Er datiert in die Jungsteinzeit.

BJB 186, 1986, 580

20 Heiligenhaus-Großschwamborn 1234.007

Südlich von Großschwamborn konnten 1983 unweit einer Quellmulde zwei Abschlüge aus Chalzedon und eine Lamelle aus Kieselschiefer aus dem Mesolithikum aufgefunden werden.

BJB 185, 1985, 428

21 Heiligenhaus 1234.006

Im Quellgebiet des Kombaches wurde 1983 ein mesolithischer Abschlag aufgefunden.

BJB 185, 1985, 430

22 Wasser 1235.006

In der Gemarkung „In den Dellen“ konnten Rennfeuerschlacken des Mittelalters aufgesammelt werden. Dies deutet auf Eisenerzverhüttung hin.

OA

23 Wasser 1235.007

Auf dem Hang unterhalb des Weges nach Schiefenthal konnte 1983 ein mesolithischer Abschlag aufgefunden werden.

BJB 185, 1985, 430

24 Marialinden, Höhberg 1236.002

Auf dem Höhberg wird eine kleine Burganlage des Mittelalters vermutet. Im Gelände weist jedoch nichts auf solch eine Befestigungsanlage hin. Nördlich von der vermuteten Anlage ziehen die Hohlwege des Bernsauer Jagdwegs ins Tal hinunter.

OA

25 Busch 1286.001

1945 konnte beim Roden östlich von Busch ein feingeschliffenes Steinbeilchen von 8,2 cm Länge und einer Schneidenbreite von 4,6 cm aus Nephrit aufgefunden werden. Es datiert in die Jungsteinzeit.

BJB 160, 1960, 445
Achera 1, 10

26 Oberbech 1287.002

Beim Hof Oberbech wurde 1935 das Bruchstück einer neolithischen braunen Felsgesteinsaxt aufgefunden. Die Axt ist am Schaftloch zerbrochen und noch auf 9,8 cm Länge erhalten.

BJB 142, 1937, 213
Achera 1, 8 f.

27 Probstbalken 1288.001

Beim Hof Probstbalken wurde 1979 eine jungsteinzeitliche Klinge aufgefunden. Die Klinge aus grauem Feuerstein besitzt eine Länge von 7,4 cm und ist auf den Längs- und einer Schmalseite fein retuschiert.

BJB 181, 1981, 520

Von derselben Fundstelle wurden schon 1973 durch denselben Finder 2 Lamellen von 3,1 cm und 3,4 cm Länge, zwei retuschierte Abschlüge und ein Kernstück, alles aus graublauem Flint, abgeliefert. Die Objekte gehören in die Zeit des Mesolithikums.

OA

Aus einem zerbrochenen, geschliffenen Feuersteinbeil wurde ein Bohrer angefertigt. Dies Gerät gehört in die Zeit des Neolithikums.

OA

RLMB Inv. 73.0695

Rutt, Overath, 35

Achera 1, 10 ff.

28 Probstbalken 1288.002

1983 wurden hier drei Abschlüge (u.a. aus Maasgeröll) und eine Chalzedonklinge des Mesolithikums aufgefunden.

BJB 185, 1985, 428

29 Gut Ennenbach 1288.006

Südlich von Gut Ennenbach befindet sich oberhalb eines Siefens eine Wall-Grabenanlage von 37 m Länge und 2 m Breite. Hier handelt es sich auch wieder um ein altes Heckenstück.

OA

30 Miebach 1290.001

Bei Miebach konnte in der Flur 11 ein Abschlag von einem geschliffenen Feuersteinbeil aus dem Neolithikum aufgefunden werden.

BJB 167, 1967, 414

31 Schalken 1291.002

Im Steimelsbronnen bei Schalken konnte 1983 im Siefenkopf eine Verhüttungsanlage untersucht werden. Nach Meinung des damaligen Ausgräbers fand sich unter Rennfeuerschlacken eine römische Keramikscherbe. Nach unseren heutigen Kenntnissen kann die Datierung durchaus zutreffen. Im Moment können die Funde aber nicht im RLM Bonn eingesehen werden.

Eine Nachprüfung vor Ort ergab folgendes Bild: Die Schlackenhalde

befand sich im Siefenkopf an einem Südhang. Diese Lage ist für die vorgeschichtlichen und römischen Verhüttungsanlagen typisch. Bei den Schlacken handelt es sich aber nicht um Rennfeuerschlacken, sondern um Metallerzschlacken, höchstwahrscheinlich um Kupferschlacken. Die Schlacken waren mit Bruchstücken römischer Ziegel vermischt. Auf jeden Fall handelt es sich um eine Schlackenhalde mit Resten eines Ofens aus der Zeit des 2./3. Jahrhunderts.

OA

M. Rech, Ausgrabungen im Rheinland 1983/84, 29

32 Immekeppel 1344.001

In Immekeppel stand ein Kalkofen, wahrscheinlich datiert er in das 19. Jahrhundert.

OA

33 Immekeppel 1344.003

Nördlich von Hasenbüchel wurden 1994 auf einem nach Osten geneigten Hang des Sülztales zwei Klingenfragmente, ein Trümmerstück und drei Abschlüge aus dem Mesolithikum aufgefunden.

BJB 196, 1996, 553

34 Leyenhaus, Mönchshütte ohne OA Nummer

Auf halber Höhe zwischen Broich und Leyenhaus liegt die Flur Mönchshütte. Am Bach finden sich heute noch ausgedehnte Schlackenhalde, die auf eine Verhüttung von wahrscheinlich Kupferkies und auch Eisenerz im Auftrag der Priors von Cyriax hinweisen. Die Anlage scheint im späten Mittelalter bestanden zu haben.

OA

35 Hammermühle
1235.001
1983 wurde unweit der Fa. Metten in der Aggeraue ein Chalzedonabschlag gefunden, der in das Mesolithikum datiert.
BJB 185, 1985, 430

36 Kreutzhäuschen
1287.001
1983 konnte nördlich von Kreutzhäuschen rechts der Straße nach Hohkeppel ein mesolithischer Abschlag aufgesammelt werden.
BJB 185, 1985, 428

37 Kreutzhäuschen
1287.004
Westlich von Kreutzhäuschen konnte in Luftbildern ein heute überpflügter Weg nebst Gebäudespuren aus der frühen Neuzeit ausgemacht werden.
BJB 192, 1992, 426

38 Hoederath
1288.005
1983 wurden südlich von Hoederath 7 mesolithische Artefakte gefunden, u.a. Klingen, zwei Absplisse sowie zwei Abschlüge. Die Objekte bestehen aus baltischem Flint, Chalzedon bzw. Maasgeröllflint.
BJB 185, 1985, 428

39 Diepenbroich
1288.003
1983 wurden hier ein Kratzer und drei Abschlüge aus dem Mesolithikum aufgefunden.
BJB 185, 1985, 430

40 Klef
1289.001
Südlich von Klef wurden am Aggerufer zwei Lamellen aus Chalzedon bzw. Maasgeröllflint sowie ein Kernstück und vier Abschlüge aus dem Mesolithikum geborgen.
BJB 185, 1985, 430

41 Hufe
1288.007
Südlich des Hofes Hufe liegen auf dem sanft abfallenden Osthang des Aggertals in den Fluren „Rotstück“ und „in der Gewanne“ zwei große Fundstreuungen mesolithischer Artefakte. Seit 1980 wird hier verstärkt gesammelt, zwei Sammlungen sind bisher bekannt.
Die Fundstücke datieren in das späte Mesolithikum zwischen 6600 und 6200 v. Chr.
Achera 4(b), 70 ff.

S. Eickhoff, zwei mittelsteinzeitliche Fundplätze bei Overath
BJB 192, 1992, 275-298
BJB 196, 1996, 553
Von derselben Fundstelle liegen auch mehrere Klingenkratzer, Klingen und andere Artefakte aus dem Neolithikum vor.
In das Jungneolithikum datieren auch zwei Felsgesteinsbeile sowie drei dreieckige Pfeilschneiden.
Etwas später sind geflügelte Pfeilspitzen von demselben Fundort zu datieren. Sie stammen aus der Zeit des Übergangs vom Endneolithikum zur frühen Bronzezeit.
BJB 192, 1992, 298

42 Obersteeg
1344.002
Durch Luftbildaufnahmen konnte westlich von Obersteeg ein kleines Pingenfeld wahrscheinlich aus dem späten Mittelalter ausgemacht werden.
BJB 192, 1992, 419

43 Bilstein
1403.003
In einem Straßenaufschluß bei Bilstein stehen Riffkalke an. Hier finden sich tabulate Korallen und Stromatoren (versteinerte Schwämme).
BJB 195, 1995, 465

Abkürzungen:

RAB	Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege, Bonn
RLMBonn	Rheinisches Landesmuseum Bonn
OA	Ortsarchiv
BD GL	eingetragenes Bodendenkmal des Rheinisch-Bergischen Kreises
BJB	Bonner Jahrbücher

Literatur:

Achera 1	H. Krause, Zeugen der Vorzeit kopfen an In: Achera 1, 8-21
Achera 3	H. Krause, Zeugen der Vorzeit.... In: Achera 3, 28-33
Achera 4(a)	H. Krause, Die Gruft in der alten Overather Kirche, In: Achera 4, 5-15
Achera 4(b)	S. Eickhoff, H. Krause, Zeugen der Vorzeit: ein mittelsteinzeitlicher Fundplatz in Overath, In: Achera 4, 70-86
Dittmaier	H. Dittmaier, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes. In: ZBGV 74, 1956, 1-400
Frank	Th. Frank, Die neolithische Besiedlung zwischen der Köln-Bonner Rheinebene und den Bergischen Hochflächen. Archäologische Beiträge 10, 1998

Lacomblet	T.J. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, 4 Bände 1840
Marschall, Narr, v. Uslar	A. Marschall, K.J. Narr, R. v. Uslar, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes In: ZBGV 73, 1954, 1 - 272
Rutt	T. Rutt, Overath - Geschichte einer Gemeinde, 1980

Anmerkungen:

- 1 Das Denkmalschutzgesetz (DSchG) des Landes Nordrhein-Westfalen trat am 1. Juli 1980 in Kraft.
- 2; Abs.5 DSchG
- 3 Frank, 80 f.
- 4 Marschall, et al., 9 ff.
- 5 M. Gechter, Der Ringwall und der Beginn des Bergbaus auf dem Lüderich,
In: Hoffnungsthaler Berge, 1996, 25 ff.
- 6 M. Gechter, Neues zum römerzeitlichen Bergbau im Bergischen Land,
In: Archäologie im Rheinland, 1997, 1998, 91 f.
- 7 Die in Rutt, 87 ff zuletzt dargestellte frühmittelalterliche Besiedlungsgeschichte ist heute überholt.
- 8 Lacomblet III, Nr. 904, 800 Dort ist von Brucger strassen die Rede und nicht von Bröder, wie ab und an tradiert wird.
- 9 Alle ersten Erwähnungen von Ortsnamen beziehen sich auf Dittmaier 1956.
- 10 siehe Dittmaier 1956
- 11 Lacomblet I, Nr.104, 60

Rudolf Preuß

Eine frühgeschichtliche Befestigungsanlage

Ganz in der Nähe von Grünenborn, einem zur Stadt Lohmar gehörenden Weiler, ist auf einem bewaldeten Bergsporn eine sehr alte Wallburg zu großen Teilen im Eigentum unseres Mitglieds Werner Kurtenbach. Diese „Abschnittsbefestigungsanlage Grünenborn“ ist im Gelände sehr deutlich erkennbar, allerdings nur, wenn man in ihrer unmittelbaren Nähe ist oder sie betreten hat. Kurtenbach ist ein an der Heimatgeschichte ganz ungewöhnlich interessierter Mann, der mit Geschick, Gespür und großer Sammelleidenschaft eine der umfassendsten lokalhistorischen Bibliotheken zusammengebracht hat. So ist es kein Wunder, daß er den Verfasser immer wieder auf diese Wallburg hingewiesen und keine Ruhe gegeben hat, bis der endlich am 10. Juni 1996 nach Grünenborn kam und sich das, wie sich zeigte sehr bemerkenswerte, Objekt ansah und fotografierte.

Im Bescheid der Unteren Denkmalbehörde der Gemeinde Lohmar (heute ist Lohmar Stadt) vom 25. Januar 1982, mit dem die Anlage unter Denkmalschutz gestellt wird, heißt es ganz lapidar:

„Es handelt sich bei dem ... Objekt um Reste einer frühgeschichtlichen Befestigungsanlage. Die Befestigung gehört zu einer ganzen Gruppe von ähnlichen Anlagen im näheren und weiteren Umkreis, zu den sogenannten Abschnitts- und Ringabschnittsbefestigungen. Es wird

vermutet, daß es sich um eine frühmittelalterliche Burganlage handelt. Sie tritt in Erscheinung mit zwei Wällen auf einem nach Nordwesten gerichteten Sporn mit davor- und dazwischenliegenden Gräben. Die Abschnittswälle liegen im Südosten. Die Höhe des inneren Walles beträgt 4,5 m, die des äußeren 0,8 m jeweils von der Grabensohle aus gemessen. Die Breite des Grabens beträgt je etwa 3 m. In der Mitte der Wälle ist die Eintiefung für einen Weg vorhanden. Dahinter befindet sich nordöstlich ein 11 x 16 m messendes Podest. Die östliche Flanke der Anlage ist auf 150 m Länge gestuft. Die Reste der frühmittelalterlichen Abschnittsbefestigung stellen ein geschichtliches Zeugnis dar, das im Interesse der Öffentlichkeit zu schützen und zu pflegen ist.“

Der von der Denkmalbehörde erstellte Lageplan (Abb. 1) zeigt deutlich den doppelten Abschnittswall, dessen südwestlicher Teil durch den Bau der von Neuhonrath kommenden Landstraße zerstört worden ist. Diese Straße verläuft im Hang zwischen der Burg, die sie im Westen umgrenzt, und dem noch tiefer gelegenen Schafsiefen. Im Osten verläuft der Borner Siefen den Bergsporn entlang. Nach Osten, Norden und Westen fällt der Hang sehr steil ab. Zum Borner Siefen hin erkennt man auf der ganzen Länge des Sporns am oberen Rand deutlich eine Stufe. Nach Norden und Westen

Abb. 1



Ca. 200 m südöstlich von Neuhonrath in lichte Wald, zwischen Seelscheider Str. und Borner Siefen, auf einem nach NW gerichteten Sporn zwei Wälle mit davor- und dazwischenliegenden Gräben. Die Abschnittswälle liegen im SO, Höhe des inneren Walles 4,5 m, des äußeren 0,8 m, jeweils von der Grabensohle aus gemessen. Breite des Grabens je etwa 3,0 m. In der Mitte der Wälle eine Eintiefung für einen Weg. Dahinter nordöstlich ein 11 x 16 m messendes Podest. Die östliche Flanke der Anlage auf 150 m Länge gestuft.



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

sieht man im Gelände kein Zeichen einer Befestigung. Jenseits der Wallanlage steigt der Hang an der Bergseite nach Süd-Südost sanft an.

Abb. 2 zeigt den Doppelwall, wo er von der Eintiefung für einen Weg durchquert wird, wie es im Text der Denkmalschutzbehörde auch beschrieben wird. Auf Abb. 3 sieht man in den tieferen inneren Graben. Die Stufe am oberen Rand des Sporns entlang zum Borer Siefen hin ist auf Abb. 4 deutlich zu erkennen. Daß der eigentliche Burgplatz sehr lang und im Vergleich eher schmal ist, verdeutlicht Abb. 5. Wie steil der Hang auf allen Seiten außer der südlichen abfällt, soll Abb. 6 veranschaulichen.

Ob es sich nun um eine Wohnburg oder eine Fliehburg handelte: Ihre Nutzer waren jedenfalls nach drei Seiten durch das Gelände und zur vierten, schmalen Bergseite hin durch ihre

Abb. 5





ebenso monumentale wie kunstvolle Befestigung durch Wälle und Gräben hervorragend geschützt.

Die Abschnittsbefestigungsanlage Grünenborn ist ein eindrucksvolles Zeugnis einer Vergangenheit, über die man gern mehr wüßte. Wenn schon die Denkmalbehörde in ihrem kurzen Text über diese Wallburg in einem Atemzug von einer „frühgeschichtlichen“ und von einer „frühmittelalterlichen“ Anlage spricht, was ja keineswegs dasselbe ist, erkennt man die Ratlosigkeit angesichts eines solchen Monuments. Wie auch immer: Es wird den, der es sich anschaut, tief beeindrucken und nicht unberührt lassen.

Abb. 6

Sven Feller

Über die urkundliche Erstnennung von Overath

Bemerkungen zur beiliegenden Urkunden-Reproduktion.

Als Beilage zu dieser Ausgabe von ACHERA veröffentlichen wir die originalgetreue Reproduktion einer wahrscheinlich im Jahre 1075 geschriebenen Urkunde, in der „Achera“ als Name für das Gebiet beiderseits der Agger bei Overath erstmals genannt wird.

Gemeinhin wird diese Urkunde als die Stiftungsurkunde für das Benediktiner-Kloster Siegburg bezeichnet. Die Forschung hat jedoch nachgewiesen, daß es eine solche Original-Urkunde gar nicht (mehr ?) gibt. Worum es sich bei der reproduzierten Urkunde nun wirklich handelt, sei aus der wissenschaftlichen Literatur ohne Anspruch auf Vollständigkeit im Folgenden erläutert.

Im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf werden tatsächlich vier Urkunden aufbewahrt, die verschiedene Ausfertigungen der Stiftungsurkunde für das Kloster Siegburg sind und denselben Sachverhalt darstellen: Erzbischof Anno II. von Köln (1056 - 1075) bekundet die Gründung des Klosters Siegburg, führt seinen Besitz auf und legt seine Rechtsstellung fest. Keine von ihnen trägt ein Ausfertigungsdatum, und alle sind mit Sicherheit nach der

Errichtung des Klosters geschrieben. Die Urkunden weichen in Einzelheiten des Textes und in ihrer Schrift in vielfacher Weise voneinander ab.

In allen vier Urkunden wird Achera/Overath in der Liste der dem Kloster übertragenen Güter mit gleichem Wortlaut erwähnt:

Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit.

Achera, das wir vom Bischof von Utrecht durch Tausch erworben haben, ebenso Achera, das Graf Konrad als Lehen hatte, bis er es freiwillig zurückgab.

Aus dreien dieser Urkundentexte geht auch hervor, daß es zwei „Ortsteile“, Achera superior und inferior, gab. Daß es sich bei „Achera“ tatsächlich um das spätere Overath handelt, wird u.a. aus einer aus dem 13. Jh. stammenden Rückaufschrift auf der jüngsten, um 1200 geschriebenen, Urkunde geschlossen, wo „Ouerrode“ als Name eines Kirchspiels synonym für Achera erwähnt ist (s. hierzu auch: Dittmaier).

Wie erwähnt, gibt keine der Urkunden einen direkten Hinweis darauf, wann sie geschrieben wurde oder wann das Kloster gegründet wurde. Das letztere Datum geht auch aus keiner anderen Quelle aus der Zeit Annos II. hervor. Aus einer Quelle (Vita Annonis, Oediger Nr. 962) wissen wir, daß die Klosterkirche am 22. Sept. 1066 geweiht wurde, und am 15. Mai 1066 wird dem Erzbischof Anno die Gründung von Siegburg von Papst Alexander II. bestätigt (Wisplinghoff, Nr. 3). König Heinrich IV. schenkt am 8. August 1065 dem Erzbischof Anno II. ein Gut für das von ihm gegründete Kloster Siegburg (Wisplinghoff, Nr. 2).

Diese datierte Schenkungsurkunde ist das früheste urkundliche Zeugnis von der zu diesem Datum schon erfolgten Gründung des Klosters Siegburg und damit indirekt auch von der Existenz von Overath vor dem 8. August 1065.

Eine eigentliche Gründungsurkunde Annos II. ist nach dem bisherigen Forschungsstand nicht erhalten und hat vielleicht auch nie existiert.

Auf die zahlreichen umfassenden Forschungen über die vier „Gründungsurkunden“ soll hier nicht näher eingegangen werden. Die von uns zur Reproduktion gewählte Urkunde wird in der Literatur sowohl nach ihrem Textinhalt als auch nach ihrem wahrscheinlichen Niederschriftsdatum als noch zu Lebzeiten Annos II., also vor seinem Tod am 4. Dez. 1075, entstanden und als echt angenommen. Ein ursprünglich aufgedrucktes Siegel ist verloren gegangen.

Deutsche Inhaltsübersicht

(entnommen aus: Weise, 1958, S. 173 ff)

Erzbischof Anno II. von Köln beurkundet, wie er das Kloster auf dem Michaelsberge (Siegburg) gegründet hat, nachdem der Pfalzgraf Heinrich den Berg und das Gebiet an seinem Fuße dem hl. Peter (dem Patron der Kölner Kathedrale) und dem Erzbischof zu Eigen übergeben hatte. Die darin angesetzten Geistlichen sollen für das Seelenheil Kaiser Heinrichs III. und der Erzbischöfe von Köln beten. Patrone des Klosters sind Christus, die hl. Jungfrau, der Erzengel Michael und der hl. Moritz mit seinen Gefährten. Für Unterhalt und Kleidung hat der Gründer den Mönchen übertragen:

1. Aus bischöflichem Tafelgut nur die Villikation Muffendorf, um Einsprüche seiner Nachfolger zu vermeiden,
2. die Kirchen zu Niederpleis und Hennef, beide mit der Pfarrhufe und dem Zehnten, die er von dem Kollegiatstift zu Bonn durch Tausch gegen die Bonner Kustodie erworben hat, wobei die Vögte, der (Bonner) Graf Konrad, Ludwig und Gerlach (von Wickrath) die Übergabe vollzogen haben,
3. einen Anteil an Menden, den er ebenfalls durch Tausch von Propst und Kapitel der Kölner Kathedralkirche gegen die Bezeichnung zu Beke (Westf.) erhalten hat, wobei die Übergabe durch seine Lehensmannen Hermann und Arnold vollzogen ist.
4. Die übrigen Orte, die Anno durch die Hände der Vögte dem Kloster übertragen hat, sind: Straelen ganz, und zwar die Hälfte sogleich, die er von den Gütern (des Grafen) Brun (von Heimbach) in Händen hat, die andere Hälfte nach dem Tode der (Gräfin)

Irmentrud, die ihm von ihr durch Präkariavertrag überlassen ist, Euenheim und der ganze Besitz des Ritters Adalbert und seiner Gattin Gertrud (zu Obergartzem), auch das Lehen, das Adalbert für dies Eigen durch Präkariavertrag zu Mersch bekommen hat, **ferner Overath, das Anno vom Bischof von Utrecht durch Tausch erhalten hat, Agger, das (der Bonner Graf) Konrad als Lehen gehabt hat, bis er es freiwillig wieder aufließ**, weiter was Berchtolf in Geistingen besessen hat, bis zu 10 Schilling in Berghausen, bis zu 8 Schilling in Nister, Oberpleis, in Sieglar und Sülz, was dem Pfalzgrafen gehört hat, Menden, Eschmar, Antreff, welche Villikation an den Fuß des Berges verlegt worden ist, und Ollheim, vom Lehen des Regimar in Mülldorf, Troisdorf und Inger 9 Hufen und in Kasbach gewisse Weinberge aus demselben Lehen, in Geislar aus dem Lehen des Kuno 5 Hufen und einige Äckerchen, in Endenich bis zu einem halben Pfund, in Meindorf 2 Hufen, das Gut des (Grafen) Sicco in Kurscheid, in Geisbach 9 Hufen, vom Gute des Richwin 2 Hufen, die der erzbischöfliche Ritter Gottschalk Anno geschenkt hat,

5. die Kirche zu Bergheim/Sieg mit Zehnten und Pfarrhufe, die Kirche in Niederpleis desgleichen, in Hennef mit Ausstattung und Bezeichnung, in Troisdorf desgleichen, und zwar diesen und allen anderen dem Kloster gehörenden Kirchen mit der Freiheit, daß von dem Anteil am vierten Teil von Zehnten, Frucht und Nutzung, den der Bischof gehabt hat, der Klosterkirche das Leuchtergeld gezahlt wird.

6. Die Vogtei der genannten Orte ist dem Gerlach (von Wickrath), dem (Altar-) Vogt, zu Lehen gegeben, die zu Güls und Bendorf/Rhein dem Grafen (Hermann) von Gleiberg, die zu Vlaten

dem Liuther und die zu Muffendorf dem Dietrich.

7. Die Vögte, welche Anno als Schirmherren vorgesehen hat, sollen einmal im Jahre Gericht halten, und zwar mit Rat des Abtes über Blutvergießen, Diebstahl, Friedensbruch und Erbstreit, wobei sie sich mit dem dritten Teil der Gerichtsbusen begnügen sollen, jedoch nur von den in ihrem Gericht verhandelten Sachen. Alles übrige sollen der Abt (als Grundherr) und die Seinen entscheiden und die Strafen von der Klosterfamilie einziehen.

8. Neu verleiht Anno die Bezeichnung in Zülpich, die Graf Sicco für 10 Pfund zu Lehen hatte, und den dritten Teil der Kirche zu Hochkirchen.

9. Die Klosterfamilie im Umkreis des Berges innerhalb von 4 - 5 Meilen soll zum Gericht des Vogtes an 3 Tagen am Fuße des Berges zusammenkommen, und zwar: am ersten Tage aus Sieglar, Eschmar, Sülz, Menden, Troisdorf und Meindorf, am zweiten aus Oberpleis, Dondorf, Geistingen, Nister, Mülldorf, Berghausen, Irmeroth, Kurscheid und Inger, **am dritten aus Overath und Agger.**

10. Die Leistungen des Abtes an den Vogt in den einzelnen Orten werden festgesetzt.

11. Die Vögte sollen außer dem einen Gericht kein weiteres ohne Berufung des Abtes abhalten, keinen Untervogt als nach Wahl des Abtes und Zustimmung der Klosterfamilie bestellen und kein Drittel eines (Sühne-)Vergleichs außer der in ihrem Gericht verhandelten fordern.

12. An der Klostergewohnheit und der einzigartigen Wahl des Abtes soll niemand etwas ändern, sondern alles soll bestehen bleiben, wie es durch Apo-

stolische Autorität schriftlich bestätigt und durch Annos bischöfliche Strafordrohung bekräftigt worden ist.

13. Der Abt soll keine Ministerialen außer der Klosterfamilie annehmen.

14. Niemand darf den Abt zum Hofdienst zwingen oder ihm eine regelwidrige Verpflichtung auferlegen.

15. Poenformel.

Quellen-Übersicht

Im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf sind die vier „Gründungsurkunden“ für das Kloster Siegburg unter folgenden Signaturen archiviert (die Signaturen A1 bis A4 sind die ursprünglich im früheren Archiv von Siegburg verwendeten):

A1: HStA Düsseldorf, Siegburg, Urk. Nr. 5

A2: HStA Düsseldorf, Siegburg, Urk. Nr. 4

A3: HStA Düsseldorf, Siegburg, Urk. Nr. 6

A4: HStA Düsseldorf, Siegburg, Urk. Nr. 7

Literatur:

Lacomblet, Th. J. : Urkundenbuch f.d. Geschichte d. Niederrheins, Bd. I, 779-1200: A1/A2: Nr. 130; A3: Nr. 203; A4: Nr. 202.

Oediger, F.W. : Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, 1. Bd. 313-1099: A1/A2: Nr. 1060; A3 : Nr. 1000a; A4 : Nr. 961.

Wisplinghoff, E. : Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg, I. Bd., 1065 - 1399: A1: Nr. 8; A2: Nr. 11; A3 : Nr. 12; A4 : Nr. 13.

Weise, E. : Die Urkunden Erzbischof Annos II. für Kloster Siegburg in: Jb. Kölner GV 13 (1931), S. 59 ff.

Weise, E. : Die Siegburger Gründungsurkunden und die Territorialpolitik Erzbischof Annos II. in: Jb. Kölner GV 33 (1958), S. 129 ff.

Dittmaier, Heinrich : Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes, in: ZBGV 74, 1956, S. 73.

Lateinischer Text

(aus: Wisplinghoff, E., Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg, I. Bd., 1065 - 1399, S. 13 ff)

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Anno secundus divina disponente clementia Coloniensis archiepiscopus. Noverit omnium Christi fidelium tam futurorum quam presentium pietas, qualiter institimus in monte aedificare coenobium, cui tunc mons sancti Michahelis nomen est inditum, quando in ipsius archangeli honore consecratum est monasterium. Eundem autem montem et pedi montis adherentia palatinus comes Heinrichus sancto Petro apostolorum principi et nobis sine contradictione in proprietatem tradidit. Haec itaque nostrae institutionis causa in monte sancti Michahelis fuerat, ut residentes ibidem viri spirituales fidei conversatione pro se vigilent, pro nostra salute et beatae memoriae domini mei Heinrichi imperatoris secundi, antecessorum quoque successorumque nostrorum ac totius aecclesiae aures divinae pietatis implorent. Speramus autem et in misericordia divina confidimus, ut horum militum munitione fideliter ac tute muniamur, per quos dei filius, sed et sanctissima eius genetrix semper virgo Maria cum archangelo Michahel sanctoque Mauricio martyre ac sociis eius omnibusque sanctis assidue glorificatur. Fundato igitur pro nostra possibilitate monasterio monachos, de quorum vita religiosa presumpsimus, congregantes de nostris laboribus victum eis vestitumque contulimus nihil de mensa pontificis dementes praeter unam villam, quae dicitur Moffendorf. Hac de causa res dominicatas eidem aecclesiae plures non contulimus, ne a successoribus nostris contra dei servos interpel-

latio fiat aliqua vel pravorum quorumlibet suscitetur invidia, quamvis precessores nostri ex rebus dominicatis satis amplas aecclesias fundaverint et hoc exemplum bonae conversationis succedentibus sibi reliquerint. Notificamus etiam nostris cunctisque fidelibus, quod eidem monasterio legavimus aecclesiam in Bleisa cum dotali manso et decima et aecclesiam in Hanafo cum decimis et manso dotali, quas a canonicis Bunnensibus per concambium sumpsimus legantes eis custodiam in Bunna hoc iure, ut prepositus, qui usque ad nostrum tempus alienus fuit ab ea, quoniam ad manus episcopi pertinuit, ex hoc et in posterum custos sit et prepositus; itaque fraternis et aecclesiae consulat utilitibus. Actum est hoc concambium per advocatos comitem Cuonradum, Ludewicum atque Gerlahum, fidelium nostrorum consilio, consensu et collaudatione canonicorum, cum quibus haec est facta commutatio. Aliud quoque fecimus concambium cum preposito de domo sancti Petri et canonicis eiusdem domus, a quibus Menedon, quantum ad ipsos pertinuit, accepimus donantes eis partem tantundem valentem de decimatione in Badelecca, quam a fidelibus nostris, scilicet Herimanno et Arnoldo per comcambium recepimus et eidem monasterio contulimus. Sunt autem haec loca, quae per advocatorum manus eidem coenobio legavimus et ministris Christi ibidem degentibus in victum vestitumque contulimus: Strala ex toto, videlicet dimidium ad praesens, quod ad manus habuimus de bonis Brunonis, reliquum vero post discessum domnae Irmentrudae, quod ab illa precariae et pecuniae mercede nobis collatum est. Venheim et omnem proprietatem Adelberti cuiusdam ingenui militis nostri et uxoris eius Gertrudis, sed et beneficium, quod pro eadem proprietate precario

iure in loco qui dicitur Crescich a nobis accepit. **Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Cuonradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit;** quicquid Bertholfus in Geistingon habuit; in Berengereshuson ad X solidos; in Nistera ad VIII solidos; Bleisa superior; in Lara et in Sulsa quicquid ad palatinum comitem pertinuit; Menedon; Ascmere; Antreffa, quae villa ad radicem montis est translata; Vlma. De beneficio Regimari in Mulin-dorf, Truhtesdorf et in Inere VIII mansi et in Kazbach quaedam vineae de eodem beneficio; in Geislare de beneficio Cuononis V mansi et insuper quidam agelli; in Antinich ad dimidiam libram; in Meimendorf II mansi; predium Sicconis in Cornsceith; in Geisbach VIII mansi de predio Richwini; mansi duo, quos fidelis miles noster Godescalcus nobis donavit; aecclesia in Beretheim cum decimis et dotali manso; aecclesia in Bleisa cum decima et dotali manso; aecclesia in Hanafo cum dote et decimatione; aecclesia in Truhtesdorf cum dote et decima. Has autem aecclesias et omnes ad idem coenobium pertinentes hac donamus libertate, ut quod ex quarta parte decimae fructus et utilitatis episcopus dinoscitur habuisse, ex hoc in luminaribus eius, cui traditae sunt, impendatur aecclesiae. Haec dicta locorum nomina sunt in manu Gerlahi, eiusdem monasterii advocati. Gulesa et Bettendorf commendata sunt in manum Herimanni comitis de Glizberc; Flattena cum appenditiis eius commendavimus in manum Liutheri. Moffendorf commendatum est Theoderico. Statuimus vero advocatis, quos eiusdem aecclesiae defensores esse previdimus, ut semel in anno ad loca sibi prescripta conveniant et pro iusticiis faciendis placita teneant sic tamen, ut ipsi cum abbatibus

consilio effusionem sanguinis, furta, violatam pacem, hereditatis contentionem iudicantes sua tercia contenti sint neque ipsam terciam nisi de his rebus, quae in placitis advocati ventilentur vel de placitis induciantur, requirant, cetera omnia abbatibus arbitrio cum suis disponenda relinquunt, ita ut in abbatibus potestate sit a persona familiae qualibet pro libitu supplicium sumere, si in aliquo iustis eius imperiis presumpserit contraire. Tradimus etiam eidem monasterio decimationem in Zulpiaco, quae in beneficio fuerat Sicconis comitis pro X libris et terciam partem aecclesiae in Hohenkirichon. Designamus autem ipsi familiae, quae in circuito montis habitat, in omnibus locis infra IIII vel V miliaria adiacentibus, ut ad placitum advocati indictum tribus diebus habendum in ipsa montis radice conveniant, prima die a Lara, Ascmere, Sulsa, Menedon, Truhtesdorf, Meimendorf et ceteris ad haec loca servientibus, secunda die de Bleisa superiori, Dorndorf, Geistingon, Nistera, Mulendorf, Berengereshuson, Irmenderod, Cornsceid, Inere et ceteris ad haec pertinentibus, tercia die de **Achera superiore et inferiore** et ceteris ad haec servientibus. Sitque servitium, quod abbas advocato in unaquaque die placiti debeat, II modii tritici, ama vini, II amae cervisiae, porci II valentes duos solidos, porcellus denariorum VI, anseres II, pulli IIII, ova XX, avenae modii VI. In Gulesa tantundem excepta cervisia, quae non potest dari, eo quod ibi non sit. In Bettendorf tantundem. Denunciamus itaque eisdem advocatis, ne preter hoc placitum singulare, nisi ab abbate vocentur, ullum in anno placitum teneant neque subdefensorem quenquam nisi abbatibus electione et familiae collaudatione constituent neque terciam alicuius compositionis nisi in suo placito ventilatae et induciatae requirant. De observanda vero consuetudi-

ne, qua modo instituti sunt fratres ibidem deo militantes et de abbatibus singulari electione nulla persona quicquam mutare presumat, sed in omnibus ratum sit, quod apostolici auctoritas scripto eis confirmavit et nostra episcopalis censura per bannum apostolici corroboravit. Abbas preter famulos aecclesiae nullam militiam maiorem assumat, sed horum obsequio res sibi commissas intus et extra disponat. Denunciamus itaque omnibus fidelibus ex parte domini nostri Jesu Christi et sanctae Mariae matris eius sanctique Michaelis archangeli necnon preciosi martyris Mauricii

sociorumque eius et omnium sanctorum, in quorum honore locus idem consecratus est, ne quis abbatem loci illius servitium aliquod curiale facere compellat vel ad aliquod non regulare officium constringat.

Si quis huius nostri decreti et apostolica pagina corroborati violator quod non optamus extiterit, abhominatio-nem die et sanctae Mariae sanctorumque, in quorum honore locus consecratus est, nisi cito resipuerit, incurrat et cum his, quorum ignis non extinguatur et quorum vermis non moritur, portionem accipiat.

Helmut Krause

Christoph von Bellinghausen zu Altbernsau

Fürstabt der Benediktinerabtei Corvey 1678 - 1696

Modifizierte Fassung eines Lichtbildervortrags vom 12. April 1991 vor der Hauptversammlung des Bergischen Geschichtsvereins Overath e.V. im Bürgerhaus Overath

Das vordergründige Anliegen eines jeden regionalen Geschichtsvereins ist verständlicherweise die Aufhellung seiner eigenen Ortsgeschichte. Dabei ist es gleichermaßen reizvoll, bedeutende Geschehnisse wie herausragende Persönlichkeiten aus vergangenen Zeiten unter die Lupe zu nehmen. Unter den prominenten Persönlichkeiten, die dem damals abgelegenen Kirchspiel Overath entstammten, verdient eine solche Würdigung in erster Linie der spätere Fürstabt Christoph von Bellinghausen, den wir im folgenden auf seinem Lebensweg post mortem verfolgen wollen.

Wenngleich sein segensreiches Wirken sich fernab von der Heimat vollzog, so werden wir dort beginnen müssen, wo seine Wiege stand, in Altbernsau. Hier scheint eine topographische Erläuterung hinsichtlich der beiden Begriffe „Altbernsau“ und „Großbernsau“ hilfreich zu sein. In der Tat hat es östlich von Overath zwei verschiedene Burgen gegeben, die diese Namen getragen haben.

An der Straße, die von Overath nach Vilkerath führt, liegt rechter Hand vor der Autobahnauffahrt die allen bekannte, von Bäumen umstandene und von Wasser umgebene Ruine der

Burg **Großbernsau**; etliche hundert Meter weiter aggeraufwärts, jedoch jenseits der Agger, liegt das heutige Gehöft **Altbernsau**. Dieses war, wie der Name erkennen läßt, die ältere der beiden Burgen. Sie hieß ursprünglich nur **Bernsau** und war der Ursitz des seit 1218 nachweisbaren Rittergeschlechts von Bernsau. Als den Bernsauern die Burg zu eng wurde, bauten sie um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert eine neue, stattlichere und größere Burg, die sie bezogen und **Großbernsau** nannten. Der Bau der neuen Burg läßt sich auf den Zeitraum zwischen 1280 und 1348 datieren, denn 1280 wird im sog. Zehnt- und Zinsverzeichnis ein G (= Gerhard) de **Bernsole** (undifferenziert zwischen Alt- und Groß-) aufgeführt, 1348 aber wird der Stammsitz konsequenterweise **Altbernsau** genannt.

Der Nachfolgebau der ursprünglichen Burg Altbernsau, das Herrenhaus, erhob sich auf einer Terrasse am Hang vor dem heutigen Gehöft; es wurde Ende des 18. Jahrhunderts gänzlich abgebrochen. Glücklicherweise können wir jedoch auf einige Abbildungen zurückgreifen, die uns eine Vorstellung vom Aussehen der Burg vor fast 300 Jahren erlauben.



Abb. 1
Burg Altbernsau um 1700; Federzeichnung im Bestand Ehreshoven im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD) ¹⁾

Das in Abb. 1 wiedergegebene Bild entstand um 1700. Danach präsentierte sich Altbernsau als ein zweiflügeliger, zweigeschossiger Bau mit einem über Eck gestellten Turm, der eine barocke Haube trug. So mag etwa das Burghaus zur Zeit des Abtes Christoph ausgesehen haben, wobei es sich aber wohl um eine vereinfachte Darstellung handelt.

Anders dagegen die Zeichnung von Roidkin (Abb. 2) aus dem Jahre 1726. Sie ist keineswegs eine Phantasiezeichnung. Die Bilder Roidkins, der vorwiegend westdeutsche Burgen und Landschaften festhielt, zeichnen sich durch Schönheit des zeichnerischen Striches wie auch durch Genauigkeit aus und bereichern damit unser Wissen um das Aussehen abgebrochener Burgen und Schlösser. Von diesem Maler und Künstler Renier Roidkin sind uns zwei Skizzenbücher

mit über 600 Zeichnungen erhalten. Roidkin war Wallone und ist 1741 in Spa gestorben.

Bei einem Foto aus dem Jahre 1990 (Abb. 3) wurde dieselbe Perspektive zugrunde gelegt wie bei Abb. 2, nur eben 264 Jahre später.

Abb. 4 ist ein Ausschnitt aus einer Jagd- und Fischereikarte aus dem Jahre 1789. Hier hebt sich das schlichtere Burghaus Altbernsau von der damals noch imposanteren Burg Großbernsau deutlich ab.

Abb. 5 ist ein vergrößerter Ausschnitt aus einer Karte im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (abgekürzt HStAD), die den Titel „Jagdbezirk des Rittersitzes Vilkerath und weiterer Höfe“ trägt. Sie wurde 1745 von Ehmanns angefertigt. ²⁾

Nach dem Bau von Großbernsau gelangte die Burg Altbernsau in den

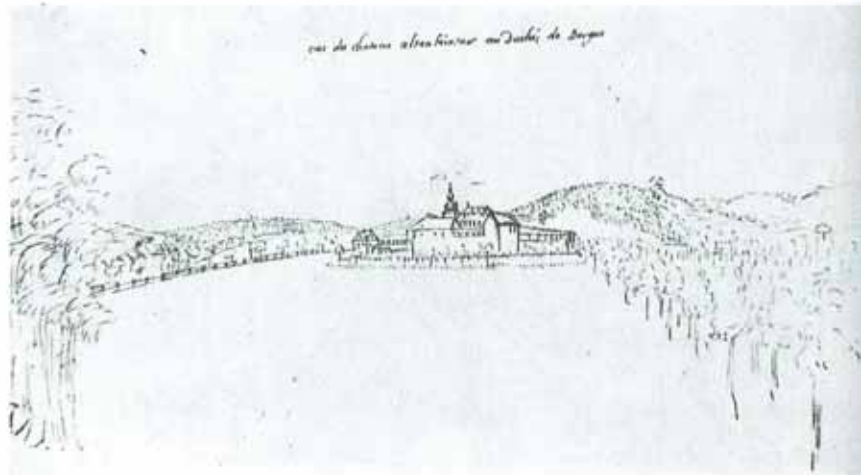


Abb. 2
Altbernau um 1726
Zeichnung des wallonischen Künstlers Renier Roidkin (Repro HStAD)



Abb. 3
Gehöft Altbernau 1990
(Der gleiche Blickwinkel wie in Abb. 2, jedoch 264 Jahre später)

Besitz des Rittergeschlechtes von Bellinghausen, das hier seit 1348 mit Wilhelm von Bellinghausen nachweisbar ist. Es steht in der Heimatgeschichte zu Unrecht im Schatten derer von Bernsau auf Großbernau, obgleich es schon frühzeitig in einflussreichen Positionen am herzoglichen Hof in Düsseldorf anzutreffen ist.

Im besagten Jahr 1348 verkauft der Ritter Emmerich von Bernsau, der auf Großbernau wohnt, dem Abt von Siegburg sein Anwesen Altbernau, erhält dieses aber vom Abt - nunmehr als Lehen - zurück; Großbernau dagegen bleibt Allodialbesitz der Bernsauer.

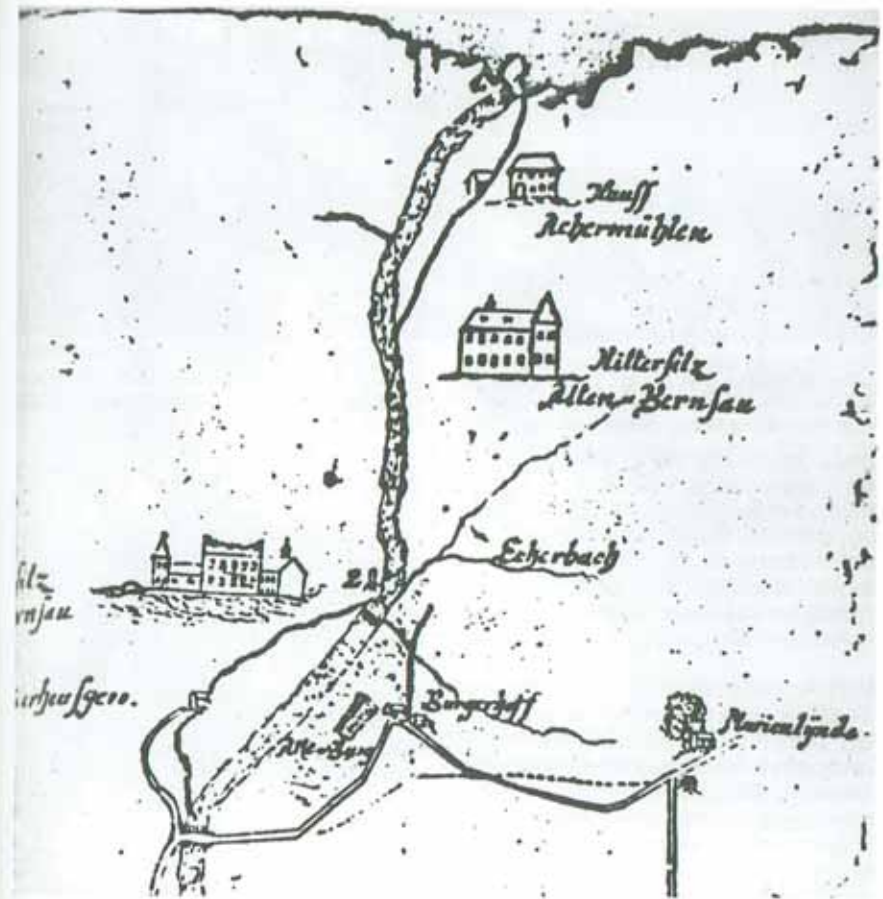


Abb. 4
Rittersitz Altbernau
vergrößerter Ausschnitt aus der Zeichnung des Landmessers Bern. Scholl vom September 1789, entnommen der Sammlung Döhn
(C1 im Archiv Schaesberg in Kempen)

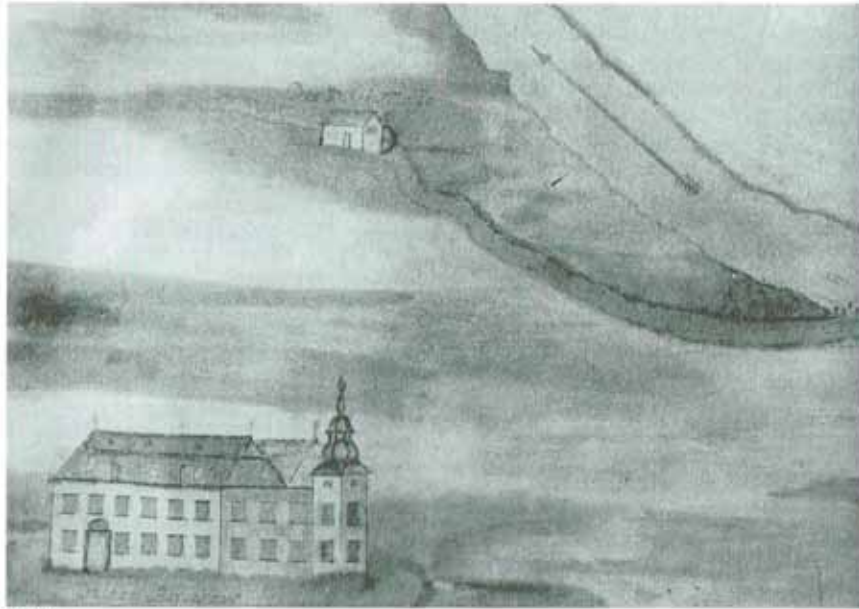


Abb. 5
unten: Altbernsau 1745
darüber: die heute nicht mehr vorhandene Acher Mühle (vergrößerter Ausschnitt aus der Karte Nr. 7203 im HStAD; die Karte liegt diesem Heft bei)

Wenn 1463 Wilhelm von Bellinghausen urkundlich vom Abt von Siegburg mit Altbernsau belehnt wurde, so dürfte dies lediglich bestätigenden Charakter des bestehenden Lehnverhältnisses haben.

Der Aufgabenstellung entsprechend ist es nunmehr an der Zeit, sich gezielt der Leitfigur, dem Abt Christoph von Bellinghausen, zuzuwenden. Um ihn aber genealogisch einordnen zu können, ist zuvor ein Blick auf die Stammtafel ratsam, die wir mit Rorich von Bellinghausen beginnen lassen wollen. Sie ist diesem Heft als Beilage beigelegt. Rorich ist als Schreiber bzw. Kanzler am Hofe des Herzogs von 1423 bis 1458 nachweisbar. Mit welchen Vollmachten ein „Kanzler“

damals ausgestattet war, wissen wir nicht genau. Sicherlich war er der höchste Beamte der Hofkanzlei. Von seinen neun Kindern wurde Wilhelm Majoratsherr auf Altbernsau. Auch er war ein recht einflußreicher Mann am herzoglichen Hof; er war Landrentmeister, was in etwa dem heutigen Finanzminister des Landes entsprechen würde. Außerdem war er Amtmann des Amtes Steinbach, zu dem Overath ja auch gehörte. Ihm verdankt die Kirche in Overath die Gründung der ersten Vikarie im Jahre 1474, worüber eine hochinteressante, umfangreiche Urkunde existiert.

Auf Wilhelm folgte als Burgherr auf Altbernsau dessen Sohn Johann, diesem wiederum der älteste Sohn Georg und auf Georg dessen Sohn Bertram.

Von den drei Letztgenannten wissen wir, daß sie dem Ritterstand angehörten, jedoch keinerlei Beamtenpositionen innehatten, und es hat den Anschein, als ob ab Wilhelm der Glanz des Geschlechtes von Bellinghausen verblaßte. Dafür gibt es eine ganz einleuchtende Erklärung: Die Ländereien der niedrigen bergischen Adelshäuser, zu denen der Rittersitz Altbernsau zählte, waren zu klein, so daß sich von ihren Erträgen allein ein herrenmäßiges Leben nicht führen ließ. Deshalb fand man allenthalben, daß die Söhne, einschließlich des zukünftigen Erbsohnes, zunächst Kriegsdienste nahmen, um durch die Pension etwas Barmittel für das Ahnenerbe zu gewinnen. Eine weitere potentielle Geldquelle bestand in der Bekleidung eines höheren Beamtenpostens in der Landesverwaltung. Entfielen diese beiden Ressourcen aus irgendwelchen Gründen, machte sich sofort ein sozialer Rückgang bemerkbar, so auch auf Altbernsau.

Dann aber sollte sich mit dem nächsten Herrn auf Altbernsau, mit Hans Georg, das Geschlecht von Bellinghausen noch einmal zu letztem Ruhmesglanz entfalten. Dieser schöpfte die eben genannten Quellen durch seine mannigfaltigen Funktionen voll aus und konnte so ein standesgemäßes, ritterbürtiges Leben führen und seinen Kindern eine entsprechende Bildung angedeihen lassen. Er war kaiserlicher Oberst, Pfalz-Neuburgischer Kammerherr und Amtmann zweier Ämter, von Steinbach und von Siegburg. Aus seinen beiden Ehen gingen sieben Kinder hervor, zwei aus erster und fünf aus zweiter Ehe, aus letzterer der spätere Abt Christoph. Wegen der Erbfolge auf Altbernsau ist es unerlässlich, diese Generation etwas genauer zu betrachten.

Johann Rudolf wurde 1643 Kanoniker am Domstift zu Worms, also Geistlicher, jedoch ohne Priesterweihe. Zehn Jahre später wurde er Ritter des Malteserordens in Heitersheim. Wir werden später noch einmal auf ihn zurückkommen. Seine Schwester Maria Margaretha wurde Stiftsdame, zunächst im Stift Maria im Kapitol in Köln und dann im Stift St. Quirin in Neuss, wo sie 1667 verstarb.

Der erste Sohn aus zweiter Ehe, Wilhelm Rorich, übernahm das mütterliche Erbe und wurde Herr zu Knippenburg. Als er jedoch 1675 unverheiratet starb, beerbte ihn auf Knippenburg sein Bruder Degenhard.

Der dritte Sohn aus zweiter Ehe, Bertram Bernhard, trat in das Prämonstratenserklöster in Kappenberg als Mönch ein. Das Ordenskapitel in Hamborn erwählte ihn zum Abt, aber er wollte die schwere Bürde nicht auf sich nehmen und nahm die Wahl nicht an.

Dem vierten Sohn Christoph, dem späteren Abt von Corvey, wollen wir anschließend unsere Aufmerksamkeit schenken.

Der fünfte schließlich, Wilhelm Rutger, war um die gleiche Zeit Abt der Benediktinerabtei Siegburg.

Man wird mit Recht fragen, wer denn Herr auf Altbernsau wurde. Nun, da gab es keine andere Möglichkeit, die Erbfolge zu retten, als daß der erstgenannte Johann Rudolf, Kanoniker zu Worms und Malteserritter zu Heitersheim, zurückkehrte und auf seine alten Tage - er war immerhin schon 46 - Cornelia Anna von dem Berge heiratete. Aus dieser Ehe ging eine Tochter hervor. Wenngleich die Mutter nach dem Tode ihres Mannes Johann Rudolf sich noch einmal verheiratete,

und zwar mit Johann von Beverfürth, der auf Altbernsau von 1695 bis 1706 nachweisbar ist, so war die Tochter Maria Elisabeth Alexandra als letzte Trägerin des Namens von Bellinghausen Erbin zu Altbernsau. Sie heiratete Christoph Adolf von Droste zu Wüllen. Die Kinder aus dieser Ehe, es waren fünf, verkauften 1715 Altbernsau, nachdem dieses 400 Jahre im Besitz der Familie von Bellinghausen gewesen war, an den Kurpfälzischen Geheimrat Johann Jakob von Codonée. Die Familie von Codonée hat Altbernsau ganze 36 Jahre **besessen**, jedoch kaum hier **gesessen**.³⁾ Nachdem die Eheleute von Codonée kinderlos verstorben waren, veräußerten ihre Erben Altbernsau 1780 an den Reichsgrafen Karl Franz von Nesselrode auf Ehreshoven. Heute ist das Gehöft Altbernsau im Besitz der Familie Lüdenbach.

Christoph von Bellinghausen war, wie wir gesehen haben, einer der Söhne des Hans Georg von Bellinghausen und dessen zweiter Frau Anna Delwig zu Knippenburg. Er wurde 1640 oder 1641 auf Altbernsau geboren. Bereits mit siebzehn Jahren muß er in den Konvent zu Corvey, der meist aus Adeligen bestand, eingetreten sein. Am 2. Februar 1659 legte er die Ordensprofeß ab. Am 9. April 1664 empfing er die Subdiakonatsweihe und am 18. September 1666 die Priesterweihe. Der Klosterchronist hat wohl den Nagel auf den Kopf getroffen, als er von Christoph schrieb, dieser zeichne sich durch „Witz, Demut und Redlichkeit“ aus. Man glaubt, einen Anflug von Schalkhaftigkeit auf dem Porträt erkennen zu können. Er muß sich wohl schon beizeiten durch Klugheit und Gelehrsamkeit unter seinen Mitbrüdern ausgezeichnet haben; denn man entschloß sich schon bald, ihn in das Mutterkloster Corbie bei

Amiens an der Somme zu entsenden. Hier, wo man ihn als „den besten Sohn der deutschen Tochter“, nämlich Corvey, bezeichnete, verweilte er zwei Jahre. Er hielt sich auch einige Zeit in Paris auf, das unter der Regierung des Sonnenkönigs Ludwig XIV. die Vormachtstellung in Europa einnahm.



Abb. 6
Fürstabt Christoph von Bellinghausen
Ausschnitt aus der „Äbtogalerie“, einem Gemälde
in Schloß Corvey.
Dieses Gemälde ist nicht nachempfunden wie die
vorherigen, sondern das erste Originalporträt in
der Äbtogalerie

Eine Italienreise führte ihn nach Assisi, Venedig und Rom, der Hauptstadt der Welt. Somit bot sich Christoph Gelegenheit, die bedeutendsten Theologen seiner Zeit kennenzulernen und sein Wissen zu bereichern und zu festigen. Zu einem tiefen Erlebnis wurde dem jungen Mönch der Aufent-

halt in der Abtei Monte Cassino, der Keimzelle des Benediktinerordens. Von Italien führte ihn seine Reise später nach Österreich und Böhmen. Anschließend besuchte er noch eine Reihe berühmter Städte Deutschlands und kehrte dann in sein Heimatkloster Corvey zurück.

„Zwanzig Jahre,“ so schreibt der Chronist, „hat er in demütigem Gehorsam sich vor dem Stab seiner Oberen gebückt, bis Gott ihn zum Fürsten über alle setzte,“ das heißt, daß er nun mit 37 Jahren Abt wurde. Die Wahl zum Abt aber, beziehungsweise die Wahlprozedur, ist so interessant, weil sie die für uns kaum vorstellbaren damaligen Zeitumstände so deutlich widerspiegeln, daß wir uns damit etwas eingehender befassen müssen. Sein Vorgänger, Christoph Bernhard von Galen, war am 19. September 1678 verstorben. Dieser war Bischof von Münster und gleichzeitig Administrator der Abtei Corvey, war also kein Mönch und weilte nur selten im Kloster Corvey. Dadurch hatte die klösterliche Zucht sehr gelitten, Zwietracht und Mißgunst hatten sich in die Herzen mancher Konventualen eingeistet, das Chorgebet wurde kaum noch gepflegt. So war es der Wunsch der meisten Kapitulare, nach dem Vorbild der berühmten Klöster Siegburg und Kempten einen aus **ihren** Reihen zum Abt zu wählen. Als Wahltag wurde der 18. Oktober 1678 bestimmt.

Nach einem feierlichen Gottesdienst trat der Konvent zur Wahlhandlung zusammen, zu der auch zwei Benediktineräbte erschienen waren, nämlich der von Marienmünster und der von Iburg. Bei der Wahl fielen von den 25 Stimmen zwei auf den Superior von Metternich, vier auf den Großprior von Zitzewitz, fünf auf den Prior Florenti-

nus von der Velde, welcher übrigens nach Christophs Tod Abt wurde, und vierzehn Mitglieder - das war die Mehrheit des Konvents - entschieden sich für Christoph von Bellinghausen, der somit zum Abt gewählt war. Mit Tränen in den Augen nahm er die Wahl an, die dann in der Klosterkirche den Gläubigen öffentlich bekanntgegeben wurde. Das Volk jubelte. Zu Ehren des neuerwählten Abtes läuteten in Corvey und im benachbarten Höxter, wie es nach der Verkündung eines Wahlergebnisses Sitte war, die Glocken. Die Wahl war also statutengemäß vollzogen und vom Konvent bestätigt, und man sollte annehmen, daß Christoph nun uneingeschränkt hätte regieren können. Aber weit gefehlt! Jetzt erst begannen die langwierigen Bestätigungsmodalitäten und - äußerst widerwärtige Intrigen!

Es wurden zwei Herren ermächtigt, sofort zum Apostolischen Nuntius nach Köln zu reisen, um diesen zu bitten, die päpstliche Bestätigung des gewählten Abtes beim Römischen Stuhl zu erwirken. Die beiden nach Köln entsandten Herren waren der Corveyer Kapitular Ernst von Hugenpott und der Prior und spätere Abt von Siegburg, Wilhelm Rutger von Bellinghausen, der Bruder Christophs. Der Nuntius in Köln erteilte zunächst einmal am 31. Oktober 1678 ein auf sechs Wochen befristetes Indult, das ist die Erlaubnis, die Abtei bis zum Eintreffen der päpstlichen Konfirmation verwalten zu dürfen. Dieses Indult gelangte am 13. November in die Hände Christophs, der damit nach der üblichen Eidesleistung die Administration der Abtei antrat. Der Nuntius schickte nach Prüfung aller Unterlagen die Akten am 27. November 1678 nach Rom. Gewisse Schwierigkeiten ergaben sich noch bei der Regelung der Geldfrage für diese Konfirmation.

Üblicherweise wurden dafür 300 Gulden von der Apostolischen Kammer erhoben. Christophs Vorgänger, der weder Ordensmann noch Stiftsmitglied war, hatte für die Ausnahme eine weitaus größere Taxe entrichten müssen; und nun glaubte die Kammer, auch bei Christoph die ursprüngliche Taxe von 300 Gulden auf 1000 Skudi erhöhen zu können.

Zurück nach Corvey. Der Corveyer Chronist berichtet, daß sich etliche, obgleich die Wahl nicht beanstandet werden konnte, bemühten, die Konfirmation zu hemmen. Unter diesen „Etlichen“ wird er besonders den Fürstbischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, gemeint haben, der mit der Corveyer Abtwahl nicht einverstanden war.

Nach dem Tode des Abtei-Administrators, der ja auch, wie bereits erwähnt, Bischof von Münster war, übernahm der Paderborner Bischof zusätzlich das Bistum Münster. Diesem war daher Christoph von Bellinghausen als Abt von Corvey ein Dorn im Auge, denn auch er hätte gerne die Administration der Abtei übernommen. Wir lesen, daß Christoph vier Tage nach seiner Wahl „aus gewissen Gründen etwas in die Nachbarschaft reiste.“ Das war eine kluge Entscheidung. Denn der Paderborner begann nun massiv mit seinen Schikanen; er hatte dem Stift Corvey zwei Kompanien Soldaten als Winterquartier zugewiesen. Da Christoph aber noch nicht die Jurisdiktion besaß, zog er es vor, zu verreisen, um Auseinandersetzungen zu vermeiden.

Der Bischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, hielt nun den Zeitpunkt für gekommen, das Abteigebiet endgültig der Gerichtsbarkeit der Paderborner Kurie zu unterstellen. Er schickte wiederholt Truppen nach

Corvey und Höxter, das ja auch zum Abteifürstentum gehörte, in der Hoffnung, die Stadt würde dem neu erwählten Herrn und Fürsten den Gehorsam verweigern wegen der drückenden Militärlasten. Doch Höxter stand Christoph treu zur Seite. Nun versuchte der Paderborner gar in Rom zu erreichen, daß die Abtei ihm als Kommende zugesprochen würde. Kommende ist der Genuß der Einkünfte eines Kirchenamtes ohne dessen wirklichen Besitz durch einen Geistlichen, welcher ein erledigtes Kirchenamt bis zu seiner Wiederbesetzung verwaltete. Da hatte der Bischof von Paderborn allerdings die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Für Christoph setzte sich jetzt mit aller Vehemenz der Bischof Niels Steno, auch unter dem Namen Stensen bekannt, ein. Es ist in diesem Zusammenhang unumgänglich, auf diesen bedeutenden Mann ein wenig näher einzugehen. Ihm war das Apostolische Vikariat für die Nordischen Bistümer mit Sitz in Hannover übertragen worden. Dieser schoß nun zwei gezielte Pfeile gegen den Paderborner ab. Erstens ließ er durch seinen Agenten beim Römischen Stuhl darlegen, daß Christophs Vorgänger, Christoph Bernhard von Galen, Bischof von Münster und zugleich Administrator der Abtei Corvey, nur durch eine einmalige Gunst des Vatikans die Abtei Corvey erhalten habe und daß dabei seinerzeit ausdrücklich festgelegt worden sei, daß sein Nachfolger wie ehemals eine Klosterperson sein müsse; man möge also davon absehen, einen Nichtordensmann einzusetzen. Zweitens schrieb dieser einflußreiche Bischof Steno seinem noch einflußreicheren persönlichen Freund Cosimo von Medici nach Florenz und bat diesen um Fürsprache in Rom für den neugewählten Corveyer Abt.

Steno berichtete ihm ohne Umschweife, daß der Paderborner durch seinen Agenten in Rom die Bestätigung für Abt Christoph zurückhalte, wie er schon immer Schwierigkeiten gegenüber Corvey gemacht habe. Dieser Brief an Cosimo von Medici, der seinerseits mit einem Kardinal in Rom befreundet war, hat seine Wirkung nicht verfehlt. Bischof Steno erhielt am 21. Juli 1679 die Vollmacht, Christoph von Bellinghausen zu weihen. Die feierliche Benediktion empfing Christoph am 29. Oktober 1679 im Beisein vieler Adelige und Freunde und erhielt von Bischof Steno Abtstab, Ring, Mitra und Handschuhe als Zeichen seiner Würde überreicht.

Wie sich später herausstellte, hatte Bischof Steno recht, als er behauptete, die päpstliche Bestätigungsbulle werde durch Agenten des Paderbor-

ner Bischofs zurückgehalten: Sie war bereits am 10. April 1679 ausgestellt worden, gelangte aber erst am 16. September, also fünf Monate später, in Christophs Hände. Die drei Seiten umfassende Konfirmationsbulle des Papstes Innozenz XI., in der dieser dem Abt Christoph von Bellinghausen seinen Segen erteilt, ist in Abschrift erhalten.

Nun war Christoph bestätigter und geweihter Abt, aber noch nicht Fürstabt. Das von Kaiser Ludwig dem Frommen 822 gegründete Reichskloster Corvey war seit dem 13. Jahrhundert reichsunmittelbare Fürstabtei; der Abt gehörte demnach zum Reichsfürstenstand mit Sitz im Reichstag, so daß die Abtwahl der kaiserlichen Bestätigung bedurfte; diese erfolgte für Christoph im Jahre 1681.

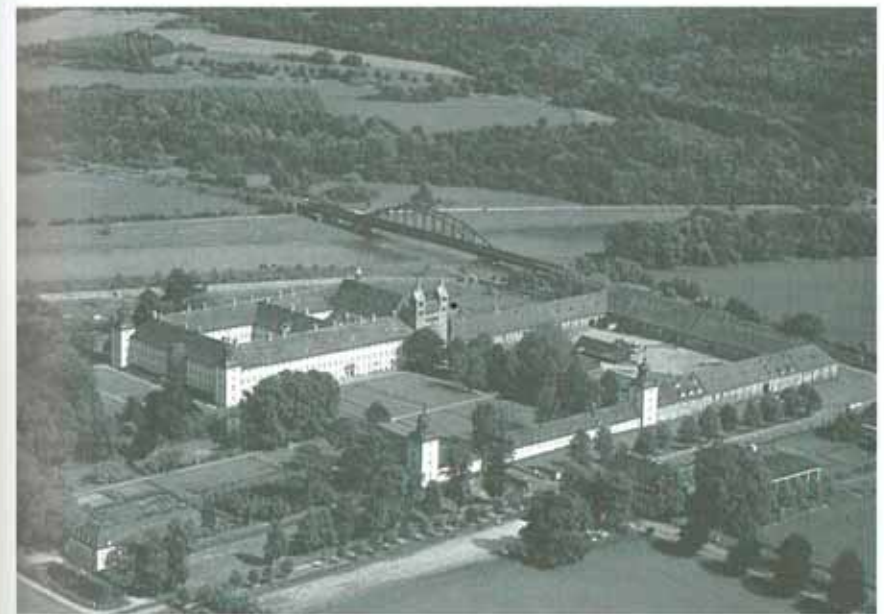


Abb. 7
Schloß Corvey, ehemalige Benediktinerabtei

Wer aber war dieser Bischof Niels Steno, welcher der Abtei Corvey zur päpstlichen Bestätigung der Wahl Christophs von Bellinghausen gegen alle Machenschaften des Bischofs von Paderborn verhalf und auch die Abtweihe durchführte? Er war als Sohn protestantischer Eltern in Kopenhagen geboren worden. Der Vater war Goldschmied. In Amsterdam und Leyden hatte er Medizin studiert und als junger Gelehrter wichtige Entdeckungen auf dem Gebiet der Anatomie gemacht. Reisen, die er zur wissenschaftlichen Weiterbildung unternahm, führten ihn nach Frankreich, Ungarn und Italien. Dort war er Leibarzt des Herzogs Ferdinand von Toskana, später Erzieher der Söhne Cosimos de Medici in Florenz. Er fand den Weg zum katholischen Glauben, studierte Theologie und wurde Priester. Die Bischofsweihe empfing er 1677 von Papst Innozenz XI. in Rom. Zwischen ihm und Abt Christoph von Bellinghausen bestand eine echte Freundschaft, die auf den Studienreisen der beiden entstanden sein mag. Er starb als einsamer Diasporaseelsorger im Rufe der Heiligkeit und liegt in der Laurentiusbasilika in Florenz begraben.

Nun aber wieder zurück zu Christoph, der inzwischen die Administration seines hohen Amtes übernommen hatte, und zwar unter denkbar ungünstigen Vorzeichen. Nicht nur die allgemeine Unruhe im Lande, nicht nur der ehrgeizige Paderborner Bischof, der ständig weitere Einquartierungen ins Kloster schickte, machten dem neuen Abt zu schaffen, sondern auch die Mißstände im Kloster selbst. Wir hörten bereits, daß durch die häufige Abwesenheit seines Vorgängers die Disziplin im Kloster sehr gelitten hatte und daß das Chorgebet kaum noch gepflegt wurde. Sein vornehmlichstes



Abb. 8
Schloßportal
rechts: Kaiser Ludwig der Fromme, der 822 das Kloster Corvey gründete
links: sein Vater, Kaiser Karl der Große

Anliegen war es daher, durch gutes Beispiel und väterliche Ermahnungen die eingeschlichenen Mißstände abzustellen und den Mönchen die Ideale des Ordens neu vor Augen zu stellen. Das aber mißfiel manchen Kapitularen, die sich in ihrer Bequemlichkeit gestört fühlten. Der Abt versuchte es mit Güte und Strenge. So schämte er sich nicht, seinen Mitbrüdern bei Tisch aufzuwarten, die Strenge machte ihn nur unbeliebt. Der Chronist schreibt dazu: „Nach einem Jahr eifrigster Bemühungen, die geistlichen Stiftsherren, die von ihrer Regel und Gehorsam weidlich abgeglitten waren, zu einem frommeren, ehrbaren Lebenswandel zu führen, muß er (der Abt) erfahren, daß etliche irdisch Gesinnte seine väterlichen Ermahnun-

gen und Langmut nur zu weiterem Mutwillen mißbrauchten; da sah er sich genötigt, solche Personen ihrer Ämter zu entheben.“

Abt Christoph mußte noch manche Enttäuschungen hinnehmen, aber sein Pflichtbewußtsein ließ ihn in der konsequenten Ausübung seiner Amtsgeschäfte nicht müde werden, obgleich er, wie der Chronist berichtet, „fast den ganzen Sommer mit Leibeschwachheit belegt war.“

Die Kirche, mit deren Neubau man unter seinem Vorgänger begonnen hatte, wurde von ihm 1683 geweiht; überhaupt lag ihm die Klosterkirche sehr am Herzen. Die Inschrift unter seinem Porträt in der Äbtogalerie nennt ihn einen „besonderen Freund der Ausschmückung des Gotteshauses.“ Er ließ ferner die Dienstgebäude des Klosters erneuern, baute ein neues Torhaus, ein neues Krankenhaus, legte einen Baumgarten an und baute mehrere Kirchen im Abteigebiet. Das religiöse Leben auf dem Lande suchte er durch seine „neue Kirchenordnung“, die er herausgab, zu heben.

Auf dem nahe gelegenen Räuschenberg ließ er einen Weinberg anlegen. Als die Königin von Dänemark mit Gefolge 1681 den Fürstabt besuchte, wurde der Räuschenberger Wein von der Königin und allen Gästen sehr gelobt. Am Fuße des Räuschenbergs ließ Abt Christoph 1690 die Weinberg- oder Josefskapelle errichten. Die sehr zerfallene Kapelle wurde 1984/85 renoviert und im Frühjahr 1990 für die 300-Jahr-Feier „auf Hochglanz“ gebracht. Seit 1985 wird sie wieder zu Gottesdiensten und anderen Feierlichkeiten genutzt und stellt jetzt ein echtes Kleinod des Corveyer Landes dar.

Es handelt sich um einen achteckigen Zentralbau mit kuppelartigem Gewölbe und Schlußstein. Die Fenster sind rundbogig, zum Teil vermauert. Den Eingang an der Westseite zierte eine Pfeilereinfassung mit dem Wappen des Abtes von Bellinghausen über der Tür.



Abb. 9
Titelblatt der von Christoph von Bellinghausen verfaßten Kirchenordnung

In der Kapelle befindet sich ein Renaissance-Altar aus Holz. Bemerkenswert ist das die Innenwand umlaufende Schriftband in goldenen Buchstaben, dessen lateinischer Text auf deutsch lautet: „Fürst Christophorus weihet diese heilige Stätte Josef, der als Wächter diese Weinreben und Ackerfluren beschützt.“

Bei einem Rundgang durch das Schloß Corvey entdeckt man in den Vitrinen manche Gegenstände, die an unseren Abt erinnern, so u.a. die zeichnerische Darstellung seines Abt-

wappens, eine Glocke mit seinem Wappen und eine mit seinem Wappenbild versehene Münze, die in seiner Regierungszeit geprägt wurde.

17 Jahre, 6 Monate und 24 Tage hatte Abt Christoph regiert, als er am 12. Mai 1696 verstarb. Über sein Ableben und den Ablauf der Geschehnisse unmittelbar nach seinem Tode ist im Archiv des Generalvikariats ein detailliertes Protokoll erhalten, dessen Beginn wörtlich, der weitere Text aber sinngemäß und auszugsweise wiedergegeben werden soll: „Nachricht, wie weiland Ihre Hochfürstliche Gnaden, Herr Abt Christoph hochseligen Andenkens verstorben und wie darauf ein hohes Capitulum zu Corvey sich verhalten habe: Nachdem weiland Ihre Hochfürstliche Gnaden fast über ein Jahr, teils an Podagra, teils an anderlei innerlichen accidentien krank da niedergelegen, daß Sie in dieser Zeit kaum 5 bis 6 Wochen von dero Zimmer kommen, sind dieselben, nachdem der Rat der Ärzte von Paderborn, Einbeck, Hannover so wenig wie der des hiesigen Leibarztes mehr helfen konnte, endlich den 12. Mai 1696 nachmittags zwischen ein und zwei Uhr, nachdem Sie des vorigen Tags kommuniziert gehabt, im Beisein des Herrn Krankenmeisters und des Herrn Leibarztes in eine Ohnmacht und Apoplexie gefallen, darinnen Sie dann auch, ohne ein einziges Wort mehr zu reden, also bald selig verstorben.“

Der Leichnam wurde dann sogleich aus dem Bett in die Nebenkammer gebracht und hingelegt. Auch die Hinterlassenschaften wurden in einem Zimmer verschlossen und der Schlüssel dem Herrn Prior überliefert. Darauf wurde der Tod den Kapitularen in aller Stille kundgetan mit dem Bedenken, man möge vorerst das Ableben geheimhalten und keinem Menschen

offenbaren. So geschah es bis in den fünften Tag, indem die Aufwartung nach wie vor in dem fürstlichen Zimmer geschah und täglich die Speisen hinaufgetragen und alles so verrichtet wurde, als wenn Ihre Fürstlichen Gnaden noch gelebt hätten. Den 13. Mai in der Nacht wurde die Leiche von dem fürstlichen Zimmer unauffällig zu der Kirche gebracht und daselbst in der Gruft niedergesetzt. Des anderen Tages aber nachmittags zu vier Uhr gleichfalls in aller Stille im Beisein aller hiesigen Herren in der Kirche an der Mauer zur rechten Seite rechts vor dem obersten Auftritt des Chores unter Ihrer Hochfürstlichen Gnaden Epitaphium, welches Sie bei Ihrer Lebzeiten bereits einige Jahre vorher dahin ordiniert und verfertigen lassen, begraben. Sodann kam man überein, den Bischof von Paderborn zu



Abb. 10
Weinbergkapelle



Abb. 11
Abteikirche zu Corvey

An der Südwand des Chorraums, zwischen Hauptaltar und rechtem Seitenaltar, befindet sich das Grab mit Epitaph des Fürstabtes Christoph von Bellinghausen



benachrichtigen, jedoch auch diesen zu bitten, den Tod noch einige Tage geheimzuhalten.

Am 16. Mai wurde das Kapitel ohne großes Aufsehen zusammengerufen und der 17. Juni als Wahltag für den Nachfolger festgelegt. Dann wurde beschlossen, das Ableben allen Reichsfürsten und dem Apostolischen Nuntius in Köln sowie den Anverwandten, insbesondere dem Abt in Siegburg als dem Bruder des Verstorbenen, kundzutun. So geschah es.

Abt Wilhelm Rutger von Siegburg antwortete dem Kapitel am 24. Mai mit bewegenden Worten, bat aber um

Abb. 12
Inchrift auf dem Epitaph (Mittelteil des Monumentalepitaphs)

Verständnis dafür, daß er den auf den 31. Mai festgesetzten Exequien nicht beiwohnen könne.

Erst am 18. Mai, sechs Tage nach dem Ableben, wurde der Tod durch Glockenläuten offiziell bekanntgegeben. Dann aber läuteten die Glocken sechs Wochen lang täglich von 12 bis

1 Uhr mittags von allen Kirchen im ganzen Land zu seinem Gedenken.

Hier wollen auch wir Abschied nehmen von dem berühmten Sproß des alten Rittergeschlechtes von Bellinghausen zu Altbernsau im Kirchspiel Overath.

Quellennachweis

a) In Anspruch genommene Archive und Bibliotheken:

1. Stadtarchiv Wattenscheid (Archiv von Bellinghausen zu Altbernsau, 30 Archivstücke)
2. Archiv des Generalvikariats Paderborn (Corveyer Akten)
3. Akademische Bibliothek Paderborn, darin: Paderborner Studienfond und Theodorianische Bibliothek (Päpstliche Konfirmation der Abtwahl und Bestätigung des Weiheaktes durch den Abt von Marienmünster)
4. Staatsarchiv Münster
5. Stadtarchiv Overath, 30-8
6. Dechanei-Bibliothek Höxter
7. Abtei-Bibliothek Corvey (Dr. Brüning)
8. Universitätsbibliothek Köln, Sammlung Oidtmann (Mappe 65, Bellinghausen)

b) Benutzte Literatur:

1. Dieter Pöppel, Die Erhebung Christophs von Bellinghausen zum Fürstabt...; in Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, 106. Band, 1956
2. Gustav Scherz, Niels Stensen, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart, 1964
3. Xav. Schrader, Aktenstücke zur Wahl Christophs von Belling-

hausen, in Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Bände 43 und 54, Münster 1885 und 1896

4. Wilhelm Rave, Corvey, Verlag Aschendorf, Münster
5. ed. Hermine Kühn-Steinhausen, Die Korrespondenz Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg mit der röm. Kurie, Köln 1937
6. Msgr. Scheiermann, Prämonstratenser-Abtei Hamborn, in Altes und Neues vom Niederrhein, 1925
7. P. Volk, Die Kölner Nuntiatur..., in Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, 139. Heft, 1941
8. Otto R. Redlich, Jülich-Bergische Kirchenpolitik II, 2. Teil
9. L. van de Loo, Die von Bernsau
10. ed. Gustav Scherz, Nicolai Stegonis Epistolae
11. ed. G. Richter, Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik, 1917
12. W. Zimmermanns und Heinrich Neu, Das Werk des Malers Renier Roidkin, in Rheinischer Heimatbund, Jahrgang 1939
13. H. Th. Hoederath, Zur Geschichte der Familie von Bellinghausen..., in Heimatblätter des Siebkreises, 21. Jahrgang
14. Malteserstadt Heitersheim, Prospekt

Anmerkungen:

Anm. 1. Alle Abbildungen aus der Sammlung Helmut Krause.

Anm. 2. S. auch den Artikel von **Anne Scherer**, „**Alte Karte enthüllt Neues**“, in diesem Heft, dem die vollständige Karte als Beilage beigelegt ist.

Anm. 3. Johann Jakob von Codonée besaß neben Altbernsau noch den Rittersitz Oberempt, das freiadelige Gut Wolffshoven bei Stetternich, den freiadeligen Hof zu Wiedendorf sowie eine Erbpacht zu Sevenich.

Anne Scherer

Alte Karte enthüllt Neues

Vor einiger Zeit förderten heimatkundliche Forschungen über Hohkeppel im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf unter der Nummer 7203 eine interessante Karte zutage. Es handelt sich um eine farbig angelegte Zeichnung auf Pergament (80 x 65 cm), die von dem Landmesser Mathias Ehman im Jahre 1745 angefertigt wurde. Im Kartenfindbuch Nr. 180.06.1 ist sie wie folgt beschrieben:

Karte der Vermessung der Ländereien, Büsche und Wiesen des Rittersitzes und Hauses Vilkerath bei Overath, desgleichen des freien Gutes Titzhoven (Tixhoven), des schatzbaren Hofes Ouderscheid (Oderscheid), Ksp. Overath, Amt Steinbach, des Schatzhofs Stein-Haus, des Schatzhofs under Heyden (Unterheide), des Freihofs Hasberg (Oberhasbach), des Schatzhofs Klingenrott (Klingerath) Ksp. Koppel und der schatzbaren Hofrecht Kree Seiffen (Krähsiefen).

Diese Karte zeigt dem Betrachter nicht nur Bekanntes wie rechts Schloß Ehreshoven, sondern vor allem auch längst untergegangene Gebäude wie links den Adelssitz Altbernsau und darüber die Aggermühle mit dem Mühlengraben. Besonders erwähnenswert ist oberhalb dieser Häuser jenseits der Agger die 'Burg' Vilkerath, wurde doch bisher offenbar keine weitere Abbildung dieses Rittersitzes gefunden, der bereits seit 1780 als verfallen gilt. Beim genauen Hinsehen (ggfs. mit der Lupe) findet man Gehöfte und Weiler, Siefen und Wegeverbindungen, für die Familienforschung

zahlreiche Namen der Landbesitzer sowie für die Ortsgeschichte aufschlußreiche Gewannenbezeichnungen. Die Karte gibt auch einige wichtige unbekannte Fakten preis, auf die noch näher eingegangen wird.

Zur richtigen Orientierung auf der Karte muß einiges vorausgeschickt werden. Sie ist nicht wie die heutigen Karten nach Norden ausgerichtet, sondern muß etwas nach links gedreht werden entsprechend den Pfeilen der Windrose im rechten Bildbereich. Der Begriff Mitternacht bedeutet Norden, Mittag ist Süden, Morgen ist Osten und Abend ist Westen.

Leider verblaßte die Schrift auf dem Original teilweise so stark, daß einige Zeilen bzw. Abschnitte der Karte nur sehr schwer oder gar nicht mehr lesbar sind.

Was die Realitätstreue der Details angeht, so hat man in der damaligen Zeit manches „nach dem Augenschein“ gezeichnet. Wie der Zeichner hier selbst erwähnt, hat er aus Platzgründen gelegentlich etwas „verrückt“. Jedoch scheint die Abbildung der adeligen Häuser wie Schloß Ehreshoven, Altbernsau und Haus Vilkerath entsprechend ihrer Bedeutung relativ realistisch dargestellt zu sein, hat man doch zumindest bei Schloß Ehreshoven die Möglichkeit des Vergleichs mit dem heutigen Erscheinungsbild.

In den Mittelpunkt der Darstellung stellte der Landmesser Ehman vor

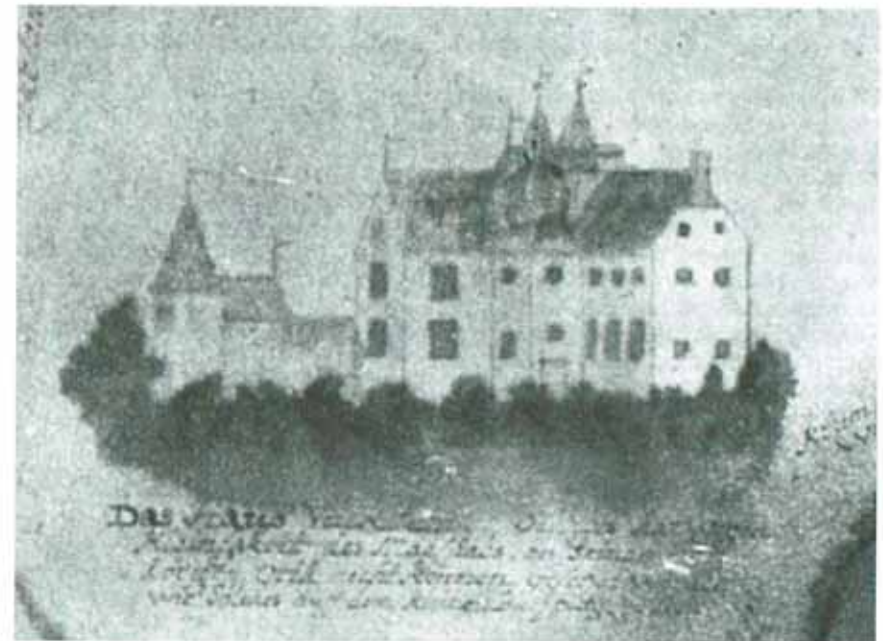


Abb. 1

Diese Zeichnung von 1745 scheint das einzig existierende Abbild des Rittersitzes Vilkerath zu sein. Das von einem Wassergraben umgebene Burghaus war 1780 bereits verfallen.

gut 250 Jahren den **Rittersitz Vilkerath** und dessen Jagdbezirk. Das „Burghaus“ wurde in vergrößerter Ausführung auf die freie Fläche außerhalb seines eigentlichen Standortes projiziert (s. Buchstabe **A**) und läßt die Größe und Schönheit des Hauses mit den stattlichen Türmen des Einfahrttores der umgebenden Mauer erkennen. Die Anlage war mit einem Wassergraben umgeben, und über eine Zugbrücke gelangte man in den Burghof. Die Beschriftung unter dem Gebäude besagt: *Das Haus Vilckrath selbiges hat wegen Kleinigkeit des Maasstabs an seinem gehörigen Orth nicht Können gesetzt werden wie solches auff dem Kleinen Burgplatz zu sehen.*

Betrachten wir im Mittelteil der Zeichnung mit den Wiesen, Ländereien und

Büschen unter dem Wort *Rittersitz Vilckrath* das kleine Originalabbild des Burggeländes, so schließen sich um die Burg und den Burgplatz **1** die Weiher um die Burg **2** an, dann der schiefe Mittelweiher **3** und die drei langen Weiherlein **4**. Ein Weg mit Bäumen führt zur Burg hin. Mit **5** werden der Grasplatz um den Weiher und die Dämme um die Burgweiher bezeichnet. Außer diesem Grasplatz gehören noch an Wiesen das sogenannte *Kälber Wiesgen* **6**, die *Große Wiese* mit ihren Hecken **7**, die Wiese oberhalb der Burg vom Bach bis an die *Steinhaus wies und awels feldt* mit ihren Hecken **8**, *Die Hoffrecht so zum Burghoff* **9**, womit die Wiese neben dem Rittersitz mit den Wirtschaftsgebäuden - Haus mit Kuhstall, Scheune und Backhaus - gemeint ist, sowie der

kleine Garten vor der Burg **10** und der *Hoppen Garten sambt der Heggen* **11**. Ein wenig abseits liegt das *sawre Wiesgen* im großen Garten mit den Hecken und Sträuchern **18** und am Rotter Berg noch ein Stück Wiese *langs die Lamichs Bach an Jufferen Hardt* **34**.

An Land (Saatland) gehörten zum Rittersitz Vilkerath der Eichenkamp am Untersten Auel **12**, der Unterste Auel samt Hecken **13**, das Oberste Auelsfeld **14**, der sog. große Garten samt Hecken und Bäumen **15**, das Feld auf der *Calmig wie es aldahe Gelegen* **16**, sowie das große Feld hinter dem Hof *auff den Gewahnen Genandt, langs die große Wies: so dan Herauf bis Crumbach, Dan langs die Heyde, welche von hero dem annsehen Nach auch landt gewesen, dan langs Die Haasen Hart Bis wider an den Hoff* **17**.

Mit **19** bis **33** ist der Wald beziffert, der im Besitz der Herren von Vilkerath war. Wegen der Gewannenbezeichnungen seien einige Parzellen aufgezählt: *der Heyd Berg am Großen Acker Bey Krumbach so an der Haasen Hart Gelegen* **24**, *die so Genante Haasen Hart* **25**, *der Busch im Hagen Genant* **26**, *der Busch an der Acher Gelegen vom Deichschal* **27** *bis an den Steinhäuser Busch* **28**. Etwas außerhalb am linken oberen Bildrand setzt sich der Waldbesitz fort *im kleinen Hoverstuhl*, wobei die Parzelle **29** an Adolph Scherer, **30**, **31** an den *Mäger Busch*, Bertram Schmidt und Meiger *Hoff Busch* sowie **31**, **32** an Wilhelm Perder angrenzen. Neben dem Weiler Rott - der Zeichner benennt Rott fälschlich als Honschaft - gehörte am Rotter Berg noch die Waldparzelle, die *Jufferen Hart Genandt* **33**, zum Rittersitz.

Der Rittersitz Vilkerath hat eine jahrhundertelange wechselvolle Ge-

schichte hinter sich, die Franz Becher in seinen „Annalen“ ¹⁾ aufführt.

1358 trat in einer Sage eine Agnes von der Burg Vilkerath als Gemahlin des Ritters Hansen von der Burg Schön-rath auf.

1368 bezeugten u.a. Friedrich und Albert van Vilkerode, daß Ailf van Ophoven bei Schlebusch auf einen Zins von Opladen verzichtet.

1514 wurde der Rittergutsbesitzer Roleff Weyenhorst in Vilkerath genannt.

1555 ergab die „Erkundigung“ im Lande Berg, daß Heinrich van Vlatten zu Vilkerath die Fischerei auf der rechten Aggerseite bis zur „Achermühle“ innehatte.

1603 erbte Anna Gertrud von Binsfeld die Burg Vilkerath, die aufgrund ihrer Heirat 1604 mit Eremund von Orsbeck deren gemeinsames Eigentum wurde.

1612 erhielt Eremund von Orsbeck zu Vilkerath eine Einladung zum Landtag nach Opladen, ein Vorrecht, das nicht allen Burgherren verliehen wurde.

1627 kam der Rittersitz an die Familie Walpott von Bassenheim.

1641 verkauften die Eheleute Heinrich Walpott von Bassenheim und Maria von Frenz zu Keldenich das Burghaus Vilkerath mit allem Zubehör an Arnold von Hannf (Hennef) gen. Spich zu Haus Spich bei Troisdorf.

1643 bestätigte das Hohenkeppeler Landgericht diesen Verkauf.

Nach Hannf gen. Spich war Zumbach genannt Coesfeld Eigentümer der Burg Vilkerath.

1697 wurde Franz Ludwig Freiherr v. Westerholt als Burgherr von Vilkerath genannt.

1733 veräußerte der kaiserliche Postmeister Joh. Karl Freiherr v. Westerholt in Koblenz im Namen seiner Brüder Franz Arnold Josef und Franz Ludwig und im Namen seiner Schwester Anna Antoinette dem Heinrich von Monschau und dessen Gemahlin Maria Helms das allodial freiadelige Haus und Rittersitz Vilkerath mit allem Zubehör, Rechten, Stuhl und Grab in der Overather Pfarrkirche, Fähigkeit zum Landtag, Jagd und Fischerei, dazu die freiadeligen Höfe Tixhoven und Oberhasbach, ferner die Schatzhöfe Steinhaus, Unterheide, Kleinderscheid, Klingerath und Krähsiefen, die beiden letzten im Kirchspiel Hohkeppel. Es sind fast die gleichen Güter wie im Kaufbrief von 1641 - damals wurde Tixhoven nicht erwähnt und jetzt fehlt Krombach, beides freiadelige Höfe.

1780 verkaufte Geheimrat von Monschau an Freiherrn Quadt von Wickrath zu Alsbach bei Engelskirchen von dem Rittersitz Vilkerath den Burgplatz, die Fischerei im Burggraben und die kleine Jagd. Das zu der Zeit bereits verfallene Burghaus mit Nebengebäuden und allen Materialien blieb Eigentum des Verkäufers, ebenso die Fischerei in der Agger, in den großen und kleinen Weihern der Burg und im Leimbach.

1781 standen die Güter von Haus Vilkerath zum Verkauf an. Darüber berichtet ein Artikel von Dr. Ferdinand Schmitz ²⁾:

Der freiadelige Rittersitz Vilkerath im Tale der Agger, Gemeinde Overath, wird auf das Dekret des Schultheißen von Bewer im Amte Steinbach vom 8. Mai 1781 durch den vereideten Landmesser Johann Wilhelm Höller in Anwesenheit des Schöffen Johannes Roland Krawinkel in vier gleiche Lose geteilt und unter die Teilenden verlost:

Dabei geht das 1. Loos in den Besitz des Joh. Peter Hollinder und Johannes Lucas, das 2. Loos an Wilhelm Höver, das 3. an Johannes Perder und Peter Klein und das 4. an Johann Trümpert und Dierich Breydenaßeler....Weitere Teilungen fanden statt: am 8.10.1781 zwischen Johannes Perder und Johann Peter Klein; am 30.4.1788 zwischen Hollinder und Klein; am 18.4.1805 zwischen Johann Perder, Johann Peter Perder zu Crumbach und Johann Perder zu Vilkerath.

Hermann Baumann aus Engelskirchen kaufte das Burggelände.

Reichsgraf Karl von Schaesberg, Domkapitular in Münster, erwarb von der Familie Quadt in Alsbach den Rittersitz Vilkerath. Dieser bestand nur noch aus der Fähigkeit zum Landtag, Sitz und Grab in der Overather Kirche, dem Jagdbezirk und dem Recht zur Haltung von Vogelherden.

1790 erwarb Klemens August Freiherr von Ketteler zu Harkotten von Karl von Schaesberg die Berechtigung zum Landtag des ehemaligen Rittersitzes Vilkerath.

1904 verkaufte Heinrich Reichsgraf von Schaesberg-Thannheim seine Besitzungen in der Gemeinde Overath, dazu auch Überbleibsel des ehemaligen Rittersitzes Vilkerath (z.B. die Aggerfischerei) an den Rentner Johann Dünn aus Köln.

Die vorliegende Karte entstand im Jahr 1745, einer Zeit, als - wie oben erwähnt - Heinrich von Monschau den Rittersitz Vilkerath besaß. Werfen wir deshalb einen Blick auf die Familie von Monschau. Als Kaufmann und Ratsherr tritt in Köln Heinrichs Vater, Hermann Monschau, in Erscheinung. Aus seinen drei Ehen ging Heinrich als 3. Kind aus der 2. Ehe mit H.J. Blee-

sen hervor. Heinrich heiratete in Köln 1717 M.E. Helman, Tochter des Kölner Bankiers und Ratsherrn Johann Helman und seiner Frau A. Gertrud Murmanns, wie die kurze Genealogie³⁾ zeigt:

Monschaw Hermann † 9.3.1717 Köln	Heirat 1686 mit	Bleesen Hel. Judith † vor 1703 Köln
Monschaw Heinrich * 20.11.1698 Köln † 4.1.1768 Köln	Heirat 1717 mit	Helman M. Elisabeth * 30.12.1702 Köln † 18.2.1756 Köln
Monschaw Joh. Heinr. Josef * 8.9.1725 Köln † 21.11.1794 Köln	Heirat 1756 mit	Freiin v. Bentzel zu Sternau M. Kath. Regina * 11.7.1733 Mainz † 30.12.1821 Köln

Heinrich von Monschaw war Kaiserlicher und Kurbraunschweigischer Rat, Amtmann der Reichsgrafschaft Kerpen und Lommersum und nannte sich „Herr auf Kettenheim, Linnep und Vilkerath“. Sein Wappen ist in der Bildmitte erkennbar. Am 23.4.1756 erhielt er durch Kaiser Franz I. in Wien das Adelsdiplom, mit dem er sich „Reichsritter“ und „Edler von Monschaw“ nennen durfte. Dieser Titel ging auch auf seine ehelichen Nachkommen über und bedeutete auch eine Aufbesserung des Wappens. Unter seinem Sohn Johann Heinrich Josef, „Edler von Monschaw, Reichsritter“, der als Kurkölnischer Geheimer Rat, Hof- und Regierungsrat fungierte und „Fideikommißherr auf Sechtem“ und „Herr auf Vilkerath“ war, fand 1780 der Verkauf des Rittersitzes Vilkerath statt.

Ein Vergleich der Wappen zeigt die Veränderung anlässlich der Erhebung in den Reichsritterstand. Das neue Wappen wird wie folgt beschrieben⁴⁾: *Ein quadrierter Schild mit rotem Schrägbalken und blauem Mittel-*

schild, darin zwei goldene Sterne und eine silberne Blume; in den Feldern 1 und 4 je ein aufrechter goldener Löwe in blauem Feld, in den Feldern 2 und 3 je ein silbernes aufgerichtetes Einhorn in goldenem Feld. In der Sammlung

von Oidtman findet man eine weitere Ergänzung: *Auf dem Schild zwei offene, einwärts gekehrte, gold-gekrönte Turnierhelme mit goldenem Kleinod und blaugoldenen Decken; auf dem*



Abb. 2
Mit der Erhebung des Heinrich von Monschaw in den Reichsritterstand 1756 war auch eine Aufbesserung des Wappens verbunden.

vorderen Helm das springende, einwärts sehende weiße Einhorn, auf dem hinteren sieben abwechselnd blaue und goldene Straußenfedern.

Der Standort der ehemaligen Burg läßt sich durch die Gewannenbezeichnung *Auf den Weiherdämmen* in unmittelbarer Nähe der Kirche in Vilkerath sowie das Steinkreuz mit dem Reliefbild der Schmerzhafte Mutter von 1781 nachweisen, dessen Inschrift besagt, daß die Inhaber des freien Guts Vilkerath dieses Kreuz gesetzt haben. Er ist auch heute noch in der Erinnerung vieler Vilkerather gegenwärtig, die sich bei Kanalbauarbeiten an der B55 in den 60er Jahren anhand freigelegter Mauerreste von der Existenz der „Burg“ selbst überzeugen konnten.

Am unteren Kartenrand befinden sich im Textteil nicht nur Vermessungsangaben zum Rittersitz Vilkerath, wobei Hof, Saatland, Wiesen und Büsche in Morgen, Viertel und Ruten sowie die Gesamtgröße der Ländereien aufgeführt sind, sondern auch die entsprechenden Angaben zu den anderen Höfen. Es würde zu weit führen, hier die gesamte Beschreibung wiederzugeben, jedoch sollen im Interesse der Orts- und Familiengeschichte einige Parzellenbezeichnungen und Namen angrenzender Landbesitzer um 1745 festgehalten werden.

Die Hofgebäude selbst sind im Bildteil unter folgenden Zahlen zu finden:
u. links: Tixhoven 63, Oderscheid 1
Bildmitte: Steinhaus bei 35, Unterheide 50, Hasbach 59
o. rechts: Klingerath 68, Krähsiefen 76

Tixhoven und Oderscheid

*das sog. Kiels (oder Keils) Wiesgen
die sog. Vieh Gass
auf der fuchs Caul*

*das Lamerts Loch
das Stück aufm Schieffer genannt
die sog. Leche Bitze
der HawBusch im WolbeerBerg
am flößgen
Stück beim Weltschen Bringen
Eicheler Bitzen
die WerBrochs Wies
Busch bei den Hesselen
Folgende Familiennamen werden in diesem Bereich erwähnt:
Wilhelm Bultz oder Bütz
Johannes New
Hof des Mellus
Peter Fischer
Collemans Wies
Georg Eschbach*

Steinhaus

*das Kälber wiesgen
das sog. Hawwiesgen
die Brähig Sawr Wies
das sog. Elster feldt
das große feldt ober dem Broch
Genant
der Große awel und das klein awelgen*

Die Parzellenbeschreibungen bei **Unterheide** und **Hasbach** beinhalten keine markanten Gewannenbezeichnungen. Erwähnenswert sind ein **Weiher 59** in Unterheide sowie der **wyste Platz vorm Hof** und **Alter Kalckoffen** in Hasbach. In der Bildmitte sind, beginnend oberhalb des Namens Heyden dem Uhrzeigersinn folgend, die an Unterheide, Hasbach und Steinhaus angrenzenden Landbesitzer benannt:

*Joannes Keppel
Anthon Wermertkirchen
Peter Wilt zu Vilckrath
Adolff Rotländer
Wilhelm Bernd Müller
Rolandt Schönenberg
Jacob von Vilckrath
Rudolph zu ober Vilckrott*

Einige Namen treten mehrfach auf. Die Ländereien des Rittersitzes grenzen bei Krombach an den Besitz von Wilhelm Rotländer und Adolff Scherer.

Klingerath

Die Benennung der Ländereien ist hier ebenfalls von geringer Bedeutung, jedoch ist die Begrenzung an den Kovenlennefer Hoff - was Kupferslennefe heißt und dem heutigen Hof Halfenslennefe entspricht - sowie Alter Kalckoffen Grund genug, später auf diese interessanten Fakten einzugehen.

Krähsiefen

Auch hier sind meist einfache bzw. umschreibende Namensgebungen zu finden wie:

*das süsse Wiesgen
die Große Wies
auf den Klingenrotter Bitzen
ein schlechtes Örtgen über die Lennef
Bach am Müllen Weg*

Klingerath und Krähsiefen liegen im Kirchspiel Hohkeppel. Sie sind begrenzt von dem oben liegenden Kovenlennefer Hoff, dann rechts Die Lennef Bach, LeyenHöher Busch, Besitzungen des Rudolff Wirtz und Joannes Keppels, den Hover und Böcker Büschen und einem Stück der Lennefer Erben.

Man kann dieser Karte auch den **Umfang des Jagd- und Fischereibezirkes** des Rittersitzes Vilkerath entnehmen, der in der oberen linken Ecke unter den Maßgeräten genau beschrieben wird:

Die Jagt Zum Hauß Vilckrath fanget an, von Der Acher am Roter Berg litera A, Welcher Gantz nach Vilckrath Gehörig, dan die leim Bach (Leimbach) auß worinen das Hauß auch die Fischeray Bis lith. B. Von dannen

Gehet die Jagt wie die Rothe linie anweiset auf den Mager Hoff (Meegen), welcher aber wegen Kleinigkeit des plans innerwärts gezeichnet lith C, dort auf die Wolfs Caul D, dan über die landtstraß Bis Zum Böck (Böke) und über den Berg nach Kovenlennefer Hoff (Halfenslennefe), so den Herren von Metternich Zur Gracht Gehörig, von dannen die Lennef Bach Hinauf Bis Köttingen lith F, dan der Seifen Bis auff die landtstraß lith G, dan der landstraßen nach Durch das Keppeler Dorff bis Hohen Büsch (Hohbusch) an den Schlagbaum H, dan Bis Klewels-Höhe (Kleuelshöhe) lith I, dan in den Seiffen Langs ober vilckrath Herab die Lom Bach Genant, dan Bis in die acher in die Leim Bach K.

Vermutlich kam es gelegentlich zu Unstimmigkeiten zwischen den benachbarten Fischerei- und Jagdrevieren der adeligen Häuser Ehreshoven, Vilkerath und Bernsau, worin die Notwendigkeit einer Vermessung und Abgrenzung ihrer Bezirke - wie auch bei dieser Karte von 1745 - begründet liegt. Bereits 1621 kam es zu einer Berufungsverhandlung des Johann von Wylich zu Großbernau und der Erben des Bertram von Bellinghausen zu Altbernau gegen Eremund von Orsbeck und seine Frau Anna Gertrud von Binsfeld zu Vilkerath auf ein Urteil des Hohenkeppeler Landgerichts wegen der Fischerei in der Acher vor dem Hauptgericht in Porz-Urbach. Eine weitere Karte fertigte 1789 der Landmesser B. Scholl an mit den *Limiten der Grosen Bernsauer- und Combacher Jagt links der Acher mit der Fischerey*.

Im rechten Bildteil der Karte sieht man einen Jäger im roten Rock. Es soll den Anschuß des Herrn Grafen Nesselrod zu Ershoven darstellen, der auf einen Hasen zielt. Der Mann im grünen Rock

ist der Jagdaufseher, begleitet von seinem Hund. Bei ihm ist die Bemerkung zu lesen: *Ich beobachte die Jagt Gerechtigkeiten des Rittersitzes und Hauß Vilckerath.*

Zum Thema Jagd gibt W. Engels im Kapitel „Jagd und Fischerei in den bergischen Gemarken“⁵⁾ folgende Information: Grundsätzlich war sowohl die hohe als die niedere Jagd das Vorrecht der Landesherren. Die Herzöge von Berg hatten aber den Adelsherren ihres Gebietes in der älteren Zeit die Niederjagd und einen Teil der Jagd auf Großwild überlassen, später allerdings verschiedene Abstriche gemacht. Im Ritter- und Landrecht der Grafschaft Berg aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts heißt es: *....Die ritterschaftliche Jagd, die nur auf dem Eigengelände der Adelsherren gestattet war, mußte sich also damals auf Rehe, Hasen und Feldhühner beschränken. Später erfolgte noch ein weiterer Abstrich. Im 17. und 18. Jahrhundert durften nämlich die adeligen Jäger, weil der Wildbestand im Bergischen stark zurückgegangen war, nur noch Hasen und Feldhühner erlegen, während dem Herzog im ganzen bergischen Gebiet Hirsche, Wildschweine, Rehe und Haselhühner allein zustanden...*

Vom Mittelalter bis in die Neuzeit war die Jagd das höchste Vergnügen der Adeligen. Von einem Einschnitt in dieses Privileg berichtet F. Becher in den „Annalen“:

1654 erließ Herzog Philipp Wilhelm von Berg ein Edikt, wonach alle Adeligen, welche nicht zum Landtag befähigt waren, auch des Jagdrecht verlustig seien und unter Strafe von 50 Goldgulden weder „Hahn noch Fuchs“ erlegen oder fangen durften. Arnold von Hannf gen. Spich war der Eigentümer der großen und kleinen

Jagd des Rittersitzes Vilkerath; er besaß aber nicht die Landtagsfähigkeit. Dem Verbot des Herzog fügte er sich nicht. Deshalb ließ ihm der Amtmann Wilhelm von Wylich durch die Festenboten und Thurnknechte „Rohr und Hunde“ (Gewehr und Jagdhunde) abnehmen und auf dem Amtshaus Neuenberg bei Lindlar abliefern. Dieserhalb entstanden blutige Streitigkeiten zwischen den Adeligen und ein langwährender Prozeß der nicht landtagsfähigen Ritter gegen den Landesherren, welchen das Kammergericht zu Speyer zu Gunsten der ersteren entschied.

Im Jagdgebiet des Hauses Vilkerath lag am oberen Bildrand zwischen den Orten Meegen und Böke bei **D** Die Wolffs Caul, eine Fallgrube für Wölfe. Der Wolf war in der damaligen Zeit in unseren Wäldern heimisch und stellte eine ernste Gefahr für Mensch und Tier dar. Unter dem Stichwort Wolfsiefen findet sich bei A. Schulte⁶⁾ eine Anmerkung zur damaligen Wolfsplage: *...Aus einem Bericht des Hofkammerrates F.H. Jacobi von 1773/74 geht hervor, dass die Wölfe noch im 18. Jahrhundert eine dauernde Bedrohung darstellten. Jacobi hob hervor, dass die Hauptaufgabe der Bauern darin bestünde, das Vieh zu weiden und gegen die Wölfe zu verteidigen....*

Wie W. Engels weiter in seinem schon erwähnten Bericht ausführt, kamen auf die herzoglichen Forstbeamten spezielle Aufgaben die Wolfsjagd betreffend zu: *....Endlich wurde dem jungen Förster noch eingeschärft, die Wolfgruben beizeiten aufzumachen und dieselben zur Winterzeit fleißig zu begehen, auch sich mit anderen Jägern und Forstknechten jederzeit bei den Wolfsjagden, die in seinem Bezirk angesagt wurden, einzufinden und schließlich Sorge zu tragen, daß*

das in die Wolfgruben einfallende Wild nicht verkomme, sondern in die Düsseldorf Hofküche geliefert wurde.....

Kellnereirechnungen aus dem 18. Jh. des Amtes Steinbach belegen, daß auch Wolfs- und Otterfänger eingesetzt und aus Steuergeldern bezahlt wurden, um die Schäden durch Fischottern und Wölfe zu begrenzen.

Was die Fischerei des Hauses Vilkerath um 1745 angeht, so findet man rechts unterhalb des Wappens einen Text, der dieses Recht umfassend beschreibt: *Das Haus Vilckrath Hat die fischerey der Halber Acher vom Deich an Bis her in die Leimbach litera K, Wobey notiret wirt, das selbiges auch Die Fischerey und fourellenfang Habe in die Lamichs Bach, Klein Lamigs Bach, Leimbach fort in allen Bächen so zwischen dieser Jagt Limit Beschloßen, welche wegen Kleinigkeit des raums nicht haben verzeichnet werden können. Als Ergänzung dazu findet sich ein Text in der Agger selbst bei der Abzweigung des Mühlengraben zur Aggermühle, der besagt: *Dahier fanget ahn die fischerey der Halber Acher so Zum Hauß Vilckrath Gehörig und Erstreckt sich bis oben an lith. K.**

Der vorerwähnte **Aggerdeich** bedarf näherer Erläuterungen. Am Beginn des Mühlengraben befand sich eine einfache Stauanlage, deren Aufgabe es war, den Mühlengraben der Aggermühle bei Bedarf mit dem nötigen Wasser zu versorgen. Weil das den Staubereich umgebende Land wegen des erhöhten Wasserspiegels besonders gefährdet war, bot ein aufgeschütteter Damm Schutz vor Überflutung. Die Schutzfunktion dieses Deiches war natürlich räumlich begrenzt und vermochte nur wenig gegen die zerstörerische Wirkung eines extremen Aggerhochwassers auszurichten. Durch wertvolle Hinweise des Overather Heimatforschers Helmut Krause vor Ort wie auch anhand schriftlicher Quellen läßt sich mit Sicherheit feststellen, daß der Standort von Wehranlage und Damm auf dem Plan von 1912⁷⁾ mit Wehr und Deich auf der Karte von 1745 übereinstimmt. Dies untermauert auch eine Erläuterung zur Stauanlage des damaligen Eigentümers der Aggermühle, Herrn Jacob Gronenborn, die besagt: *In vorliegendem Falle handelt es sich um die Erteilung der Konzession einer seit hundert Jahren bestehenden Stauanlage...*

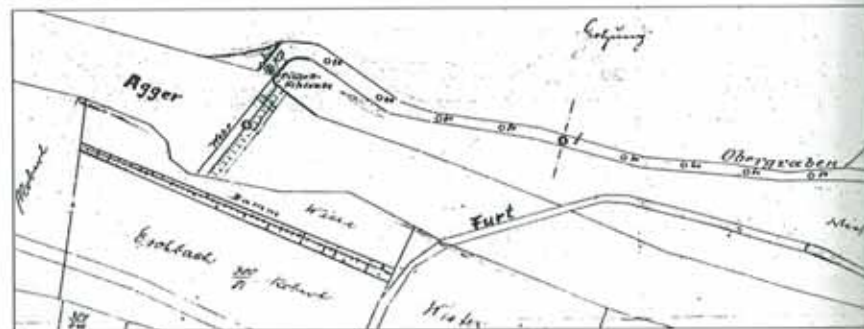


Abb. 3
Lageplan zur Stauanlage des Jacob Gronenborn von 1912 mit altem Wehr und Damm sowie der Furt durch die Agger zur Aggermühle.

Das Niedrigwasser hinter dem Wehr nutzten die Fuhrleute, um ihre Fracht durch eine Furt in der Agger zur Aggermühle zu transportieren.

Das alte Wehr wurde durch den späteren Eigentümer, Herrn Dienes, wegen des Baus einer Turbinenanlage erhöht und die kleine Einlaßschleuse zum Mühlengraben sowie der Mühlengraben selbst vergrößert, um die Energieleistung der Wasserkraft steigern zu können. Heute sind noch Reste des Wehrs in der Agger und die von Dienes gebaute Einlaßschleuse zu sehen, während der Mühlengraben eingeebnet ist. Die Existenz der Aggermühle ist bereits 1326 durch Heinrich van der Moelen urkundlich bezeugt. Der Abriß der Gebäude muß nach dem Wegzug der Familie Gronenborn nach Hohkeppel um 1930 erfolgt sein.

Bei Hochwasser hatten die Bewohner von Vilkerath häufig mit Überschwemmungen der Agger zu kämpfen. Erst der Deichbau von 1896 im Bereich zwischen Ober- und Untervilkerath konnte die Gefahren der Agger eindämmen (s. hierzu den Beitrag in Achera 3 des Vilkerather Heimatforschers Aloys Schwamborn).

Gelegentlich findet man Namen von Ortschaften, die heute nicht mehr existieren, und es erweist sich als schwierig, ihre Identität zu entschlüsseln. Das trifft z.T. auf den *Kovenlennener Hoff* zu, was **Kupferslennene** bedeutet. Das Hohkeppeler Heimatbuch⁸⁾ hilft bei der Suche nicht weiter: *Kupferslennene (1740, 1748 im Kirchenbuch genannt), heute unbekannt; vielleicht fand man dort Kupfererz? 1743 ist im Kirchenbuch die Ehe des Thomas Schmidt mit Anna Margaretha von der Kupferslennene verzeichnet. Die Lage des Kovenlennener Hoff am rechten oberen Bildrand zeigt die Nähe zur Lennene und zu Klingerath.*

Weiteren Aufschluß gibt die Kartenaufzeichnung des E. Ph. Ploennies, Amt Steinbach, 1715, die *Coffertlennene* als Freiadeligen Hof schräg gegenüber von Kartenlennene jenseits des Lennenebachs ausweist. Daraus ergibt sich, daß Kupferslennene mit dem heutigen Halfenslennene bei Obersteeg identisch ist. Unter dem Namen Halfenslennene gehen die Angaben im Hohkeppeler Heimatbuch zeitlich weiter zurück: *(1470 Halfens Lynfe, 1478 zor Leneifen) = Hof an der Lennene, der an einen Halfen, Halfmann oder Halbwinner verpachtet war, ursprünglich gegen den halben Ertrag.*

In den Overather Hofgerichtsprotokollen⁹⁾ taucht 1670 ein *Herman zur Koffertleinfen* auf, der seinem Halbbruder *Johann zur Melissen* sein Erbteil in Melessen/Obersteeg verkauft. Die Änderung des Namens von Halfenslennene in Kupferslennene hängt wahrscheinlich mit dem Auffinden von kupferhaltigem Erz um 1600 im Hang des oberhalb gelegenen Bergrückens zusammen. Das Oberbergamt Bonn bestätigt in seiner Karte von 1882 dort eine Erzlagstätte unter dem Namen „Rupertus“. Nachdem die Kupfererzfunde in Vergessenheit gerieten, wurde um 1800 der Name Halfenslennene wieder gebräuchlich.

* Bisher nicht bekannt war die Tatsache, daß etwa 1 km östlich von Hohkeppel bei Hohbusch ein **Schlagbaum** - eine Schrankensperre an einer wichtigen Straße - war, wie diese Karte und Unterlagen im Overather Stadtarchiv beweisen. Pferdegespanne mieden früher die sumpfigen Täler und benutzten die Höhenwege. Ein alter Reiseweg führte von Köln über Hohkeppel, Engelskirchen, (Berg)-Neustadt nach Drolshagen. Das schöne Hohkeppeler „Weissen Pferdchen“, ein in den Jahren 1612 und 1688

erbautes Doppelfachwerkhaus, einst eine Fuhrmannsherberge an dieser Strecke, erinnert noch an die Zeit, als sich hier die Reisenden stärken und die Fuhrleute ihre Pferde versorgen oder wechseln konnten. Auch der steile, tief eingeschnittene Hohlweg von Holz (Hochholz) nach Grünscheid bei Engelskirchen belegt noch heute eindrucksvoll diese ehemalige Straßenführung.

Ein Schlagbaum stand in der Regel in Verbindung mit einer Landwehr, einer Sperre - gebildet aus undurchdringlichem Strauchwerk und meist verstärkt durch eine Wall-Graben-Anlage -, die z. T. die Grenzbereiche der im Mittelalter gebildeten Ämter durchzog und an wichtigen Verkehrsverbindungen Schutzfunktion in politisch schwierigen Zeiten besaß, wie W. Engels ausführte¹⁰⁾ *...In friedlichen Zeiten dürften die Schlagbäume, soweit sie nicht als Zollschranken dienten, meist offen gestanden haben. Wenn aber Fehden oder größere kriegerische Verwicklungen die Sicherheit der Gegend bedrohten, wurden sie regelmäßig am Abend geschlossen und am Morgen wieder geöffnet... Nach Ausbruch der Feindseligkeiten blieben die Schlagbäume geschlossen und wurden bewacht... Der Schlagbaum in Hohkeppel scheint nicht die Funktion einer Zollstelle gehabt zu haben, da keine Einnahmen von Fuhrleuten und Händlern in den Kellnereirechnungen des Amtes Steinbach verzeichnet sind und auch andere Quellen diese Stelle nicht erwähnen. In unserer Gegend sind u.a. die Mucher, Looper, Horper und Scheeler Landwehr bekannt. Teilweise finden sich noch Reste in Wäldern, wo Wälle und Gräben nicht eingeebnet wurden.*

Das ehemalige Vorhandensein einer Landwehr und eines Schlagbaums

läßt sich durch verschiedene Gewannenbezeichnungen nachweisen. Aufgrund der Bezeichnung *Am Grängelstiefen* muß sich der Hohkeppeler Schlagbaum ursprünglich oberhalb von Wilhelmshöhe nahe der Gabelung Kleuelshöhe/Staat/Hohbusch befunden haben. Der Name Gängel, auch Riegel oder Balken, bezog sich zunächst auf den Schlagbaum und ging später auf die Landwehr selbst über. Vermutlich verlief eine Landwehrlinie entlang des Siefens Richtung Vellingen, die in Botenvellingen aufgrund der Bezeichnung *Im Zäunchen*, *Hinterm Zäunchen* (Zaun, gedeutet als undurchdringliche Pflanzenhecke) noch aufzuspüren ist. Vom Schlagbaum aus in Richtung Staat/Ehreshoven enthalten die Urkatasterkarten von 1830 keine weiteren Hinweise auf eine Landwehr. Es kann sich hier also nur um eine kurze Höhengsperre gehandelt haben.

Der ursprüngliche Standort des Schlagbaums läßt sich auch aus einer Beschreibung des Jagdbezirks Vilke-rath unter dem Rittergutsbesitzer Arnold von Hanff 1659 entnehmen¹¹⁾: *...und langs das Keppeler dorf bis ahn den alten Schlagbaum und von dannen bis zu hohenbusch... Bereits vor 1745 muß der Schlagbaum versetzt worden sein, wie die Karte unter dem Buchstaben H (s. Zirkel) belegt: ...dan der landstraßen nach Durch das Keppeler Dorff bis Hohen Büsch an den Schlagbaum... Vergleicht man diese beiden Darstellungen, wird klar, daß der alte Schlagbaum etwa 500 m vor Hohbusch und der jüngere in Hohbusch stand. Die Verlegung des Schlagbaums nach Hohbusch hatte vielleicht ihren Grund darin, daß er in Verbindung mit einer neu angelegten Wall-Graben-Anlage an dieser Stelle eine bessere Sicherungsmöglichkeit in den noch immer unruhigen Zeiten des*



Abb. 4

Auszug aus der Deutschen Grundkarte Nr. 5009, 1965. Vermutete Lage des alten Schlagbaums „Am Grängelstiefen“ an der Gabelung Kleuelshöhe/Staat/Hohbusch (l.) und der neue Schlagbaum in Hohbusch (r.).

18. Jahrhunderts garantierte. Geht man in Hohbusch an der Bushaltestelle einige Schritte in den Wald, erkennt man rechts noch Reste dieser Anlage.

Nicht nur das Vorhandensein eines Schlagbaums bei Hohbusch enthüllt diese Karte, sondern auch die Existenz zweier **Kalköfen**. Ein Kalkofen befand sich nordwestlich des Hofes Klingerath und wird auf der Karte mit einem roten Kreis angedeutet. Die Urkatasterkarte enthält an dieser Stelle die Gewannenbezeichnungen *Auf dem Kalkofen* und *Unterm Kalkofen*. Der zweite Kalkofen ist auf der Grenze zwischen dem Steinhauser und Hasbacher Busch südwestlich des Hofes Hasbach zu finden und mit einer unregelmäßig kreisförmigen Linie markiert. Die Bezeichnung *Alter Kalkofen* deutet darauf hin, daß es sich um Anlagen handelte, die um 1700 oder

schon vorher in Betrieb waren. Kalköfen wurden in der Regel in unmittelbarer Nähe von Kalksteinvorkommen angelegt. Kalkstein entstand vor Jahrmillionen durch Ablagerungen von Schalen und Skeletten im Meer lebender Organismen, die allmählich durch das Gewicht darüberlagernder jüngerer Schichten zu festem Gestein wurden. Das Brechen des Kalksteins war harte körperliche Arbeit. Die Arbeiter zerschlugen die gelösten großen Steinbrocken mit schwerem Hammer in handliche Stücke und beschickten damit die Kalköfen.

Das sorgfältige Einrichten des Ofens war Voraussetzung für einen gleichmäßigen Brand und erforderte viel Erfahrung. Die Steine schichtete man im Brennraum über einem Gewölbe so auf, daß die großen Steine im Mittelbereich und die kleineren im äußeren

und oberen Teil des Ofens lagen, um die notwendige Belüftung während des Brennvorgangs zu gewährleisten. Ein Holzfeuer erhitzte den Kalkstein allmählich bis zur Weißglut (ca. 1000°C); dabei wurde Kohlendioxid freigesetzt, und der Stein verlor fast die Hälfte seines vorherigen Gewichts. Der Brennvorgang dauerte mehrere Tage und Nächte und bedurfte steter Aufsicht. Nach dem Abkühlen des Ofens konnte der gebrannte Kalk in Stücken aus dem Ofen gezogen und in Gruben durch vorsichtiges Zufügen von Wasser gelöscht werden. Der gewonnene Kalk fand in verschiedenen Bereichen Verwendung, u.a. zum Bauen als Bindemittel für Mörtel, zum Weißen der Hauswände und als Düngemittel.

Wie die Kalköfen in unserer Gegend aussahen, ist nicht belegt. Das ursprüngliche Verfahren, das mit Sicherheit auch hier praktiziert wurde, war das Feldbrandverfahren - ein Brennen in Meilern, Gruben und Feldöfen -, das in einfacher Weise durchzuführen war und seinen Zweck für den gelegentlichen Brand erfüllte. H.L. Brenner schreibt in seinem Buch¹²⁾: *Man schichtete dabei entweder Kalkstein und Brennmaterial in wechselnden Lagen oder stapelte den Kalkstein so, daß sich unter einem falschen Gewölbe eine Höhle bildete, die man als Feuerraum benutzen konnte.Feldöfen und Grubenbrand unterscheiden sich im wesentlichen darin, daß der Feldofen auf ebener Fläche errichtet wurde, während man im anderen Fall eine Grube aushob, in der der Feuerraum angelegt wurde...* Der Hohkeppeler Lehrer Renschler will noch Anfang 1920 eine solche Brenngrube verlassen im Feld zwischen Hohkeppel und Overath gesehen haben.

Da die Qualität des im Feldbrand gewonnenen Kalks durch die Asche gemindert wurde und viel Heizmaterial nötig war, ging man, ausgehend von einem festen Standort, zum Bau von gemauerten Öfen aus Bruchstein mit einer feuerfesten Innenauskleidung (z.B. Chamotte, Ziegel) über. Positiv auf die Energieleistung wirkte sich zusätzlich noch der Bau des Ofens tief in die Erde oder in einen Berghang aus. Ob die alten Kalköfen bei uns bienenkorbähnlich oder wie ein abgestumpfter Kegel aussahen, ob sie in die Erde oder in den Berg hinein gebaut waren, ist bis jetzt nicht geklärt. Ebenso ist nicht mehr feststellbar, ob es in Hasbach und Klinge-rath einen Feldofen oder gemauerten Ofen gab, da die Zeit und die Natur die Spuren der Kalköfen verwischt haben. Umso wichtiger ist das Auffinden und Auswerten alter Karten wie dieser, geben sie uns doch wertvolle Hinweise auf das kulturelle, soziale und wirtschaftliche Leben der Vergangenheit, auch wenn viele Fragen offen bleiben.

Quellennachweis:

- 1) Franz Becher, Neunhundert Jahre Overath, 1964, „Annalen“, S. 9ff
- 2) Dr. Ferd. Schmitz, Die Geschichte des Rittergutes Vilkerath im Aggertal, in: Ruhmreiche Berge, 1941, Nr. 4 u. 5, Heimatkundliche Beilage der Heiderschen Zeitung
- 3) Sammlung von Oidtman, Mappe 845, S. 87-91
- 4) Schleicher, Sammlung von der Ketten, Bd. III, S. 636-645
- 5) W. Engels, Jagd und Fischerei in den bergischen Gemarken, in: Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins, 1949, Nr. 70, Kap. IX, S. 219ff

- 6) Andree Schulte, Bergisch Gladbach, Stadtgeschichte in Straßennamen, 1995, S. 225
- 7) Lageplan und Erläuterung zur Stauanlage des Jacob Gronenborn 1912, Sammlung H. Krause, Overath
- 8) A. Jux / J. Kühlheim, Heimatbuch der Gemeinde Hohkeppel, 1958, S. 19, 127, 18
- 9) Protokolle des Hofgerichts zu Overath, Bearbeitet von H. Grah, Bd. I, Nr. 4779, Hrsg. Gemeinde Overath, 1987
- 10) W. Engels, Die Landwehren in den Randgebieten des Herzogtums Berg, in: Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins Nr. 66, 1938, S. 61ff
- 11) Archiv der Stadt Overath, Sammlung Dünn, C1
- 12) H.L. Brenner, Die Geschichte der Kalkbrennerei in Bergisch Gladbach, 1992, S. 16, 17

Georg Hirtsiefer

„Zu Oberadt Zopp gessen...“

Reisen durch Overath in alter Zeit

In Erinnerung an Else und Paul Müller

Im Textteil der historischen Wanderkarte, die die Abteilung Overath des Bergischen Geschichtsvereins anlässlich der Stadtwerdung der Gemeinde herausgegeben hat, beschreibt *Rudolf Preuß* als erstes die Brüderstraße¹. Sie ist in der Tat eines der wichtigsten Denkmäler der Gemeinde und mitbestimmend für deren Platz im geschichtlichen Umfeld. Grund genug, darüber nachzudenken, wer auf dieser Straße im Laufe der Zeit unterwegs war und dabei auch durch Overath gezogen ist. Es ist freilich nur eine kleine Auswahl, die sich uns bietet, beschränkt auf die wenigen schriftlichen Zeugnisse, die gelegentlich solcher Reisen entstanden sind und sich bis heute erhalten haben. Davon abgesehen gehört etwas Glück dazu, sie hier und da zu entdecken.

Die Brüderstraße

Reisen durch Overath in alter Zeit war Reisen auf der Brüderstraße. Bis zum Bau der preußischen Staatsstraße Köln - Olpe vom Jahre 1823 an² berührte kein anderer Verkehrsweg von überörtlicher Bedeutung das Kirchdorf. Die alten Straßen bevorzugten die Höhe. Der Weg durch ein Tal, das meistens feucht und morastig war, wurde in der Regel nur gewählt, wenn dies vom Ziel her geboten war. So mußte die von Köln kommende Brüderstraße notgedrungen bei Overath das Aggertal durchqueren, um auf ihrem weiteren Weg nach Siegen

die jenseitige Höhe zu gewinnen. Ihr Verlauf im einzelnen:³ Deutz - Brück - Frankenforst - Untereschbach - Steinenbrück - Heiligenhaus - Overath - Marialinden - Landwehr - Federath - Heckhaus - Drabenderhöhe - Fahlenbruch - Eisenroth - Stockheim - Niederbierenbach - Oberbierenbach - Auf der Hardt - Rölefeld - Eiershagen - Denklungen - Dreslingen - Erdingen - Mohrenbach - Weierseifen - Hammerhöhe - Lindenberg - Seelbach - Siegen. Die Brüderstraße ist ein vorge-schichtlicher Weg, der wahrscheinlich - aufgrund seines Zuges ins Siegerland - bis in die Eisenzeit zurückgeht.⁴ Das Siegerland gilt als das älteste Verhüttungszentrum Deutschlands. Ihm verdankt die Brüderstraße vermutlich ihre Entstehung, jedenfalls aber ihre Entwicklung, denn sie vermittelte seit jeher den Transport der Siegerländer Erzeugnisse an den Rhein und hieß deshalb streckenweise auch Eisenstraße⁵. Über den Namen *Brüderstraße* ist viel gerätselt worden: Teilweise brachte man ihn mit missionierenden Klosterbrüdern in Verbindung, teilweise mit Pilgern auf dem Weg zum Grab des heiligen Jakobus in Santiago de Compostela, teilweise mit einem als Sage erzählten Brudermord im Bergischen Herrscherhaus. Wie aber schon *Anton Jux*⁶ zu bedenken gab, ist der Name eine volksetymologische Umdeutung von *Brücker Straße*. Das geht aus dem *Deutzer Weistum* vom Jahre 1386 hervor, das im Rahmen einer Grenzbeschreibung die *Brucger*



Abb. 1

Die Brüderstraße vor Deutz.

Auf dem Rhein setzt gerade ein ein Fährschiff über.

Ausschnitt aus: Anton Woensam, Große Ansicht der Stadt Köln, 1531

Foto: Dr. Georg Hirtsiefer

strasse erwähnt.⁷ Die geschichtliche Bedeutung der Brüderstraße wird dadurch unterstrichen, daß ihr Verlauf bereits in der Deutschland-Karte des ältesten Straßenatlases der Neuzeit, dem *Itinerarium Orbis Christiani*, erstmals erschienen um 1580, eingezeichnet ist.⁸

Das *Weistum des Kirchspiels Overath* vom 18. April 1632 bestimmte über die *landstraßen*, daß sie ein *Jeder vor seinen gütem dermaßen zu vnderhalten habe, daß Niemandt sich darüber zu beschweren hat*.⁹ Nach heutigem Sprachgebrauch waren somit allein die Anlieger für den Zustand der Brüderstraße verantwortlich. Der Brückerhof auf dem lin-

ken Aggerufer, der zur Propstei St. Cyriak gehörte¹⁰, hatte *daß stegh aldar mit der bestellung holtzes zu vnderhalten*¹¹, mußte also das Holz für die Aggerbrücke, die wohl im Zuge der *Alten Mucher Straße* den Fluß überquerte, bereitstellen. Beide Verpflichtungen sind offenbar mehr schlecht als recht erfüllt worden. Wie andere Landstraßen war auch die Brüderstraße oft nur mit Mühe passierbar, und die Aggerbrücke war zeitweise ganz weggebrochen¹², so daß mitunter nur eine Furt vorhanden war. Ebenso scheint der Umstand, daß Aufwendungen für die *Ausbesserung der Wege und Brücken zu den piee causae*, den frommen Stiftungen zählten - vergleichbar dem, was Kirchen, Schulen, Hospitälern und Waisenhäusern zugewandt wurde¹³ -, wenig bewirkt zu haben. Ein planmäßiger Straßenausbau setzte jedenfalls erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ein, und das auch nur zaghaf.

Wer war im Laufe der Jahrhunderte auf der Brüderstraße unterwegs und kam dabei auch durch Overath? Ritten die Oranier aus ihren nassauischen Stammländern diesen Weg, um in den neuerworbenen Niederlanden nach dem Rechten zu sehen? Benutzte der junge, in Siegen geborene *Peter Paul Rubens* die Brüderstraße, wenn er mit seinen Eltern nach Köln und weiter nach Holland reiste? Beides ist naheliegend, aber bislang nicht belegt. Halten wir uns lieber an das Überlieferte!

Reisende Kaufleute

In dem wenigen, was über Reisen auf der Brüderstraße zu finden ist, begegnen uns zunächst Kaufleute, die Messen oder auswärtige Geschäftspartner besuchen. Dabei werden sie häufiger als jede andere Gruppe Opfer von

Straßenraub und Erpressung. Deshalb ist über ihre Reisen heute noch etwas bekannt, wenn auch meist nur Negatives.

Ein großes Problem des Mittelalters und der frühen Neuzeit war das der Sicherheit auf den Straßen. Die Landesfürsten versprachen zwar den Reisenden ihren Schutz, wie die beiden Herren des Hauses Sayn im Jahre 1332 für die durch das Homburger Land gehende Brüderstraße: *...dye straze zu vry gen unn nit dar uf zue nemen, dy durch unse land geit..., unn dar vuer wer, dar uf griffe ader neyme, daz sulen wir helfen werin*¹⁴. Trotz dieser und ähnlicher Garantien waren Raub und Erpressung im 14. und 15. Jahrhundert an der Tagesordnung. Ihnen waren besonders die reichen Kaufleute aus Köln und den Niederlanden ausgesetzt, die etwa zur Messe nach Leipzig reisten und bis Siegen die Brüderstraße benutzten. Die Unsicherheit der Straßen führte dazu, gegen bestimmte Gebühren bewaffneten Geleitschutz zu gewähren. Wer trotzdem einen Schaden erlitt, sollte ihn ersetzt erhalten. So stand es jedenfalls im *Sachsen-spiegel*.¹⁵

Im Bereich der Brüderstraße treten gegen Ende des 15. Jahrhunderts die beiden Vettern Georg und Johann von Hatzfeld auf der in Nähe der Straße liegenden Wildenburg unruhlich in Erscheinung. Im Rahmen einer Fehde gegen die Stadt Köln, deren Rechtmäßigkeit die Stadt aber nicht anerkennt, nehmen sie Ende Oktober 1482 mehrere Kölner Kaufleute, unter ihnen den Buchdrucker Heinrich Quentel, die wahrscheinlich von Leipzig kommen, westlich von Siegen auf dem Wege nach Köln gefangen, um die Stadt unter Druck zu setzen.¹⁶ Graf Heinrich von Nassau, in dessen Geleit die Kauf-

leute überfallen worden sind, lehnt jede Verantwortung ab, weil die Tat angeblich nicht auf öffentlicher Straße, sondern auf einem Nebenweg verübt worden ist; außerdem hätten die Kölner einen seiner Untertanen als Führer gewählt, der nicht mit Geleitsvollmacht ausgestattet gewesen sei. Die Stadt verlangt sofortige Freilassung ihrer Bürger, angemessene Sühne und Schadensersatz. Im Gegenzug verlangen die Ritter für die Freilassung der Gefangenen ein Lösegeld von 5000 Gulden, das sie nach Vermittlung des Herzogs von Berg auf 1000 Gulden ermäßigen. Die folgenden Aktionen, die sich über fast vier Jahre hinziehen, gehen zumeist zwischen Orten an oder in Nähe der Brüderstraße hin und her: Zum einen kommt es zu weiteren Überfällen der Hatzfelds auf Kaufleute und Pilger aus Köln, von denen einige zur Wildenburg verschleppt werden, um die Stadt zum Nachgeben zu veranlassen; zum anderen findet eine Reihe von Schlichtungsverhandlungen statt, u. a. auf Schloß Homburg und in Deutz, in die sich zeitweise sogar Graf Eberhard V. von Württemberg als Vermittler einschaltet. Das alles verläuft in den äußeren Formen der Fehdeausübung, bzw. dem Verfahren zur Beilegung einer Fehde. Doch die Quellen deuten darauf hin, daß die Hatzfelds eine unentbehrliche Voraussetzung für die Einleitung einer rechtmäßigen Fehde nicht erfüllt haben: die formelle Absage. Dies wird von der Stadt immer wieder hervorgehoben; für sie sind die Überfälle nichts anderes als ehrloser Straßenraub.

Die Ritter müssen die gefangenen Kölner Kaufleute im Mai 1483 wieder freilassen, ohne daß Lösegeld gezahlt wird. Die weiteren Streitfragen bleiben zunächst ungelöst. Nach langem Hin und Her kann die Fehde schließlich in

einer umständlichen Prozedur, die im August 1486 zum Abschluß eines Sühnevertrags führt, beigelegt werden. Köln erklärt darin, daß es wegen des Überfalls auf seine Bürger und anderer Anklagepunkte mit den Hatzfelds gesühnt sei. Auf eine Bestrafung der beiden Vettern und Ersatz des Schadens verzichtet die Stadt offenbar.

Das Ergebnis erscheint dürrig. Die Hatzfelds haben zwar nicht das, was sie wollten, erreicht, müssen sich aber für ihre Gewaltakte auch nicht verantworten. Von Ehrlosigkeit ihres Verhaltens ist in der Schlußphase der Schlichtungsverhandlungen nicht mehr die Rede. Die Stadt hat diesen Vorwurf zuletzt wohl fallen gelassen. Das alles kennzeichnet ihre schwierige Position in der Hatzfeldschen Fehde. Wie jede große Stadt war Köln überaus verwundbar, wenn der Handel seiner Kaufleute gestört wurde, da dies die Wirtschaftskraft empfindlich treffen konnte. Für die Stadt war deshalb die Sicherheit ihrer Handelswege, wie hier der Straße nach Siegen und weiter nach Leipzig, eine notwendige Lebensbedingung.¹⁷ Das machte sie auch kleineren Herren, wie den Hatzfelds, gegenüber erpreßbar, für die die Fehde offensichtlich nur ein Vorwand war, um von der Stadt und ihren Bürgern hohe Lösegeldzahlungen zu erzwingen. Der Verlauf der Hatzfeldschen Fehde und das hartnäckige Taktieren Kölns sind vor diesem Hintergrund eher eine Ausnahme. In der Regel kam die Stadt derartigen Forderungen zügig nach,¹⁸ wohl auch deshalb, weil sie sich dem Wohl ihrer Bürger, die schuldlos Opfer einer Fehde geworden waren, verpflichtet fühlte.

Wahrscheinlich waren die Raubritter von der Wildenburg auch an Gewaltta-

ten Dritter beteiligt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts begegnet Wynant van Ruremunde auf einem Ritt durchs Bergische Land in der Herberge zu Overath einem Bonner Wirt, der ihn am folgenden Tag mit vier anderen Männern bei Denklingen überfällt. Wynant wird auf der Wildenburg gefangen gesetzt, mißhandelt und um 200 Gulden geschätzt.¹⁹

Reisen auf der Brüderstraße war damals für die Kaufleute aus den Städten überaus gefährlich. Sie riskierten, in den Herbergen, wie anscheinend hier in Overath, ausgespäht und anschließend beraubt, eingekerkert und erpreßt zu werden. Neben dem Verlust von Geld und Vermögen mußten sie befürchten, durch Haft und Mißhandlung schwere gesundheitliche Schäden davonzutragen oder gar zu Tode zu kommen.

Pilger

Aus der gleichen Zeit gibt es erfreulicherweise auch einen friedlichen Reisebericht. Im Jahre 1489, vom 4. bis 23. Juli, macht Henning Brandis aus Hildesheim eine Aachenfahrt. Wie er seinem Tagebuch²⁰ anvertraut, reitet er auf seiner Wallfahrt zu den Aachener Heiligtümern an einem Donners-tag von Marburg über Eversbach nach Siegen, am Freitag von Siegen über Denklingen nach Overath (*Abrode*) und am Samstag von Overath nach Köln, wo er mittags eintrifft. In Aachen selbst hält er sich anscheinend nur einen knappen Tag auf. Am folgenden Donnerstag ist er schon wieder in Overath. Er benutzt also auf dem Hin- und Rückweg die Brüderstraße, wie wahrscheinlich eine große Schar namenloser Pilger vor und nach ihm, die meistens wohl zu Fuß unterwegs sind.

Den mittelalterlichen Wallfahrern kam es in der Regel nicht darauf an, schnell ein bestimmtes Ziel zu erreichen, sondern sie wollten möglichst viele Reliquien aufsuchen und sich ihrer Heilswirkungen versichern. Ein Umweg schreckte sie deshalb nicht ab.²¹ So zogen die Ungarn auf ihren Wallfahrten an den Rhein zunehmend über Marburg a. d. Lahn, um am Grab der heiligen Elisabeth zu beten, besonders, nachdem um 1249/50 die Gebeine der ungarischen Königstochter in die Elisabethkirche überführt worden waren.²² Der Weiterweg nach Köln war derselbe, den Henning Brandis im Jahre 1489 benutzte: zuerst die alte Leipziger Straße²³ und dann die Brüderstraße. In ähnlicher Weise wird unsere Straße auch Jakobspilgern auf ihrem weiten Weg nach Santiago de Compostela gedient haben. Diese Vermutung²⁴ hat jedenfalls in unseren Tagen die Sankt-Jakobus-Bruderschaft zu Düsseldorf veranlaßt, ein Teilstück der alten Brüderstraße als Variante eines *Jakobs-Wanderwegs Paderborn - Köln* vorzustellen.²⁵

Fürsten und Herren

Landgraf Ludwig I. von Hessen verband im Jahre 1431 die Mühsal einer Wallfahrt mit der Wohltat eines Badeaufenthalts in Aachen.²⁶ Das Ziel seiner Pilgerreise, die von Kassel aus zunächst über den Westerwald ging, war die Abtei St. Josse bei Montreuil, südlich von Boulogne, welche damals wegen ihrer Heiligtümer von vielen Pilgern besucht wurde. Unterwegs machte er Station in Aachen, wo ihn einer seiner ersten Ausritte zum Münster führte. Wie berichtet wird, erwarb er dort für vier Weißpfennige *Spiegel und Zeichen*, das Emblem der Pilger. Er rechnete sich also zu ihnen. Aber offenbar wollte er auch etwas für seine

Gesundheit tun, denn während seines mehrtägigen Aufenthalts besuchte er vornehmlich die Aachener und Burtscheider Bäder, wobei er sich nach damaliger Sitte mit Wein und Musik unterhalten ließ. Ebenso hielt er es etwa zwei Wochen später bei der Wiederkehr aus St. Josse, als er in Aachen und Burtscheid nochmals einige Tage verweilte.²⁷ So an Leib und Seele gestärkt, reiste der Landgraf mit seinem Gefolge Ende Mai 1431 über Köln, Brück, Overath und Siegen nach Marburg zurück.

Junggraf Wilhelm von Waldeck besuchte mit etwa 15 Jahren ab Juli 1509 die Universität Köln, wo er in der Artistenfakultät eingeschrieben war und eine Art Vorstudium betrieb.²⁸ Nach über einem Jahr verließ er die Universität wieder. Von Knechten des Grafen von Nassau wurde er Anfang September 1510 mit vier Pferden in Köln abgeholt und ritt über die Brüderstraße bis Siegen, von dort über Berleburg und Sachsenberg auf die Burg seiner Väter nach Wildungen zurück.²⁹ Nach der Aufstellung, die der Erzieher des Junggrafen über die Kosten des Kölner Studienaufenthalts angefertigt hat, gab dieser am ersten Tag in *Overade* für Verzehr 29 *schlechte albus*³⁰ = schlichte oder einfache Albus (Weißpfennige) aus. Außerdem mietete er für 12 Raderalbus ein fünftes Pferd. Es ist anzunehmen, daß er in Overath auch übernachtete, denn in Denklingen aß er schon zu Mittag. Abends kam er in Siegen an. Sein Geleit vergrößerte sich ab Siegen von Ort zu Ort; in Berleburg zählte der Zug 22 Pferde, in Sachsenberg schließlich 54.³¹

Dank einer genauen Kostenabrechnung ist auch die Reise des kaiserlichen Notars *Johann Ewan* nach Breslau überliefert, die er 1562 im Auftrag

des Rates der Stadt Köln unternahm. Der Stadt ging es damals um ihren Einfluß auf die Besetzung dreier polnischer Zisterzienserklöster, die sich aufgrund eines alten Privilegs bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts fast nur aus Söhnen Kölner Familien ergänzten, seitdem aber durch Beschlüsse der polnischen Krone einheimischen Äbten unterstellt worden waren.³² Am 22. und 24. April 1562 sollte vor einem von der *Rota Romana* bevollmächtigten kirchlichen Gericht in Breslau über die Klage der Kölner verhandelt werden, deren Ziel es war, den nach Schlesien geflüchteten rheinischen Mönchen die Rückkehr in ihre polnischen Klöster zu ermöglichen. Notar Ewan, der die Stadt Köln in der *Causa polonorum* vertrat, ritt am 6. März 1562 mit zwei Pferden und einem Knecht zu seiner Bedienung in *Gottes glende* von Köln ab und kam am ersten Tag abends in *Oberradt* an, wo er übernachtete und 7 Mark verzehrte.³³ Am nächsten Tag aß er in Denklingen für 19 Albus zu Mittag und kam abends bis nach Siegen, wo er wieder übernachtete. Bis Breslau, wo er an Karsamstag eintraf, brauchte er insgesamt 23 Tage. In der Sache selbst blieb der Notar erfolglos. Am 26. Mai tritt er von Heinrichau - jetzt mit drei Pferden - die Heimreise an. Am 14. Juni kommt er abends in Siegen an, wo er übernachtet. Am nächsten Tag ißt er wieder in Denklingen zu Mittag, wofür er fünf Mark ausgibt. Anschließend reitet er weiter nach Overath. Seinen dortigen Aufenthalt dokumentiert er so: *Desselbigen abendts Zu Oberadt benechtiget vnnd des Morgens daselbst Zopp gessen, zusa-*

Overath blieb man meistens die erste Nacht, wenn man von Köln kam, und umgekehrt die letzte, wenn man dorthin ritt. Vielleicht kehrte man in der alten Burg *Steynhuys* ein, in der seit dem 16. Jahrhundert ein Gasthof untergebracht war³⁵. In Denklingen wurde in der Regel zu Mittag gegessen. Eine andere Gestaltung wäre angesichts der örtlichen Gegebenheiten und der zu überwindenden Entfernungen auch kaum möglich gewesen. Am 16. Juni kommt unser Notar *Gott lob gesundt* wieder in Köln an. Für den Heimritt hat er 22 Tage gebraucht. Insgesamt hat die in jeder Hinsicht schwierige Mission mehr als 3 Monate seiner wertvollen Zeit in Anspruch genommen. Am Schluß seiner Reisekostenrechnung vergißt er nicht zu betonen, *wie Ich in dieser weitten reysen meynes leibs vnnd lebens in gefahr geritten vnnd bei denn Polacken gestanden*.³⁶

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erhält Overath höchst prominenten Besuch, *alß Anno 1689 den 4. Januarii Ihro Churprinzliche Durchlaucht unser gnädigster Fürst und Herr mit der Erzherzogin durch Overath marschirt und zu Marialind zur Nacht logiert*.³⁷ Der Kurprinz ist der spätere Kurfürst *Johann Wilhelm II.*, im Volk *Jan Wellem* genannt, dem sein Vater bereits die Regentschaft über die Länder Jülich und Berg übertragen hatte, die Erzherzogin *Maria Anna Josefa*, *Erzherzogin von Oesterreich*, eine Tochter *Kaiser Ferdinands III.*, die erste Gemahlin *Johann Wilhelms*. Mit dem Fürstenpaar ziehen hannoversche und kurbayerische Truppen durch Overath. Anlaß war der 3. Eroberungskrieg *Ludwigs XIV.* gegen die Pfalz (1688-1697). Bekanntlich waren die Herzöge von Jülich-Berg seit 1685 auch Kurfürsten von der Pfalz. Das Dokument über

den hohen Besuch befindet sich heute im Archiv der Stadt Overath und ist eine *Specification und Rechnung* des Geschworenen der Honschaft Miebach *Wilhelm Heuck [Höck]* über die bei Anwesenheit des Regenten und der ihn begleitenden Offiziere entstandenen *Zehrungskosten*.³⁸ Die Soldaten haben sich vermutlich unmittelbar bei der Bevölkerung schadlos gehalten.³⁹

Reisen mit der Post

Schon ein Jahr später, nach dem Tode seines Vaters, wurde Johann Wilhelm Kurfürst. Um seine weit auseinander liegenden Länder zu *mehrerer Beförderung des commercii, auch zu geschwinder Fortbringung des reisenden Mannes* enger zu verbinden, ordnete er die Einrichtung einer eigenen Landespost an.⁴⁰ Am 27. Juni 1705 erteilte er *Henrich von Außem*, Kommerzienrat und Kaufhändler zu Mülheim am Rhein, die Genehmigung, eine dreimal-wöchentliche Postfahrt von Mülheim nach Heidelberg einzurichten,⁴¹ die Siegen, Dillenburg, Herborn, Wetzlar, Butzbach, Friedberg, Frankfurt, Darmstadt, Weinheim berührte und später auf Mannheim geführt wurde.⁴² Das Privileg beschränkte sich auf Personen- und Güterbeförderung. Für die Genehmigung hatte von Außem eine jährliche Gebühr an die Rentkammer zu zahlen und war außerdem gehalten, durch seine Postwagen die kurfürstliche Tafel mit frischen Seefischen zu versorgen.⁴³ Die Postillione, die eine blaue Livree trugen,⁴⁴ fuhrten anfangs über Brück, Overath, Drabenderhöhe, Denkingen, Erdingen, benutzten also die Brüderstraße.⁴⁵ In Overath war eine Poststation mit Pferdewechsel.⁴⁶ Über Reisende, die sich dieser Post bedient haben, ist nichts bekannt. Im

Jahre 1707 beschwerten sich die Einwohner bei Jan Wellem, daß die Aggerbrücke bei Overath und die Brücke über die Sülz bei Steinenbrück durch Postwagen und Truppendurchmärsche ganz ruiniert würden.⁴⁷ Noch im selben Jahr muß die Aggerbrücke eingestürzt sein.⁴⁸ Die Postwagen nahmen seitdem bis Erdingen den Weg über Altenrath, Halberg, Seelscheid, Steinermühle, Wohlfarth, Röttgen, Oberelben, Romberg und Boxberg.⁴⁹

Nachdem diese Postlinie im Jahre 1774 auf die Thurn und Taxische Reichspost übergegangen⁵⁰ und schon kurze Zeit später mangels Rentabilität eingestellt worden war, bemühten sich die Kaufleute aus Mülheim am Rhein, die ihre Kunden im Oberbergischen und im Siegerland nicht mehr angemessen beliefern konnten, sogleich um deren Neuaufnahme. Dabei schlugen sie vor, die alte Verbindung über Overath wieder einzurichten, wo noch ein Stück der alten Brücke stehe, *worüber ehemals die Postroute hergegangen*.⁵¹ Die Eingabe der Mülheimer Kaufleute blieb ohne Erfolg. Als etwa 20 Jahre später eine neue Poststraße von Köln nach Siegen gebaut werden sollte, empfahlen die Kaufleute der Herrschaft Homburg a. d. Mark in einer an ihren Fürsten gerichteten Bittschrift den Ausbau der alten Brüderstraße.⁵² In Overath sei schon eine gute Brücke vorhanden⁵³ und Poststationen brauchten nur in Marialinden und Erdingen eingerichtet zu werden. Für die Fabrikanten, die zwischen Köln und dem Siegerland mit ihren eigenen Pferdechais reisten, sei die Straße dringend nötig. Die Straße über Halberg sei dagegen für keinen einzigen Passagier nützlich, viel zu weit entlegen und wesentlich teurer. In dieser Gegend befinde sich auch fast gar

kein *commercium*.⁵⁴ Die Arbeiten zum Ausbau der Straße über Halberg waren aber bereits vergeben, so daß die Eingabe zu spät kam.⁵⁵ Overath erhielt erst wieder im Jahre 1832 eine Poststelle.⁵⁶ Die preußischen Postillione konnten jetzt die neue Straße Köln - Olpe benutzen, die damals bis Niederseßmar schon fertiggestellt war.⁵⁷

Homburger Küzebure

Unter dem sehr gemischten Publikum, das auf der Brüderstraße im Laufe der Zeit unterwegs war, haben wir die wohl größte Gruppe bisher übersehen: die der kleinen Leute. Der Landbevölkerung der Umgebung diente die Straße dazu, die Produkte ihrer Arbeit auf die Märkte nach Köln zu schaffen. Das Schlachtvieh wurde den weiten Weg getrieben. Andere Erzeugnisse, wie Butter, Schinken, Speck, Hühner, Eier, Käse und Flachs, trugen Männer und Frauen in Kiepen - mundartlich *Küze* - auf ihren Rücken nach Köln, wobei etwa die Leute aus dem Homburger Land, die *Homburger Küzebure*,⁵⁸ 12 bis 15 Stunden unterwegs waren. Man brach morgens in aller Frühe auf und ging meistens in Gruppen. Von einem solchen Homburger ist der kernige Spruch überliefert: „*Ech kann besser chon, wenn ech en ordentlich Gedrache om Röcken hahn, als wenn ech leddich chon.*“⁵⁹ In die Verlegenheit freilich, ohne Last gehen zu müssen, kam kaum jemand, denn auf dem Rückweg brachte man in der Regel Stoffe, Eisenwaren, Salz und andere Dinge des täglichen Bedarfs aus Köln mit. An der Grenze des Homburger Landes, in Drabenderhöhe, heißt die Brüderstraße heute - wie zwischen Overath und Heiligenhaus - *Alte Kölner Straße*, was an jene Zeit erinnert.

Ein früher Bildungsreisender

Während für die bisherigen Benutzer der Brüderstraße das Reisen nur Mittel zum Zweck war, reiste *Arnoldus Buchelius*, ein Jurist aus Utrecht, um des Reisens willen. Er wollte Land und Leute kennenlernen, ein früher Bildungsreisender.⁶⁰ Seine Aufzeichnungen unterscheiden sich wohltuend vom Charakter der anderen Quellen. Es sind keine nüchternen Ausgabenvermerke, aus denen wir unser Wissen schöpfen, sondern ein persönliches Tagebuch, geschrieben in Latein, der Sprache der Humanisten. Im Jahre 1591 unternahm er als Reisebegleiter des *Grafen von Boxtel* seine zweite Deutschland-Reise, die ihn von Bremen über Hannover, Kassel, Marburg und Siegen zunächst nach Köln führte.⁶¹ Als man am 15. Juli 1591 in einem Reisewagen aus Dillenburg herausfährt, wird gerade - es ist Zeit des Hexenwahns - ein *Hexenmeister* hingerichtet. Er hat *seine verdammungswürdigen Künste...aus freiem Willen und ohne Anwendung der Folter bekannt, ja sogar gesagt, er danke Gott von ganzem Herzen, daß er endlich durch seinen Tod den Nachstellungen des Teufels entgehen könne*.⁶² Buchelius nimmt dies zum Anlaß, gegensätzliche Meinungen zur Hexenverfolgung zu referieren, ohne selbst Stellung zu nehmen.⁶³ Am folgenden Tag sind die Reisenden schon zwischen Siegen und Overath unterwegs. Sie sehen die Wildenburg, deren Besitzer sich inzwischen zu *Edlen von Hatzfeld* geläutert haben. In Denkingen wollen sie zu Mittag essen, was aber nicht geht, weil der Amtmann dort eine Musterung seiner bewaffneten Bauern abhält. Sie müssen deshalb nach Wiehl ausweichen.⁶⁴ Nach der Mittagsrast bricht die Gruppe wieder auf. *Nicht fern vom Wege sahen wir das*



Abb. 2 Schloß Homburg um 1740 (Lithographie)

Foto: Dr. Georg Hirtsiefer

schön und lieblich gelegene Schloß Homburg, und gegen Abend wurde das Dorf Overath im Herzogtum Berg erreicht. Hier brachten wir eine bange Nacht zu wegen der umherstreifenden Feinde aus Bonn, die in einem Dorfe bei Deutz vor einigen Tagen mehrere Leute getötet hatten... Der Wirt gab nur unklare und dunkle Antworten, was die Furcht nur vermehrte.⁶⁵ Mit den Feinden aus Bonn sind anscheinend Soldaten der Bonner Garnison des Kurfürsten Ernst von Bayern gemeint, die kurz zuvor in Deutz aufgespürte sog. *freibuter* bei Nacht heimlich erschossen hatten. Gleichzeitig waren zwei zufällig anwesende Hutmachergejungen aus Köln umgebracht worden, was in der Stadt Empörung ausgelöst hatte.⁶⁶ Im ungeschützten rechtsrheinischen Umland hatten die darüber kursierenden Gerüchte Angst und Schrecken verbreitet. In aller Frühe verlassen die

Reisenden am nächsten Morgen Overath und kommen schon gegen 10 Uhr in Deutz an.⁶⁷

Trotz der bangen Nacht hat Overath unserem Bildungsreisenden offenbar gefallen: *Ich sah hier eine schöne mit Blei gedeckte Kirche, ein silberklares Fließchen, in dem sehr viele Forellen waren, die Agger, ein mit schönen Bäumen umpflanztes Schloß im Besitze der Edlen von Bernsau und ein wunderhübsches, süßes Mädchen, eine wahre Augenweide.*⁶⁸ Es ist erstaunlich, wie konkret und geradezu modern hier ein Zeitgenosse Wallensteins den Gegenstand seines Interesses am Reisen umschreibt: als Dreiklang von Natur, Kultur und Menschen. Einer unbekannten jungen Overatherin hat Buchelius vor 400 Jahren ein zeitloses Denkmal gesetzt: das Lob ihrer Schönheit.

Anmerkungen:

- ¹ Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Overath [1996], Historische Denkmäler (1).
- ² Vgl. F. Becher, Overath im Wandel der Zeit, Overath 1950, S. 207; über den Bau der Straße im Bereich von Overath ausf. A. Schwaborn, Endlich gute Wege - vom Postwagen zur Citybahn, Achera, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath, Folge 5 (1995), S. 5 ff.
- ³ Vgl. F. Bruns, H. Weczerka, Hansische Handelsstraßen, Atlas, Köln 1962, Karte 25; O. Gerhard, Eckenhausen und Denklingen im Wandel der Zeiten, Eckenhausen 1953, S. 164 (mit alternativer Wegführung zwischen Fahlenbruch und Oberbierenbach).
- ⁴ H. Dittmaier, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes, Neustadt a. d. Aisch 1956, S. 221.
- ⁵ Vgl. G. Mosel, Das Siegerland und seine Kunststraße vom Ende des 18. Jahrhunderts, Siegen 1969, S. 20; M. Bitterauf-Remy, J. Busley, H. Neu, Die Kunstdenkmäler des Kreises Altenkirchen, Düsseldorf 1935, S. 8.
- ⁶ Dreihundert Jahre Schwedenkreuz an der Brüderstraße, Jahrbuch des Rheinisch-Bergischen Kreises 1938, S. 122.
- ⁷ Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rheinischen Städte, Bergische Städte, Blankenberg, bearbeitet von E. Kaeber, und Deutz, bearbeitet von B. Hirschfeld, Bonn 1911, S. 143. Im Anschluß an O. Gerhard, Eckenhausen und Denklingen, a.a.O., wird die Urkunde immer wieder als Beleg für den Namen *Brüderstraße* angeführt, der aber darin nicht vorkommt.
- ⁸ Wiedergabe bei H. Glaser, T. Werner, Die Post in ihrer Zeit, Heidelberg 1990, S. 29.
- ⁹ T. J. Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, VII. Bd. (1870), S. 295.
- ¹⁰ Vgl. F. Becher, Overath, S. 162.
- ¹¹ Weisthum Overath, a.a.O.
- ¹² Vgl. O. Gerhard, Eckenhausen und Denklingen, a.a.O.
- ¹³ Vgl. J. Hübner, Reales Staats- und Conversations-Lexicon, Leipzig 1719, Sp. 1117, Stichwort: *Milde Sachen*.
- ¹⁴ Zitat bei M. Geldmacher, Die Anfänge von Nümbrecht und Homburg, Köln 1980, S. 133 (...die Straße frei zu gehen und nicht darauf zu nehmen, die durch unser Land geht..., und [wenn] da wer wäre, [der] darauf griffe oder nähme, das sollen wir helfen wehren).
- ¹⁵ Il. 27, § 2: *Sveme aver he geleide gift, die sal in scaden bewaren binnen sime geleide, oder he sal ne yme gelden (Wem er aber Geleit gibt, den soll er vor Schaden bewahren innerhalb seines Geleits, oder er soll ihn [den Schaden] ihm ersetzen);* vgl. E. Haberkern, J. F. Wallach, Hilfswörterbuch für Historiker, Berlin 1935, Stichwort: *Geleite*.
- ¹⁶ Die Darstellung der Ereignisse folgt K. Militzer, Die Hatzfeldsche Fehde gegen die Stadt Köln, Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 53 (1982), S. 53 ff.
- ¹⁷ A.a.O., S. 72.
- ¹⁸ Ebd.
- ¹⁹ Vgl. B. Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, 4. Bd., Bonn 1934, S. 141, Nr. 61; gegen den Wirt ist später ein Prozeß vor dem Kölner Hochgericht anhängig.
- ²⁰ Diarium, Hildesheimische Geschichten aus den Jahren 1471-1528, hrsg. v. L. Haenselmann, Hildesheim 1896, S. 94.
- ²¹ Vgl. E. Thoemmes, Die Wallfahrten der Ungarn an den Rhein, Aachen 1937, S. 58.
- ²² A.a.O., S. 59; die Elisabethkirche war damals noch im Bau (Weihe der Hochaltars 1283).
- ²³ A.a.O., S. 60.
- ²⁴ Entgegen der Darstellung bei H. Kelm, Die alte Brüderstraße im Oberbergischen, Beiträge zur Oberbergischen Geschichte, Bd. 5 (1995), S. 10 ff., ist die Begehung der Brüderstraße durch Jakobs-Pilger bislang nicht gesichert.
- ²⁵ Vgl. H. Wipper, Der Jakobsweg von Paderborn durch das Sauerland nach Köln, Wanderführer, Manuskript; für frdl. Überlassung wird Verf. gedankt.
- ²⁶ Vgl. zu diesem Absatz A. Neumont, Landgraf Ludwig I. von Hessen badet im Jahre 1431 in Aachen und Burtscheid, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 8 (1860), S. 167 ff.
- ²⁷ A.a.O., S. 168.
- ²⁸ Vgl. A. Huyskens, Junggraf Wilhelm von Waldeck an der Universität Köln 1509/10, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 97 (1915), S. 79 f., S. 84 f.
- ²⁹ A.a.O., S. 87.
- ³⁰ Zu den Stationen und Ausgaben vgl. a.a.O., S. 109 f., Nr. 245 ff.

- ³¹ A.a.O., S. 87.
- ³² Zu Anlaß, Hintergrund und Erfolg vgl. H. Gröger, Die Reise des Kölner Notars Johann Ewan im Jahre 1562 nach Schlesien, Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 56 (1985), S. 36 ff.
- ³³ Zu den Stationen und Ausgaben vgl. a.a.O., S. 42, 48, 56, 61.
- ³⁴ A.a.O., S. 61.
- ³⁵ Vgl. T. Rutt, Overath, Geschichte der Gemeinde, Köln 1980, S. 172.
- ³⁶ H. Gröger, Reise Johann Ewan, S. 62; das Wort *Polacken* hatte damals noch nicht die abwertende Bedeutung, die es später angenommen hat.
- ³⁷ Archiv der Stadt Overath, Sammelakten 0 - 2, S. 370; vgl. H. P. Neuheuser, Die ältesten Archivalien des Gemeindearchivs Overath, Archivberatungsstelle Rheinland, 14. Archivheft (1980), Beiträge aus bergischen Archiven, S. 2, Nr. 3.
- ³⁸ Archiv der Stadt Overath, Sammelakten 0 - 2, a.a.O.
- ³⁹ Vgl. auch F. Becher, Overath, S. 102.
- ⁴⁰ Vgl. W. Hirtsiefer, Eine alte bergische Postverbindung, Bergische Heimat, 5. Jg. (1931), S. 193.
- ⁴¹ M. Dallmeier, Quellen zur Geschichte des Europäischen Postwesens 1501 - 1806, Teil II, Urkunden-Regesten, S. 270, Nr. 521; vgl. W. Hirtsiefer, Die Fahrpostlinie Mülheim am Rhein - Mannheim, Bergische Geschichtsblätter, 5. Jg. (1928), S. 89; entgegen F. Becher, Overath, S. 211, fuhr von Außen nicht im Auftrag der Thurn und Taxisschen Reichspost.
- ⁴² Vgl. W. Hirtsiefer, Postverbindung, a.a.O.
- ⁴³ Vgl. R. Grosse, Die Postwesen in der Kurpfalz im 17. und 18. Jahrhundert, Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen, 5. Bd., 4. Heft, Tübingen und Leipzig 1902, S. 66.
- ⁴⁴ Vgl. W. Hirtsiefer, Fahrpostlinie, a.a.O.
- ⁴⁵ Vgl. W. Hirtsiefer, Postverbindung, a.a.O.; O. Gerhard, Eckenhausen und Denklingen, S. 164.
- ⁴⁶ Vgl. F. Becher, Overath, S. 211.
- ⁴⁷ A.a.O., S. 209; vgl. H. P. Neuheuser, Archivalien Overath, S. 24, Nr. 23.
- ⁴⁸ Vgl. O. Gerhard, Eckenhausen und Denklingen, a.a.O.
- ⁴⁹ Vgl. W. Hirtsiefer, Postverbindung, a.a.O.
- ⁵⁰ Vgl. M. Dallmeier, Quellen, a.a.O., S. 539 f., Nr. 854, S. 541 f., Nr. 857.
- ⁵¹ Vgl. W. Hirtsiefer, Vorübergehende Aufhebung des Postkurses Mülheim (Rhein) - Dillenburg, Bergisch-Jülichische Geschichtsblätter, 6. Jg. (1929), S. 28.
- ⁵² Vgl. G. Corbach, Geschichte von Waldbröl, Köln 1973, S. 487.
- ⁵³ Um 1784 war eine neue Aggerbrücke gebaut worden; vgl. F. Becher, Overath, S. 209.
- ⁵⁴ Vgl. G. Corbach, Waldbröl, S. 487 f.
- ⁵⁵ A.a.O., S. 488.
- ⁵⁶ Vgl. F. Becher, Overath, S. 211.
- ⁵⁷ A.a.O., S. 207, 211.
- ⁵⁸ Vgl. (o. Angabe d. Verf.) Straße Overath - Much 1925/1927, Engelskirchen o. J.
- ⁵⁹ Ebd. (*Ich kann besser gehen, wenn ich eine ordentliche Last auf dem Rücken habe, als wenn ich leer gehe.*)
- ⁶⁰ Zum Aufkommen der Bildungsreise im 16. Jahrhundert vgl. Justin Stagl, *Ars Apodemica: Bildungsreise und Reismethodik von 1560 bis 1600, Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, hrsg. v. X. von Ertzdorff u. D. Neukirch, Amsterdam u. Georgia GA, 1992, S. 141 ff., G. Huck, Der Reisebericht als historische Quelle, ...und reges Leben ist überall sichtbar! Reisen im Bergischen Land um 1800, hrsg. v. G. Huck u. J. Reulecke, Neustadt a. d. Aisch 1978, S. 35 f.
- ⁶¹ H. Keussen, Die drei Reisen des Utrechters Arnoldus Buchelius nach Deutschland, insbesondere sein Kölner Aufenthalt, Fortsetzung, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 85 (1908), S. 43 ff.; Buchelius benutzte die Brüderstraße nur auf seiner zweiten Deutschland-Reise; insoweit mißverständlich O. Gerhard, Eckenhausen und Denklingen, a.a.O.
- ⁶² H. Keussen, Reisen Buchelius, S. 51 f. (in der Übersetzung der Edition); die Reisenden hatten zuvor in der Festung Dillenburg Folterwerkzeuge besichtigt, vgl. a.a.O., S. 51.
- ⁶³ A.a.O., S. 52 f.
- ⁶⁴ A.a.O., S. 52; in den Wei ist Wiehl.
- ⁶⁵ A.a.O., S. 53 (in der Übersetzung der Edition).
- ⁶⁶ Vgl. Das Buch Weinsberg, Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, 4. Bd., Bonn 1898, S. 124 [224].
- ⁶⁷ Vgl. H. Keussen, Reisen Buchelius, S. 53 f.
- ⁶⁸ A.a.O., S. 53 (in der Übersetzung der Edition).

Aloys Schwamborn

Entstehung und Werdegang einer Schule

Alte Schulen in Vilkerath

Allgemeines

Für die große Weltgeschichte mag die Existenz einer Dorfschule wohl keine allzu große Bedeutung haben. Dennoch ist sie ihr zuzurechnen, gleichsam als ein kleiner Bestandteil ihrer gewachsenen Substanz. Es erscheint daher nicht abwegig, daß wir hier zunächst in groben Umrissen einen aufschließenden Blick in die allgemeine Schulgeschichte tun sollten, zumal diese mit der Entwicklungsgeschichte der Menschheit in einem gewissen Zusammenhang steht. Anhaltspunkte dazu gibt uns das einschlägige Schrifttum; Grundlage auch für die nachfolgenden Betrachtungen.

Wir wissen, daß der Selbsterhaltungstrieb eines der elementarsten Merkmale aller Lebewesen bedeutet, dem auch der Mensch unterworfen ist. Dieser Trieb führt naturgemäß zuerst zu körperlicher Tätigkeit. Der Mensch hat aber im Zuge seiner weiteren Entwicklung auch das schlüssige Denken erlernt und diesem dann einen Teil seiner Lebensweise gewidmet. Dazu mußte und muß er gelegentlich die notwendige körperliche Betätigung ergänzen, unterbrechen oder in ihr innehalten. Das mag wohl im Altertum die Griechen dazu gebracht haben, dieses Innehalten mit dem Begriff „*schole*“ zu belegen. Im Lateinischen erfuhr der Begriff die Umformung in „*schola*“. Besonders in den christlichen Klosterschulen wurde damit die

bildende oder wissenschaftliche Betätigung während der Mußstunden bezeichnet. In unserem Sprachraum bedient man sich des von den erwähnten alten Sprachen abgeleiteten Hauptwortes „*Schule*“, das hauptsächlich als Inbegriff für die öffentlichen oder privaten Anstalten zu Unterricht und Erziehung verwendet wird.

Die Geschichte lehrt uns, daß sowohl bei den Griechen als auch bei den Römern die bewußte Bildung und Erziehung anfangs noch Privatsache und - an einen gewissen Wohlstand gebunden - zunächst nur den männlichen Nachkommen zugeordnet war. Mit der Verbreitung des Christentums in Europa kamen von Rom her erste Bildungs- und Wissenschaftsgrundlagen und -bestrebungen auch nach Germanien. So hat Kaiser Karl der Große in Aachen eine Palastschule gegründet. Später befahl er die Errichtung von Schulen an allen Klöstern und Stiften. Dort wurden zunächst nur Mönche unterwiesen. Dann dehnte sich der Unterricht - zwar noch ohne einheitliche Regeln - auch auf alle Kinder aus, die für den geistlichen Stand erkoren waren. Die ausgebildeten männlichen Personen wurden meist Kleriker oder Beamte, die weiblichen dagegen hochgestellte Ordensfrauen. Die Klosterschulen werden als die Ursprünge der öffentlichen Bildungseinrichtungen angesehen. In der weiteren Entwicklungsgeschichte finden

wir auch hier stetigen Fortschritt und immer wieder Neuerungen. So erforderte das Aufblühen von Handel und Gewerbe auch verbesserte Bildungswege und -inhalte, wodurch das Schulwesen immer mehr in das allgemeine Bewußtsein trat. Es kamen Stadt- und Ratsschulen auf, die zunächst das Lateinische und später das Französische als Verkehrssprache lehrten. Daneben entstanden unter Verzicht auf das Lateinische die ersten Elementarschulen, in hiesigen Landstrichen „Deutsche Schule“ genannt. Auch diese begannen zunächst als Privatschulen und wurden später öffentlich. Für Gelehrtenbildung und Forschung entstanden wissenschaftliche Hochschulen, vom Lateinischen her „Universität“ genannt. In Ergänzung dazu entstanden besonders in neuerer Zeit weiterbildende Schulen der verschiedensten Art und für Lernbehinderte gewisse Sonderschulen.

Die allgemeine Bildung erfuhr durch die um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgte Erfindung des Buchdrucks einen gewaltigen Aufschwung, der dann allerdings in unseren Regionen vom Dreißigjährigen Krieg und seinen Folgen empfindlich gehemmt wurde. In Preußen führte König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1717 die allgemeine Schulpflicht für Kinder im Alter von fünf bis zwölf Jahren ein. Im Bereich des da noch nicht preußischen Herzogtums Berg, zu dem auch Vilkerath gehörte, kam erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch Kurfürst Karl Theodor eine gewisse Ordnung in das Schulwesen. Mit der Aufsicht betraute er die kirchlichen Dechanten und ließ von diesen auch die Eignung der Lehrer prüfen. Eine allgemeine Schulpflicht gab es hier aber noch nicht. Die kam erst um 1806 unter französischem Einfluß und wurde dann von den Preußen übernommen, die die

Volksschule schufen und zur wirkungsvollen Entfaltung brachten. Diese Entwicklung führte dazu, daß zum Beispiel im Rheinland schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts außer den Kleinkindern nur noch wenige Menschen des Lesens und Schreibens unkundig waren.

Die Obhut des Schulwesens kam in den Bereich der Bezirksregierung. Auf Kreisebene wurde es dem Landrat als besondere Aufgabe zugeteilt, der die Superintendenten beziehungsweise Dechanten mit der Aufsicht betraute.

Preußen ordnete aufgrund seiner Verfassung von 1850 die Schulbestimmungen mit dem Gesetz vom 16. Mai 1853 neu. Alle Schulanstalten wurden unter die Aufsicht des Staates gestellt. Der Volksschulunterricht wurde fortan unentgeltlich erteilt. Auch gab es neue Regelungen für die Festlegung von Schulbezirken. Dieses Gesetz erfuhr in der Folgezeit verschiedentlich gewisse Änderungen beziehungsweise Ergänzungen, doch blieben die Schul- und Unterrichtsgliederungen im wesentlichen bestehen, auch zu Zeiten des sog. Dritten Reichs. Als Neuerung und Ergänzung der Elementarschule (Grundschule) wurde im Herbst 1942 die Hauptschule eingeführt, im hiesigen Bereich zunächst in Engelskirchen, Nachbargemeinde von Overath. Bei der staatlichen Neuordnung nach dem Zweiten Weltkrieg kam das Schulwesen in die Zuständigkeit des jeweiligen Bundeslandes. Mit einem ersten Gesetz aus dem Jahre 1952 ordnete das Land Nordrhein-Westfalen sein Schulwesen und führte später für seinen Bereich auch den Typ der Gesamtschule ein. Wie früher schon sollten auch diese Neuerungen den gestiegenen Anforderungen des menschlichen Daseins und offensichtlich vor allem denen des Wirtschaftslebens dienen.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die Verweildauer eines Kindes in der preußischen Volksschule anfangs sieben und später acht Jahre betrug, in Nordrhein-Westfalen im Jahre 1966 das neunte Schuljahr eingeführt, Anfang der 70er Jahre mit gewissen Bedingungen die Schulzeit auf ein freiwilliges zehntes Schuljahr erweitert wurde und die Schulpflicht in der Regel mit dem sechsten Lebensjahr beginnt.



Abb. 1
Klassenräume der ehemaligen Mädchenschule in Vilkerath im Anbau an der Rückfront der früheren Gastwirtschaft Fischer - bis 1882

Die Anfänge

Es ist gewiß nicht falsch, zu behaupten, daß zu einem ordentlichen Dorfleben zumindest auch eine Elementar- oder Grundschule gehört, in der neben der Lehraufgabe auch allgemeine Erziehungsmaßnahmen gepflegt werden sollten, die nicht nur dem Kind, sondern auch der familiären und darüber hinaus der dörflichen, kommunalen und staatlichen Gemeinschaft zugute kommen.

Das mag wohl auch ein Mitgrund zur Errichtung einer Volksschule in Vilkerath gewesen sein. Vieles über deren

Entstehen und weitere Entwicklung erfahren wir aus der alten Vilkerather Schulchronik.¹⁾ Sie wurde 1874 von Konrad Schönenborn, dem ersten Vilkerather Lehrer, begonnen, nachdem eine allgemeine preußische Ministerialbestimmung mit Datum vom 15. Oktober 1872 das Anlegen von Schulchroniken geboten hatte. Zu dieser Zeit bestand die Vilkerather Schule bereits aus einer Knaben- und einer Mädchenklasse. Schönenborn



Abb. 2
Frühere Gastwirtschaft Fischer; heute steht dort der Kastanienhof

leitete damals die Knabenklasse. Für die Mädchenklasse begann etwa zur gleichen Zeit die Lehrerin Gertrud Hall mit einer gesonderten chronikalischen Niederschrift und führte diese bis 1912 fort. Beide Chroniken wurden später vereinigt und so von den jeweiligen Schulleitern weitergeführt. Die letzte Eintragung in der alten Schulchronik, die Hauptlehrer Vinzenz Schermuly tätigte, datiert vom 7. September 1970.

Etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts mußten die Kinder der Honschaften Vilkerath und Balken nach Overath zur Schule gehen. Für die Miebacher

Kinder war die Schule in Marialinden zuständig. Wegen der damals noch herrschenden schlechten Wegeverhältnisse durften die Vilkerather Kinder zur Winterszeit nach Unterheide gehen. Dort wurden sie jeweils für die Dauer von etwa vier bis fünf Monaten im Jahr in einer zu diesem Zweck eingerichteten sogenannten Winterschule unterrichtet. So gab es für die Kinder aus Miebach in Schlingenthal eine Winterschule. Diese befand sich im Hause des Peter Klein und für kurze Zeit auch im Hause des Schulvorstehers Georg Fischer zu Dahl. Die Kinder der Honschaft Balken waren gehalten, ganzjährig nach Overath zu gehen.

Diese Regelungen stammten noch aus der Zeit des Kurfürsten Karl Theodor. Sie gingen nach 1806 in die Bestimmungen der französischen Herrschaft über. Zu dieser Zeit verfügte die Gemeinde Overath über zwei Primärschulen (Elementar- oder Volksschulen), eine in Overath und die andere in Marialinden. Die zuständige französische Unterpräfektur (Kreisverwaltung) zu Mülheim am Rhein bestimmte im Jahre 1812 für den Bereich der Samtgemeinde Overath die Einrichtung von zusätzlich zwei Primärschulen, eine in Hurden und die andere in Schlingenthal. Aus wirtschaftlichen Gründen wurden in diesen Ortschaften zunächst aber nur Winterschulen unterhalten. Für etliche der an der Hohkeppeler Seite gelegenen Höfe der Honschaft Vilkerath erfolgte am 21. September 1812 eine Sonderregelung. Danach durften die Kinder dieser Höfe in die für sie näher gelegene Schule in Hohkeppel gehen. Es handelte sich um die Höfe Meegen, Lehmshof, Bengelshöhe, Kleuels-höhe, Staat, Obervilkerath, Oberhasbach, Unterheide und Steinhaus.

Die nach dem Ende der französischen Herrschaft einsetzenden preußischen Reformen befaßten sich naturgemäß auch mit dem Schulwesen. Zur ersten Bestandsaufnahme dienten 46 Fragen, die im wesentlichen auf folgendes gerichtet waren:

- Anzahl, Ort, Art, Religion, Zustand und räumliche Verhältnisse der Schulen;
- Anzahl, Namen, Familienstand, Ausbildung, Ruf, Bezahlung und Nebeneinkünfte der Lehrer;
- Anzahl der Kinder in jeder Schule und Zahlungsfähigkeit der Eltern;
- Art, Umfang und Gegenstand der Unterrichtsstunden, Abend- und Sonntagsschule, Religionsunterricht;
- vorhandene Schulbibliotheken, falls ja, mit welchen Werken;
- welcher Pfarrer die Aufsicht hat und wie er sie ausübt;
- Verbesserungsvorschläge.

Der Overather Bürgermeister Anton Wermelskirchen fertigte dazu am 13. Juni 1814 einen umfassenden Bericht. Er bemühte sich dabei, die alte Ordnung mit den ursprünglich zwei Schulen wiederherzustellen, weil er der Meinung war, daß dies in Ansehung der Gemeindebelange genügen würde. Das brachte den zuständigen Landrat zu Mülheim am Rhein zu der Ansicht, die Honschaft Vilkerath mit dem Schulbezirk Hohkeppel zu vereinigen.²⁾ Dem widersprach Wermelskirchen sehr heftig und wies den Landrat darauf hin, daß die „Einsassen der Gemeinde Vilkerath“ bei der beabsichtigten Regelung ihre Kinder sicherlich vom öffentlichen Unterricht fernhalten würden. Des weiteren bemerkte er, daß durch die geplante Aggerstraße³⁾ für die Kinder der Gang nach Overath nicht mehr so beschwerlich sein werde. Überdies sei

zu überlegen, die Vilkerather Kinder in die geplante Schule Schlingenthal zu schicken. Das aber scheiterte an der noch bestehenden Trennung der Honschaften Miebach und Vilkerath durch die Agger, denn die Miebacher Brücke⁴⁾ war noch nicht vorhanden.

Um diese schulischen Unzulänglichkeiten zu beenden, verfügte der Landrat am 24. November 1825, daß in Vilkerath eine Nebenschule eingerichtet werde. Der Overather Bürgermeister stellte den Schulamts-Candidaten Conrad Schönenborn⁵⁾ aus Hohkeppel ein und wies diesen an, in dem schon früher benutzten Schulzimmer im Hause des Johann Perder zu Untervilkerath den Schulbetrieb aufzunehmen. Der begann am 10. Januar 1826. Die Nebenschule zu Vilkerath wurde bald in eine reguläre Elementarschule umgewandelt. Dementsprechende Maßnahmen wurden in einer „Matrikel“ (Verzeichnis) zusammengefaßt und am 1. Juli 1838 vom Overather Bürgermeister und Schulvorsteher Wilhelm Finkelnburg sowie vom dortigen Pfarrer Johannes Fischer unterzeichnet und vom Gemeinderat geprüft und genehmigt. Der damalige Schulpfleger Pfarrer Johann Friedrich Antwerpen, Vorsteher des Dekanates Deutz, war einverstanden, und so erteilte die Königliche Regierung zu Köln am 14. September 1838 die Genehmigung dazu. Eine Trennung der Geschlechter fand nicht statt, Knaben und Mädchen wurden gemeinschaftlich unterrichtet.

Das Schullokal war gemietet. Der nötige Bedarf wurde nach dem jährlich festzustellenden Schulbudget aus der Gemeindekasse zu Overath gezahlt. Die Jahresbesoldung des Lehrers war auf 65 Thaler, 18 Silbergroschen und 9 Pfennig zuzüglich 10 Thaler als Mietentschädigung festgesetzt.

Außerdem erhielt er nach Abzug der Hebegebühren das eingehende Schulgeld. Es betrug monatlich drei Silbergroschen.

Der Schulbezirk Vilkerath

Als das Großherzogtum Berg zu Preußen kam, war die „Samtgemeinde“ Overath mit ihren sieben Honschaften noch in zwei Schulbezirke eingeteilt, und zwar in die Distrikte **Overath** und **Marialinden**. Am 26. August 1814 legte der Overather Bürgermeister im Anschluß an den bereits erwähnten Bericht zu den 46 Fragen eine „Eintheilung der Schuldistricte“ vor. Daraus ergab sich folgendes:

Schuldistrikt **Overath**, bestehend aus den Honschaften Löderich, Balken und Teilen der Honschaften Heiliger (Overath), Burg, Vilkerath und Miebach mit insgesamt 73 Ortschaften und 196 schulpflichtigen Kindern;

Schuldistrikt **Marialinden**, bestehend aus der Honschaft Oderscheid und Teilen der Honschaften Heiliger, Burg und Miebach mit insgesamt 45 Ortschaften und 162 schulpflichtigen Kindern.

Dem im Norden benachbarten Schuldistrikt Hohkeppel wurden von der Honschaft Vilkerath 11 Ortschaften mit 18 schulpflichtigen Kindern und dem im Süden benachbarten Schuldistrikt Honnerath (Honrath) von der Honschaft Heiliger 4 Ortschaften mit 19 schulpflichtigen Kindern zugeordnet.

Die Aufstellung enthielt auch die Minutenzahl der jeweiligen zeitlichen Entfernung der Ortschaften zu ihren zuständigen Schulorten. So rechnete man zum Beispiel die Zeit für den Fußmarsch von Krumbach (Krombach) oder Rott nach Overath mit jeweils 30

Entwicklung des Schulbezirks Vilkerath (1814 - 1947); hier: Zuordnung der einzelnen Ort- oder Hofschaften:

	1814 1825	1838	1870	1908 1909	1911	1947
Alemich					x	x
Aggerhof	x	x	x	x	x	x
Aggermühle					x	
Bengelshöhe	x	x	x	x	xH	
Bernsau					x	x
Bochmühle				x	x	x
Clef				x	x	x
Crombach	x	x	x	x	x	x
Hasbach Ober-	x	x	x	x	x	x
Hasbach Unter-	x	x	x	x	x	x
Heide Ober-	x	x	x	x	xH	
Heide Unter-	x	x	x	x	x	x
Hufe (Gut Ennenbach)				x	x	
Kleuelshöhe	x	x	x	x	xH	
Lehmshof	x	x	x	x	xH	
Meegen	x	x	x	x	xH	
Miebach Ober-				x	x	x
Miebach Unter-				x	x	x
Neuenhaus					x	x
Rott	x	x	x	x	x	x
Staat Ober-	x	x	x	x	x	x
Staat Unter-		x	x	x	x	x
Steinhaus	x	x	x	x	x	x
Vilkerath Ober-	x	x	x	x	x	x
Vilkerath Unter-	x	x	x	x	x	x
Weißepferdchen		x	x	x	xH	

xH = Kinder aus dem Vilkerather Schulbezirk waren um 1911 Gast Schüler in der Schule zu Hohkeppel

Minuten, von Obermiebach nach Marialinden mit 38 Minuten und von Obervilkerath nach Hohkeppel mit 40

Minuten. Alle schulpflichtigen Kinder waren der katholischen Religion zugeordnet.

Der Schulbezirk Vilkerath bestand am 8. März 1991 aus folgenden Ortsteilen beziehungsweise Straßen:

Aggerfeld (1)	Im Leimbachtal (1)	Pastor-Becker-Weg (6)
Aggerhof (1)	Jägerstraße (3)	Rebhuhnweg (6)
Alemich	Johann-Hein-Straße (6)	Rehwinkel (3)
Am Aggerberg (1)	Jungholzpfad (3)	Rosenhügel (4)
Am Berg (6)	Klef	Rotter Weg (3)
Bernsau	Kölner Straße (6)	Soenneckenplatz (5)
Am Fliederbusch (6)	Kreuzgarten	Steinhaus (4)
Am Kaltenbach (4)	Krombacher Straße (2)	Uhländweg (4)
An den Tannen (2)	Luisenhöhe (6)	Unterhasbach
August-Sturm-Straße (6)	Maarweg (6)	Unterheide
Bochmühle	Moospfad (3)	Untermiebach
Elsterberg (3)	Neuenhaus	Wacholderweg (4)
Habichtweg (3)	Noldenweg (6)	Waidmannsring (3)
Haselnußpfad (3)	Oberhasbach	Wiesengrund (6)
Hülsenpfad (3)	Obermiebach	Zum Schlingbach (6)
Im Grasgarten (2)	Oberstraße (5)	Zur Kaule (6)

Zur Erläuterung: Nach 1947 wurde für den Bereich der Gemeinde Overath von der Gemeindeverwaltung ein neues Straßenverzeichnis erstellt, aus dem die hier mit Zahlen versehenen Orts- beziehungsweise Straßenbezeichnungen aus den früheren Ort- oder Hofschaften (vgl. Verzeichnis für 1814 - 1947) wie folgt hervorgegangen sind: (1) aus Aggerhof; (2) aus Crombach; (3) aus Rott; (4) aus Steinhaus; (5) aus Vilkerath Ober-; (6) aus Vilkerath Unter-.

In der erwähnten Matrikel von 1838 sind dem Schulbezirk Vilkerath folgenden Ortschaften zugeordnet:

Rott, Bengelshöhe, Krombach, Aggerhof, Unter- und Obervilkerath, Ober- und Unterstaat, Ober- und Unterhasbach, Ober- und Unterheide, Meegen, Weißepferdchen, Lehmshof, Kleuelshöhe und Steinhaus. Diese Einteilung war auch noch am 27. Juli 1870 gültig. Nachdem um 1880 in Vilkerath ein neues Schulgebäude entstanden war, wurden die Ortschaften Aggermühle, Alemich, Bernsau, Bochmühle, Ober- und Untermiebach sowie Neuenhaus dem Vilkerather Schulbezirk zugeordnet. Im Jahre 1908 kam die Ortschaft Klef und 1947 Hufe dazu. Meegen ging 1913 an den Schulbezirk Kreuzhäuschen. Kleuelshöhe, Lehmshof sowie Weißepferdchen wurden 1974 bei der sog. kommunalen Neugliederung

des Landes Nordrhein-Westfalen Bestandteil der Gemeinde Lindlar, Ober- und Unterstaat kamen an die Gemeinde Engelskirchen.

Wie bereits erwähnt, waren in Anbetracht der weiten Schulwege seit Bestehen des Schulbezirks Vilkerath Kinder aus diesem Bezirk, die in bestimmten, dem Schulbezirk Hohkeppel nahe gelegenen Ort- beziehungsweise Hofschaften wohnten, auf höhere Anordnung zeitweise der Schule zu Hohkeppel zugeteilt; sie waren dort sozusagen „Gast Schüler“. Das war wegen der Enge des in Hohkeppel zur Verfügung stehenden Schulraums nicht immer möglich, so daß die für Hohkeppel örtlich zuständigen Bürgermeister von Engelskirchen die Vilkerather Kinder verschiedentlich von der Hohkeppeler Schule verwiesen.

Die Schulklasseneinteilung

Die Schule zu Vilkerath bestand am Anfang aus einer Klasse, in der beide Geschlechter von einer männlichen Lehrperson gleichzeitig unterrichtet wurden. Mit der Zeit hatte sich dann aber die Schülerzahl derart vermehrt (im Jahre 1862 zählte man dort 128 schulpflichtige Kinder), daß der Unterricht von einer Lehrperson allein nicht mehr bewältigt werden konnte. Darum genehmigte die Königliche Regierung zu Köln auf Antrag die Einrichtung einer zweiten Klasse zum 1. November 1872. Die Kinder wurden nun, nach Geschlechtern getrennt, in zwei verschiedenen Häusern unterrichtet; die Knaben von dem bisher schon amtierenden Lehrer und die Mädchen von einer neu eingestellten Lehrerin.

Indessen nahm aber die Schülerzahl ständig weiter zu. Die Häuser, in denen die Klassen untergebracht waren, und auch die beiden Lehrerwohnungen lagen räumlich voneinander getrennt. Das erschwerte die Aufsicht, insbesondere während der Mittagspausen. Um diese Unzulänglichkeiten abzustellen, plante der Schulvorstand im Jahre 1880, beide Klassen in einem Hause zusammenzufassen. Dieses Vorhaben konnte aber erst verwirklicht werden, als im Herbst des Jahres 1882 ein zu diesem Zweck neu errichtetes Schulgebäude an der heutigen Kölner Straße in Vilkerath in Betrieb genommen wurde. Nun umfaßte eine Klasse unter der Leitung des Lehrers für beide Geschlechter die fünf oberen (älteren) Jahrgänge und die andere Klasse unter der Leitung der Lehrerin die Knaben und Mädchen der drei unteren (jüngeren) Jahrgänge. Diese Neueinteilung erfolgte unter Mitwirkung der beiden Schulvorstandsmitglieder Johann Hamacher aus Vilkerath und Johann

Schwamborn aus Krombach. Am 31. Oktober 1882 wurde dem Overather Bürgermeister Vollzug gemeldet.

Einigen Eltern mißfiel die koedukative Neueinteilung. Es gelang ihnen, ihren Einspruch bis zum zuständigen Ministerium in Berlin durchzudrücken. Dort glaubte man, einen nützlichen Kompromiß gefunden zu haben. Der Erlaß bestimmte nämlich, daß die Vilkerather Schule ab 1. August 1883 dreiklassig zu führen sei. Es waren zwei obere Klassen nach Geschlechtern getrennt und eine untere Klasse gemischt einzurichten. Das war aber mit nur zwei Lehrkräften sowohl in organisatorischer als auch in unterrichtsmäßiger Hinsicht sehr schwierig, zumal zu dieser Zeit 62 Mädchen und 65 Knaben zu unterrichten waren. Sechzehn Jahre lang bemühten sich der Lehrer und die Lehrerin, nach diesem System zu handeln, bis 1899 die Königliche Regierung zu Köln diesen Zustand beendete und die Einteilung in zwei Klassen verfügte. Aus nicht näher bekannten Gründen wurde 1904 wieder die dreiklassige Einteilung eingeführt, jedoch im Jahre 1909 beendet, weil „nichts Ersprießliches“ erreicht worden war, wie uns Lehrer Nolden in der Schulchronik vermeldet.

1927 bestanden beide Klassen aus je vier Schuljahrgängen. Diese Regelung hatte bis nach dem Zweiten Weltkrieg Bestand. Infolge des dann aus verschiedenen Gründen erfolgten enormen Zuwachses (1949 zählte man 254 Schüler in Vilkerath) wurde mit Beginn des neuen Schuljahres im Frühjahr 1946 eine Einteilung in fünf Schulklassen vorgenommen. Danach verringerte sich die Schülerzahl allmählich, so daß man sich ab 1953 mit vier und ab 1955 bis auf weiteres mit drei Klassen begnügte. Ab 1964 gab es dann wieder vier Klassen, die dann



Abb. 3 An der Schule in Vilkerath - die Klassen der älteren Schulkinder, links die Lehrerin Maria Scharrenbroich und der Schulvorstand Peter Schwamborn; rechts der Lehrer Nikolaus Dühr

noch bestanden, als aus schulorganisatorischen Gründen in der Gemeinde Overath im Jahre 1970 die Vilkerather Schule geschlossen wurde. Als dort dann im Herbst des Jahres 1989 eine neue Grundschule eingerichtet wurde, galt diese mit 89 Schülern als die kleinste im Regierungsbezirk Köln. Heute wird sie als eine achtklassige zweizügige Gemeinschaftsgrundschule geführt.

Einschulung / Entlassung / Schülerzahlen

Die Einschulung und Entlassung der Schulkinder an der Volksschule Vilkerath erfolgte von den Anfängen her - wie im Gebiet des Rheinlandes üblich - jeweils im Frühjahr nach Beendigung beziehungsweise vor Beginn der sog. Osterferien. Zu Anfang des Jahres 1941 jedoch wurde das zu dieser Zeit bestehende Reichsschulpflichtgesetz dahingehend geändert, daß nun in allen Schulen des Deutschen Reiches das Schuljahr jeweils im Herbst zu beginnen hatte. Für Gegenden, in denen das Schuljahr bis dahin zu Ostern begonnen hatte, wurde durch Erlass des Reichserziehungsministers vom 14. Februar 1941 eine Übergangsregelung getroffen, wonach im Schuljahr 1941 alle Kinder schulpflichtig wurden, die bis zum 31. August 1941 das sechste Lebensjahr vollendeten und im Schuljahr 1942 alle Kinder, die bis zum 31. Oktober 1942 das sechste Lebensjahr vollendeten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in unserer Region die Frühjahrseinschulung wieder eingeführt. In Vilkerath geschah sie erstmalig am 24. April 1946. Es war der erste Tag nach den Schulferien. Diese Regelung hatte etwas mehr als zwanzig Jahre Bestand. Die letzte Frühjahrseinschulung erfolgte am 20. April 1966 mit

einem Kurzschuljahr. Vom 7. September 1966 an sind Einschulung und Entlassung im Herbst eines jeden Jahres.

Es wurde bereits erwähnt, daß in den Anfängen der Primär- oder Volksschulen die Schulentlassung noch nicht regelmäßig an ein bestimmtes Alter oder an eine festgelegte Schulbesuchszeit gebunden war, sondern dann vorgenommen werden konnte, wenn das Schulkind eine gewisse Kenntnis erlangt hatte und daß die Prüfung dazu der Schulaufsicht oblag. Offizielle Schulentlaßprüfungen erfolgten in der Gemeinde Overath noch bis zum Untergang des Kaiserreiches am Ende des Ersten Weltkriegs. In Vilkerath fand die letzte Abgangsprüfung im Jahre 1917 statt. Prüfer waren der Ortsschulinspektor Pfarrer Franz Schlenkert, Bürgermeister Simons sowie das Schulvorstandsmitglied Peter Schwamborn aus Crombach.

Die nachfolgende Übersicht zu den Schülerzahlen ist gewissermaßen ein Spiegelbild der durch die jeweiligen Lebensbedingungen sowie von den Bevölkerungsbewegungen beeinflussten Geburtenraten innerhalb des Bezirks einer Dorfschule. Für den Vilkerather Bezirk ist dazu zu bemerken, daß sich die Schülerzahl des Jahres 1882 gegenüber der Zahl von 1862 deshalb erhöhte, weil zu dieser Zeit Kinder der Honschaft Miebach von der Schule Schlingenthal in die nach Vilkerath umgesetzt wurden.

Daß danach die Zahlen im Zeitraum von etwa 30 Jahren mehr oder weniger stark voneinander abweichen, ist darauf zurückzuführen, daß Kinder des Schulbezirks Vilkerath aus Ortschaften, die nahe bei Hohkeppel lagen, zeitweilig die dortige Schule besuchten. Außerdem dürfte hier zu erkennen sein, daß die sozialen

Umwälzungen der Industrialisierung auf das Familienleben und möglicherweise die Intensivierung der Frauenbewegung nach der Jahrhundertwende zu einer Verringerung der Geburtenraten auch im Bezirk Vilkerath geführt haben. Danach ist wieder eine Erhöhung festzustellen, die man auf das Erstarken der deutschen Wirtschaft zurückführen kann. Bei den Zahlen des Jahres 1924 machen sich die Folgen des Ersten Weltkriegs bemerkbar. Sie halten sich im Gefolge der schlechten wirtschaftlichen Lage etwa zwölf Jahre gleich, um dann, wohl als Folge der Bevölkerungspolitik in den dreißiger Jahren, langsam anzusteigen. Großen Einfluß hatte der enorme Zuwachs durch Evakuierungsströme um die Mitte des Zweiten Weltkriegs und in den ersten Jahren danach; die Zahl der schulpflichtigen Kinder nahm ständig zu. Die Anfang des Jahres 1945 vorhandenen 182 Schüler wurden in zwei Klassen von nur zwei Lehrpersonen unterrichtet.

Obwohl danach eine große Anzahl von evakuierten Familien wieder zu ihren ursprünglichen Wohnsitzen abwanderten, nahm infolge des ansteigenden allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs die Einwohnerzahl in und um Vilkerath ständig zu. Das ließ auch zunächst die Zahl der Kinder und damit die Zahl der Schulpflichtigen steigen. Doch ist dann ein Einbruch zu verzeichnen, der wohl durch den Geburtenrückgang infolge der allgemeinen Veränderung der Lebenseinstellung der „aufgeklärten“ Menschheit zurückzuführen ist.

Diese Umstände ließen auch in Vilkerath die Zahl der schulpflichtigen Kinder - merkbar ab der Mitte der sechziger Jahre - so weit sinken, daß hier die Unterhaltung einer Schule

gemäß der neueren schulpolitischen Grundsätze nicht mehr tunlich erschien.

Schülerzahlen in Vilkerath (soweit bekannt):

Jahr	Knaben	Mädchen	Gesamt
1814			43
1862			128
1882	75	71	146
1883	65	62	127
1901			144
1914			116
1920	60	57	117
1924	44	51	95
1930	30	46	76
1939	42	48	90
1943	45	62	107
1945			182
1946	105	101	206
1948			228
1949			254
1951			204
1953	93	84	177
1955	74	54	128
1959	77	65	142
1964			151
1970			90
1989			89
90/91	46	55	101
91/92	56	73	129

Aufsichts- und Pflückschaftsorgane

1812 - noch unter napoleonischer Herrschaft - war das Schulwesen auch im bergischen Teil des Herzog-

turns Berg in die Zuständigkeit der Zivilgemeinden gekommen. Das war der Anlaß, in der Folgezeit die nach Vielfalt und Zustand unbefriedigenden Schulverhältnisse zu ordnen. Besondere Bedeutung erhielt dabei die Neugestaltung und Durchführung der Schulaufsicht. Vorbereitende Versammlungen dazu fanden auch im Kreis Mülheim am Rhein (dem Vorläufer des Rheinisch-Bergischen Kreises) auf Vorschlag des damaligen Unterpräfekten (Landrat) Spies von Büllesheim statt. Das Ergebnis war, daß die Schulaufsicht in den Städten und Dörfern, wie allgemein im Kölner Bereich, vorerst weiterhin der Geistlichkeit überlassen blieb. Für die Beaufsichtigung von je etwa zwanzig Schulen bestellte man einen sog. Schulpfleger, der mit dem Schulwesen vertraut war und Interesse zeigte. Das waren in der Regel der Landdechant beziehungsweise der Superintendent. Zur dinglichen Versorgung des Schulwesens waren damals in den Städten Schuldeputationen und in den Landgemeinden Schulvorstände zu wählen und einzusetzen. Das hatte der Landrat zu besorgen.

Für die Leitung des höheren Schulwesens entstand 1826 das Provinzialschulkollegium, dem später auch die Lehrerseminare unterstellt wurden. Letztere erfuhren 1919 die Umwandlung in Pädagogische Akademien und 1933 in Lehrerbildungsanstalten. Die Aufsicht über das gesamte übrige Schulwesen kam in die Hände des Regierungspräsidenten, der für diesen Zweck Regierungsschulräte einsetzte. Für den Regierungsbezirk Köln wurden im Jahre 1932 Schulämter als Kreisämter eingerichtet. Das Schulamt bestand aus dem Landrat und dem Schulrat. Letzterer war für das innere Schulwesen zuständig, der Landrat für das äußere.

Mit Wirkung vom 1. August 1874 wurde in den Kreisen die Einrichtung des Schulpflegers durch die Einführung des Kreisschulinspektors ersetzt. In den Gemeinden gab es fortan den „Local-Schulinspector“, dessen Tätigkeit zunächst noch vom Ortspfarrer wahrgenommen wurde.

Die Regelung von 1874 endete mit der Einführung einer neuen Regierungsform nach dem Ersten Weltkrieg, indem man im Jahre 1919 Kreisschulräte und in den Gemeinden Elternbeiräte einsetzte beziehungsweise wählen ließ. Letztere wurden nach dem Zweiten Weltkrieg durch Schul- und Klassenpflegschaften ersetzt. Der Rang des Kreisschulrates wurde im Jahre 1978 in Schulamtsdirektor umgewandelt. Das betraf zum Beispiel im Rheinisch-Bergischen Kreis unter anderen den Schulrat Carl Cüppers, bekannt als der Gründer und Pfleger des Schulmuseums in Bergisch Gladbach.

Der erste Schulpfleger im benannten Kreis Mülheim war Peter Amadeus Soentgen, Pfarrer zu Urbach, und zuletzt war es Ludwig Fuhsbahn, Pfarrer zu Sand.

Die Gemeinde Overath war in zwei „Local-Schulinspektionen“ unterteilt, die eine für den Ortsbereich Overath (zu dem auch Vilkerath gehörte) und die andere für den Bereich Marialinden. Der erste „Local-Schulinspector“ für den Bereich Overath war Pfarrer Carl Granderath, und zuletzt war es Pfarrer Franz Schlenkert. Der erste Schulvorsteher der Schule Vilkerath war nach dem Overather Bürgermeister Anton Wermelskirchen Johann Müller aus Obervilkerath, der letzte war Peter Schwamborn aus Krombach.



Abb. 4
Früheres Schulgebäude in Vilkerath 1880 - 1967; Ansicht der Straßenfront mit Lehrerwohnung (rechts)

Lehrkräfte

Aus der stetig gewachsenen Zahl der an der Schule zu Vilkerath benötigten Lehrkräfte kann der berechnete Schluß gezogen werden, daß zum einen die Einwohnerzahl des Schulbezirks und damit die Zahl der Schulkinder zugenommen hat und zum anderen, daß allgemein die Anforderungen des Lehrpensums sowohl nach der Vielfalt als auch nach der Qualität gestiegen ist. Es ist auch bemerkenswert, daß in den etwa 120 Jahren vom Anfang der Vilkerather Schule bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs hier insgesamt nur fünfzehn Lehrpersonen angestellt waren, während in den 25 Jahren danach bis zur vorläufigen Schließung der Schule

im Jahre 1970 23 Lehrkräfte tätig waren. Namentlich waren es folgende Personen:

1826-1878	SCHÖNENBORN Conrad ⁵⁾
1872-1909	HALL Gertrud
1878-1879	SARBIN Rudolf
1879-1880	ESCH Georg
1880-1912	NOLDEN Philipp ⁶⁾
1909-1927	SCHARRENBROICH Maria
1911-1913	DÜHR Nikolaus
1913-1914	KRONENBERG Walter
1914-1915	THENEE Andreas
1915-1919	MAYER Christine
1919-1942	KRAMER Anton ⁷⁾
1927-1934	BÜRGER Herta
1934-1935	LEHMANN (Lehrerin)
1935-1957	HORST Hedwig
1943-1945	DEGENHARDT Fritz
1946-1948	BÜCHEL Maria

1946-1949	BILLIGMANN Wilhelm
1947	WREDE Martin
1947-1950	ENGELÄNDER Hermann
1948-1953	ZIELINSKI Werner
1949-1950	GÜLLE Paul
1949-1952	BEHRENS Heinrich
1950-1952	STICH Käthe
1951-1952	THIEL Kurt
1952-1953	BROERS Grete
1952-1958	HEIN Johann ⁸⁾
1953-1954	HÖNGBACH Anna
1954-1962	BALDUS Ernst
1958-1963	TWIEHAUS Anneliese
1958-1970	SCHERMULY Vinzenz
1959-1961	NERGE Else
1961-1962	KOHLGRÜBER Gisela
1962-1965	CHRIST Rosemarie
1962-1966	OSSING Robert
1963-1968	WILHELM Walter
1965-1968	SCHUMACHER Marlies
1966-1969	KÜPPER Ulrike
1970	KOLVENBACH (Lehrerin)

Schulbesuch

Wie sich der Schulbesuch zur Anfangszeit der Vilkerather Schule entwickelte, ist nicht genau zu erfahren. Es ist aber bekannt, daß zur damaligen Zeit im allgemeinen nicht alle schulpflichtigen oder schulfähigen Kinder regelmäßig zur Schule gingen. In Vilkerath wird es nicht anders gewesen sein. Hier waren lange Zeit vor allem die widrigen Wegeverhältnisse die Ursache, insbesondere bei schlechter Witterung. Aber auch die damals übliche Kinderarbeit, vorwiegend in der hier noch vorherrschenden Landwirtschaft, hat einem regelmäßigen Schulbesuch entgegenstanden.

Zeitweise behinderten Kriegseignisse und -folgen einen regelmäßigen Schulbesuch. Das zeigte sich besonders bei beiden Weltkriegen. Zum einen waren die Vilkerather Schulräume des öfteren von eigenen und frem-

den Soldaten oder von Evakuierten, Flüchtlingen und sonstigen Obdachlosen belegt. Zum anderen wurden die Schulkinder zu den verschiedensten dringenden Arbeiten und Sammlungen herangezogen. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges hielten die vermehrten und gefährlichen Tieffliegerangriffe der alliierten Streitkräfte, von denen auch die Zivilbevölkerung nicht verschont blieb, von einem regelmäßigen Schulbesuch ab.

Es gab aber auch noch andere widrige Verhältnisse. So vermeldet die Chronik, daß nach dem Krieg im Winter 1946 etwa 17 % der schulpflichtigen Kinder wegen zu dürtiger Kleidung und gänzlich fehlendem Schuhwerk die Schule nicht besuchen konnten. Ebenfalls hielten beschädigte und ungeheizte Klassenräume zeitweise vom Schulbesuch ab.

Wahrscheinlich hat auch die ursprüngliche Pflicht zum Bezahlen des Schulgeldes (wohl auch das Fehlen der notwendigen Mittel dazu seitens einiger Eltern) nachteilig oder später die Einführung des unentgeltlichen Volksschulunterrichts in Preußen vorteilhaft Einfluß auf den regelmäßigen Schulbesuch gehabt. Die weitere Entwicklung des Schulwesens hat aber im Laufe der Zeit bewirkt, daß ein regelmäßiger Schulbesuch unter normalen Umständen nicht mehr in Frage steht.

Unterricht

In den ersten Jahren des Bestehens der Vilkerather Schule erstreckte sich die tägliche Unterrichtszeit allgemein werktags in der Regel über die Vor- und Nachmittagsstunden mit einer zweistündigen Pause zur Mittagszeit. An Sonn- oder Feiertagen gab es offenbar keinen Unterricht.

Als man zum 1. April 1893 in Deutschland die Mitteleuropäische Zeit einführte, legte die Königliche Regierung zu Köln ab diesem Tag für das Sommerhalbjahr den Beginn des Morgenunterrichts auf 8 Uhr und den Beginn des Nachmittagsunterrichts auf 1 Uhr mittags fest; für das Winterhalbjahr auf 9 beziehungsweise 1/2 2 Uhr.

Ab 15. Juni 1904 wurde der Ganztagsunterricht in die Vormittagszeit verlegt und zwar im Sommerhalbjahr von 1/2 8 bis 1/2 1 Uhr und im Winterhalbjahr von 1/2 9 bis 1/2 2 Uhr. Pausen gab es jeweils nach der ersten und dritten Stunde mit 5 - 10 Minuten und nach der zweiten Stunde mit 15 Minuten. Die Unterrichtsstunden betrug damals je 60 Minuten.

Am 1. April 1916 erfolgte erstmals die Einführung der sog. Sommerzeit. Aber auch andere kriegs- und nachkriegsbedingte Ereignisse beeinflussten den Unterrichtsablauf. Zum Beispiel ordnete man im Mai 1940 an, daß an Tagen, denen nachts ein Fliegerangriff vorangegangen war, der Unterricht um 9 Uhr zu beginnen habe und die sonst normalen Unterrichtsstunden durch „Kurzstunden“ zu ersetzen seien. Diese Maßnahme wurde mit dem 27. September 1940 kassiert. Statt dessen war der tägliche Unterricht in der „dunklen Jahreszeit“ von 9.30 bis 13.15 Uhr durchzuführen, weil dadurch eine Späterlegung nach vorangegangenen Fliegeralarm nicht mehr für erforderlich gehalten wurde. Ab 1. Dezember 1944 hielt man aus kriegsbedingten Gründen zeitweise in Privaträumen Gruppenunterricht ab. Mit Beginn des Jahres 1945 fand kaum noch Unterricht statt, und dann fiel er ganz aus.

Erst am 3. September desselben Jahres wurde auf Genehmigung der alliierten Militärregierung der Unter-

richt an der Vilkerather Schule nach einem feierlichen Gottesdienst wieder aufgenommen.

Über die Art und den Ablauf der Unterrichtsgestaltung in der ersten Zeit des Bestehens der Schule in Vilkerath ist nichts Genaueres bekannt. Aufgrund der damals immer sehr beengten und mangelhaften räumlichen Verhältnisse dürften die Anforderungen und Ergebnisse nicht allzu hoch gewesen sein. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts verfügte die Regierung zu Köln die Ergänzung der Grundfächer (Lesen, Schreiben, Rechnen) mit einigen praktischen Fächern wie Zeichnen, Gesang und für die Mädchen Handarbeit. Zu letzterem setzte man geeignete und geprüfte weibliche Kräfte ein. Für die Knaben kam noch das Turnen hinzu.

Lehrer und Kinder hatten sich streng an die Richtlinien zu halten, die ihnen sowohl von der Schulaufsicht als auch von den höheren Schulbehörden vorgegeben waren. Obwohl die in den folgenden siebziger Jahren erlassenen „Allgemeinen Bestimmungen über das Volksschulwesen in Preußen“ ein etwas freieres Denken erlaubten, galt das Prinzip, wie es anlässlich einer Sedanfeier im Jahre 1882 verdeutlicht wurde: „Wir alle sind der Obrigkeit Gehorsam schuldig, dafür läßt sie uns Schutz angedeihen.“ Die Obrigkeit kümmerte sich damals auch sehr um die körperliche Haltung der Kinder beim Schreiben. Die dementsprechende Verfügung der Bezirksregierung Köln vom Jahre 1887 lautete: „Beim Schreiben bilden die Vorderarme, bis zu den Ellenbogen auf der Tischkante liegend, ein dreischenkliges Dreieck, dessen Grundlinie die Tischkante ist.“

Um die Jahrhundertwende wurde die Zeugnissnote „Betragen“ eingeführt.

Die Note „Genügend“ war besonders zu begründen. Körperliche Züchtigungen mußten aufgrund eines im Jahre 1900 erschienenen Ministerialerlasses täglich nach Unterrichtsschluß in ein Strafverzeichnis eingetragen werden. Das Recht zu körperlicher Züchtigung wurde jedoch im Laufe der Zeit immer mehr eingeschränkt. Im Lande Nordrhein-Westfalen ist sie durch Gesetz gänzlich verboten. Zuwiderhandlungen werden als Körperverletzung angesehen und dementsprechend geahndet. Menschenwürde sowie demokratisches Denken und Handeln bilden inzwischen auch in der kleinsten Schuleinheit die Grundlage des Unterrichts.

Art und Umfang des Unterrichts litten zeitweise erheblich unter zwingenden Erfordernissen von Kriegen. Es waren

neben vaterländischen Ritualen vorwiegend die des Sammelns von Geld, Sachen oder Naturprodukten für militärische oder sonstige gemeinnützige Belange. Dazu kam besonders in ländlichen Gegenden die Pflicht vieler Kinder zur Mithilfe im elterlichen Bereich als Ersatz für die zum Kriegsdienst eingezogenen oder dabei gefallenen Väter und Brüder. Die verlorenen Schulstunden erforderten demnach einen gestrafften Unterricht, um die Lernverluste nicht zu groß werden zu lassen.

Die politischen Ereignisse in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ließen unter gewissen weltanschaulichen Einflüssen auch im deutschen Schulwesen einige Reformbestrebungen aufkommen, die jedoch durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs



Abb. 5
Ansicht nach der Erweiterung; links Pavillon-Anbau von 1949; rechts altes Schulgebäude von 1880

nicht besonders zur Entfaltung kamen. An der Vilkerather Schule sorgten die seinerzeit dort tätigen beiden Lehrpersonen dafür, daß die Unterrichtsgestaltung an dieser Schule davon kaum berührt wurde. Sie pflegten nach überkommener Art unter strengem Ordnungsablauf einen persönlich geprägten wirkungsvollen Unterrichtsstil.

Zur Gestaltung, Ergänzung oder Auflockerung des normalen Unterrichts bediente man sich auch an der Vilkerather Schule vieler sich bietender und ständig sich weiter entwickelnder Möglichkeiten. Neben den einfachen Lehrverfahren und Lehrmitteln sind hier Vorträge, Theaterspiele sowie Wanderungen und Ausflüge zu erwähnen. Aber auch die Körpererächtigung mit Turnen, Sport und Spiel gehörte dazu. Des weiteren sei auch die Bereitung, Pflege und Teilnahme an weltlichen oder religiösen Feiern und Festen erwähnt.

Das erste Erlebnis eines Filmvortrags dürfte am 13. Juli 1925 gewesen sein. An diesem Tag ging die I. Klasse geschlossen nach Overath, wo ihr ein Film mit dem Titel „Wilhelm Tell“ vorgeführt wurde.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland allgemein der Neubeginn einsetzte, begann auch für das Schulwesen eine Erneuerung. Erziehung und Unterrichtsgestaltung erfuhren grundsätzliche Veränderungen, die hier jedoch nicht näher beschrieben werden sollen.

Ergänzend sei noch bemerkt, daß für die Schulen auf dem Lande vorwiegend im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts die Verpflichtung bestand, die Obstbaumzucht und -pflege zu fördern. Dazu hatten die Lehrer an Kursen teilzunehmen, die

sie befähigen sollten, dieser Aufgabe in Theorie und Praxis gerecht zu werden. Ihre Erkenntnisse und Ergebnisse hatten sie sowohl den Schülern als auch deren Eltern zu vermitteln. Diese Angelegenheit fand bei Revisionen starke Beachtung. Die Ergebnisse fanden, von den Lehrpersonen zusammengefaßt, ihren Niederschlag in der Schulchronik. Dort finden wir unter anderem folgendes:

1883/84

Bestand 135 Wildlinge, 18 veredelte Stämmchen, in 1883 veredelt: 10.

26.4.1888

Auf dem Schulhof 11 Obstbäume gepflanzt... Der Nutzen kommt den Lehrpersonen zu.⁷⁾

12.4.1889

... zwei Zwergapfelbäume gepflanzt...

11.4.1890

Auf dem Schulhof 6 Apfelbäume gepflanzt...

Ostern 1927

Anpflanzung von 4 Kastanienbäumen auf dem Schulhofspielplatz.

1.10.1948

Der untere Teil des Gartens wurde als „Schulgarten“ abgezwiegt.

Um 1900 bestand in Overath eine ländliche Fortbildungsschule. Dort wurde unter anderem über Obstbau, Gartenbau, landwirtschaftliche Buchführung, Bodenbewirtschaftung unterrichtet sowie Wissenswertes aus dem Miet-, Pacht- und Gesinderecht vermittelt. Der damalige Overather Bürgermeister Christian Simons erklärte den Sinn dieser Einrichtung mit den Worten, daß „...in unserer rasch vorwärts strebenden Zeit das Wohlergehen des Einzelnen in erster Linie von seinem Fleiß und seiner Intelligenz abhängig ist.“

Auch Vilkerather Schüler besuchten die Fortbildungsschule.

Die Schulhäuser

Der ordentliche Schulunterricht in Vilkerath begann in einem Raum, der früher schon im Anwesen des Ackerers Johann Perder senior zu Untervilkerath für die sog. Winterschule benutzt worden war. Zu einem Neubau fehlten die Mittel.⁹⁾ Erst im Jahre 1837 kam ein ordentlicher Mietvertrag zustande. Die Raumverhältnisse der Schule waren sehr dürrig und mangelhaft. Dennoch wurde der Mietvertrag erneuert, später auch vom Schwiegersohn des Perder, dem an der Schule tätigen Lehrer Conrad Schönenborn, der inzwischen Eigentümer des Hauses geworden war. Der Schulraum war winklig, was die Aufsicht des Lehrers erschwerte. Darum wurde 1865 der Raum etwas vergrößert. Danach betrug die Fläche 529 Quadratfuß = rund 53 Quadratmeter. Ein Jahr später, die Schülerzahl betrug nun 128, nahm man einen zweiten Raum hinzu, wofür der Lehrer ein Zimmer seiner Wohnung hergab.

Indes konnte die Lehrperson infolge steigender Anforderungen an schulische Belange und wegen der ständig hohen Schülerzahl den Unterricht allein nicht mehr bewältigen. Es kam 1872 eine Lehrerin dazu, der ein Klassenraum in einem Nachbarhaus zur Verfügung gestellt wurde. Später wich die Mädchenklasse auf einen Raum aus, der sich entfernt im Hinterhaus einer Gastwirtschaft befand, dort, wo man später den Neubau des heutigen Kastanienhofs errichtete.

1880/81 kam es endlich an der Kölner Straße nach Steinhaus hin zu einem Neubau. Der enthielt zwei Klassenzimmer und Lehrerwohnungen. Ein

kleines Wirtschaftsgebäude mit einer Toilettenanlage schloß sich an. Das kleine Gebäude mußte 1949 einem Pavillonbau weichen, der zusätzlich zwei neue Klassenräume sowie eine kleine Pausenhalle und neue Toilettenanlagen enthielt.

Diese erweiterte Schulanlage entsprach dann aber auch nicht mehr den Anforderungen. Darum entstand 1967 in der Nähe von Krombach eine neue mit Turnhalle. Das Schulgebäude wurde jüngst um einige Klassenräume erweitert. Die alte Schule an der Kölner Straße wurde abgerissen und das Grundstück an Privateigentümer veräußert.

Quellenverzeichnis:

1. Chronik der Schule Vilkerath 1872-1970
2. Chronik der Kirche zu Vilkerath
3. Archiv der Stadt Overath
4. Archiv der Kreisverwaltung des Rheinisch-Bergischen Kreises
5. Staatsarchiv Düsseldorf
6. Archiv des Erzbistums Köln
7. C. Simons, Das Aggertal bei Overath
8. ACHERA, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Overath (Herausgeber: Bergischer Geschichtsverein Overath e.V.)
9. Franz Becher, 900 Jahre Overath
10. 150 Jahre Regierungsbezirk Köln (erschienen im Länderdienst-Verlag Berlin-West 1966)
11. Der Duden in 10 Bänden
12. Das Neue Lexikon 1979 (Wissen Verlag GmbH Herrsching)
13. Erinnerungen des Autors

Anmerkungen:

1. Die Chronik wurde in das Kreisarchiv Bergisch Gladbach aufgenommen.
2. vgl. „100 Jahre Pfarrzugehörigkeit“, ACHERA 4 S. 57 ff.
3. Die Aggerstraße wurde 1832 fertiggestellt; vgl. ACHERA 5 S. 8
4. Die Miebacher Brücke entstand in den Jahren 1870/71; vgl. ACHERA 5 S. 9.
5. Conrad Schönenborn bat, fast 68-jährig, um seinen Ruhestand. Man beschied ihn, daß er mit seinem Gesundheitszustand den Dienst noch lange mit Erfolg versehen könne. Am 10. Januar 1876 beging er sein 50-jähriges Lehrerjubiläum. Bereits am 13. Dezember 1875 hatte er den Adler des Königlichen Hausordens von Hohenzollern erhalten. Schönenborn erkrankte im Sommer des Jahres 1878 noch im Dienst und starb am 29. September desselben Jahres im 73. Lebensjahr.
6. Lehrer Philipp Nolden hatte sich in vieler Hinsicht auch um das öffentliche Leben in Vilkerath verdient gemacht. Ihm wurde am 3. April 1912 (ein halbes Jahr nach seiner Zuruhesetzung) ebenfalls der Adler des Königlichen Hausordens verliehen. An ihn erinnert in Vilkerath der Noldenweg.
7. Der Lehrer Anton Krämer unterhielt zu seiner Zeit im Schulgarten einen prächtigen Pfirsichbaum. Aus dessen Erträgen belohnte er gelegentlich „artige“ oder „fleißige“ Schulkinder mit einer Frucht oder entschädigte mit einer solchen mitleidsvoll von ihm körperlich allzu hart bestrafte Schüler. Auch der Autor kam in den Genuß solcher Früchte.
8. Lehrer Johann Hein feierte im März 1953 sein 40-jähriges Dienstjubiläum. Ihm ist in Vilkerath die Johann-Hein-Straße gewidmet.
9. Bereits im Jahre 1831 betonte die Aufsichtsbehörde die Notwendigkeit zum Bau eines Schulgebäudes in Vilkerath; vgl. ACHERA 4 S. 63.

Der Autor ist nicht nur Erforscher der Geschichte seines Heimatdorfs Vilkerath, sondern auch Zeitzeuge.

Aloys Schwamborn

Erinnerungen an meine Schulzeit

Es will mir scheinen, daß manche Begebenheiten des Lebens und darin vorkommende Personen erst mit der Erfahrung und der zunehmenden Bedachtheit des Alters in der richtigen Weise ins Bewußtsein treten. So denke ich an meine Kindheit und an meine Volksschulzeit in Vilkerath mit den Lehrpersonen, die mir und meinen Mitschülern nicht nur viel an Grundwissen, sondern auch gute Lebensregeln beibrachten.

Ich hatte es nacheinander mit zwei Lehrerinnen und einem Lehrer zu tun; mit der ersten Lehrerin nur etwa ein halbes Jahr. Deren Nachfolgerin, unser strenges, aber herzensgutes „Fräulein“, war eine unverheiratete, fromme und stolze Frau aus dem Hochsauerland. Sie mochte sich nicht an das „Dritte Reich“ gewöhnen und verhielt sich offenbar auch danach, denn sie wurde im Jahre 1934 in eine andere Gemeinde versetzt. Sie verstarb hochbetagt in ihrem Heimatdorf.

Der Lehrer stammte aus dem Siebkreis. Er war Absolvent eines Lehrerseminars, dekoriertes Soldat des Ersten Weltkriegs, verheiratet und hatte eine Tochter. Wie viele seiner Berufskollegen war auch er dem neu aufgebrochenen Zeitgeist zugetan. Dessen Ende erlebte er aber nicht, denn ihn traf im 49. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit unverhofft ein plötzlicher Tod. Ich habe diesen

Lehrer als einen vielseitig interessierten Mann in Erinnerung.

Meine Schulzeit begann im Jahre 1927 nach den Osterferien mit dem Besuch der ländlichen Volksschule zu Vilkerath. Das Schulhaus, im Jahre 1881 fertiggestellt, steht heute nicht mehr. Mein Schulweg betrug etwa zehn Minuten. Bei anderen war er fast eine Stunde lang. Die Vilkerather Schule zählte damals insgesamt 78 Schüler, 36 Mädchen und 42 Knaben. Sie waren koedukativ etwa je zur Hälfte in zwei Klassenräumen untergebracht, das erste bis vierte Schuljahr im Erdgeschoß bei einer Lehrerin und das fünfte bis achte Schuljahr im Obergeschoß bei einem Lehrer.

Jeder Klassenraum, etwa 60 Quadratmeter groß, hatte an der Nordseite drei große und an der Westseite zwei kleinere Fenster. Der Fußboden bestand aus Dielenbrettern, die aus Hygienegründen des öfteren geölt wurden. Der danach ausströmende penetrante Geruch war so stark, daß ich ihn heute noch hin und wieder zu spüren vermeine. In jedem Raum stand ein großer, runder, hoher, eiserner Ofen, der mit Kohle oder Koks geheizt wurde. Im unteren Klassenzimmer besorgte das die Lehrerin selbst. Im oberen Raum war ein Schüler damit beauftragt, der uns und den Lehrer je nach Lust oder Laune schwitzen oder frieren ließ.



Die Klassenräume waren ziemlich gleich ausgestattet. In der Unterklasse gab es vier- oder fünfsitzige Schulbankeinheiten, kombiniert als Schreib- und Sitzteil mit voneinander getrennten Klappsitzen. Das Hinsetzen oder Aufstehen verursachte ein lautes Klappern. Die Schulbankeinheiten im oberen Klassenraum hatten nicht aufklappbare Sitzflächen. Die waren im Laufe der Zeit so blank gerutscht, daß sie gelegentlich zum absichtlichen Schubsen des Nachbarn verführten.

Jeder Klassenraum enthielt zwei große, schwarze Tafeln mit einfachen Linien, Notenlinien und Karos. Eine war an der Wand befestigt, die andere drehbar in ein mobiles Gestell eingehängt. In einem Drahtkörbchen lagen Schwamm und Lappen. Die Tafeln wurden mit Kreide beschrieben. Zum Säubern bestimmte die Lehrperson abwechselnd ein Schulkind, das sich dies zur Ehre anrechnen durfte. Im unteren Klassenraum gab es noch eine „Rechenmaschine“. Es war ein mobiles Gestell etwa in Wandtafelgröße und -höhe mit zehn untereinander angeordneten blanken Eisenstäben. Auf jedem der Stäbe waren je fünf schwarze und weiße handliche Holzkugeln beweglich angebracht. An und mit diesem Gerät lernten wir Kleinen die Anfänge der Rechenkunst. An der Stirnseite des Raumes stand, etwas erhöht, auf einem Podest das Lehrerpult. Unter dem Deckel befand sich ein Kasten, den wir Kinder immer etwas ehrfurchtig betrachteten. Er barg nämlich neben bunter Kreide und sonstigem Kleingerät die gefürchtete Haselnußgerte, über die noch zu sprechen sein wird. Hinter dem Lehrerpult hing an der Stirnwand der Klassenräume gut sichtbar ein Kruzifix sowie ein Bild des damaligen Reichspräsidenten von Hindenburg und später das des Reichskanzlers Hitler. An den Wänden

ringsum hingen kleinere und größere Bilder, die zumeist Begebenheiten aus der Bibel darstellten.

Jeder Schultag begann nach förmlichem Morgengruß der Lehrperson mit einem Gebet. Großer Wert wurde auch auf die Reinlichkeit der sichtbaren Körperteile und der Kleidung gelegt. Unser „Fräulein“ bemühte sich redlich, uns die schulischen Grundbegriffe sowie das Singen und die Mädchen zusätzlich das Schulfach Handarbeit zu lehren. An unseren Lehrer denke ich noch oft. Er spielte Geige und Orgel, diese auch zum Schulgottesdienst und gelegentlich als Vertreter des Organisten in der nahe gelegenen Kapelle, und er sang gerne mit uns. Obwohl etwas füllig, turnte er mit den Knaben, und er unterwies sie in dem für sie bestimmten Fach Raumlehre. Er interessierte uns für die Heimatgeschichte und machte uns mit der Weltgeschichte vertraut. Gerne erzählte er von unseren germanischen Vorfahren und von den Begebenheiten in der Biblischen Geschichte. Die Überschriften in unseren Aufsatzheften, von denen mir eines erhalten blieb, beweisen sein vielseitiges Wissen. Hier einige Beispiele: Die Balkanhalbinsel.- David - ein Mann nach dem Herzen Gottes.- Die Merkmale der nordischen Rasse.- In der Glockengießerei.- Die heilige Fastenzeit.- Die wohlthätige Macht des Feuers.- Der junge Tobias erzählt von seiner Reise.- Fiskulfs verwegene Tat.- Ein Wunder der Technik im Bergischen Land (Müngstener Brücke) - und anderes. Mit solchen und ähnlichen Vorgaben erweckte er in uns die Lust am Schreiben.

Unsere Ausrüstung war noch nicht sehr umfangreich. Wir trugen einen Schulranzen auf dem Rücken. Das war gesünder als in der Hand. Der

Inhalt bestand anfangs aus einer Schiefertafel mit Schwamm und Lappen, einer Griffeldose, einer Fibel sowie dem Kleinen Katechismus. Die Fibel wurde später durch ein Lesebuch und der Kleine durch den Großen Katechismus ersetzt. Hinzu kamen das Rechenbuch sowie etliche Schreibhefte, der Federhalter und die Schreibfedern. Die Schulstunden erstreckten sich regelmäßig auf den ganzen Vormittag. Die Pausen verbrachten wir, Knaben und Mädchen getrennt, meist draußen auf dem Schulplatz, nahe am Schulgarten.

Ich darf behaupten, daß mir das Aufnehmen des Lehrstoffs kaum Mühe bereitet hat. Allerdings konnte ich als im elterlichen Bauernhof frei aufgewachsener Knabe, wie auch andere, mich nur schlecht an die Enge der Klassenräume gewöhnen. Die waren da noch zu je vier Schuljahrgangsklassen durchschnittlich mit insgesamt 70 - 80 Schülern und Schülerinnen besetzt. Darum nahmen wir Buben uns ab und zu gewisse Freiheiten, was zumindest die mündliche Mißbilligung der uns betreuenden Lehrerin, hin und wieder aber auch deren strafende Hand zur Folge hatte. Der Lehrstoff aber ging uns mit Beginn des zweiten Schuljahres besonders nachhaltig ein, weil der Unterricht, zwar den einzelnen Schuljahren gemäß getrennt, jedoch im gleichen Raum stattfand und dadurch den nächsthöheren Klassen beiläufig Gelegenheit zu wiederholender Erinnerung bot. Das setzte sich in gleicher Weise fort, als wir mit Beginn des fünften Schuljahres zum Lehrer in den

anderen Klassenraum kamen, in dem wir bis zum Ende unserer Volksschulzeit verblieben.

Obwohl die Lehrerin eine feste Hand hatte, war die des Lehrers ungleich härter. In jeder Weise gerecht, waren ihm Unordnung, Ungehorsam, Eigensinn oder gar Aufsässigkeit so zuwider, daß er bisweilen zum Stock (einer von einem willfährigen Schüler solide gefertigten Haselnußgerte) griff und diesen ausgiebig gebrauchte. Damit bändigte er den ihm anvertrauten bergischen Nachwuchs. Eine solche Maßnahme war zwar sehr schmerzhaft und tränenreich, aber recht heilsam. Doch der so behandelte Übeltäter verfügte auch schon über eine bestimmte Fähigkeit zur Beurteilung des Seelenlebens anderer. Das befähigte ihn, beim Lehrer den Anflug einer gewissen Mitleidshaltung zu erkennen, die dieser jedoch zumeist hinter einer besonders strengen Miene zu verbergen suchte, wodurch sich der Schmerzzustand beim Gemaßregelten, ungewollt oder berechnend, verstärkte. Das brachte den vielgeplagten Schulmann und Erzieher gelegentlich dazu, das Geschehen sozusagen als Trostpflaster mit einer köstlichen Pfirsichfrucht auszugleichen. Die stammte von einem Baum im Schulgarten, der dort in früheren Zeiten als Lehrobjekt gepflanzt worden war und streng gehütet wurde.

Nach acht Jahren gingen wir mit einem soliden Grundwissen von der Volksschule ab. Es war eine schöne Zeit. Erinnerungen sind echte Lebensbestandteile.

Die Autorin - sie lebt in Durbusch - wählte für ihre Darstellung die Form der Erzählung. Sie erklärt: „Meine Kenntnisse habe ich aus mündlichen Überlieferungen, insbesondere von dem 90-jährigen Herrn Heinrich Vierkötter aus Durbusch, sowie aus Eintragungen in den Kirchenbüchern der Ev. Kirchengemeinde Honrath.“

Elfriede Oberheuser

Mord überm Tunnel

Ein Ereignis von 1906

Im Jahre 1906 begann der Tunnelbau zwischen Hoffnungsthal und Honrath. Es war ein gewaltiges Unternehmen, man wollte die Bahn weiterführen ins Oberbergische Land. Viele Vorbereitungen waren notwendig. Die Eisenbahngesellschaft hatte sich entschlossen, ausländische Arbeiter einzustellen, Kroaten und Südtiroler, sie waren billiger und genügsamer. Es wurden Wohnbaracken aus Holz aufgestellt, ein überdachtes Küchenhaus wurde gebaut mit Sitzgelegenheiten auch im Freien, und natürlich die Latrinen. Einige Einwohner aus Durbusch hatten sich angeboten, ein Zimmer in ihrem Haus an die Fremdarbeiter zu vermieten, sie erhofften sich einen kleinen Nebenverdienst. Diese Zimmer waren zumeist vorgesehen für die Arbeiter, die ihre Frauen mitbringen durften, die ihrerseits in einer der nahe gelegenen Fabriken ein Zubrot verdienen konnten oder auch dem Koch bei der Zubereitung des Essens halfen. So waren auch die Wirtsleute Naaf erfreut. Sie besaßen ein kleines Gasthaus in Durbusch mit einer anheimelnden Wirtsstube. Auch konnten sie ein Zimmer mit drei Betten freimachen. Als die Gastarbeiter kamen, ging ihre

Rechnung auf. Drei Kroaten bezogen das Zimmer, und in der Wirtsstube war reges Leben. Herr Naaf bot Getränke aller Art an, seine Frau bereitete kleine Imbisse zu. Ihr zu Hilfe kam die alte, achtzigjährige Tante. Sie bewohnte ein Zimmer im Erdgeschoß hinter der Küche, alle anderen Schlafräume waren im ersten Stockwerk, auch das der beiden Kinder Wilhelm und Selma, acht und zehn Jahre alt. Zwei prächtige Linden standen vor der Haustür. Unmittelbar an das Haus schloß sich ein Gemüsegarten an, in dem ein großer Kirschbaum stand. Seine Äste reichten bis an das Fenster des Kinderzimmers. Mit großem Vergnügen konnten die beiden Geschwister von ihrem Fenster aus Kirschen pflücken. Ein Ast war sogar so stark, daß, wenn die Kinder ihn ergriffen, sie mühelos in den Baum klettern konnten. Allerdings war es ihnen verboten.

Im Garten befand sich ein großer Auffangbehälter für Regenwasser, das für vieles gebraucht wurde, z. B. Wäsche waschen, putzen, und für das Vieh. Das Trinkwasser wurde aus einer Quelle im nahe gelegenen „Südchen“ geholt. Eine Tragegestange kam über die

Schultern, an beiden Enden wurde ein Ledergurt befestigt, an dem die Eimer hingen. Zur Quelle ging es bergab, aber mit den gefüllten Eimern bergauf zu steigen war eine schwere Arbeit.

Zur Nacht brannten die Petroleumlampen. Die in der Wirtsstube war wunderschön. Von langen Ketten hing sie mitten im Raum. Der Behälter für das Petroleum war aus bunter Keramik, und darum herum waren sechs schmiedeeiserne Ärmchen angebracht, die am Ende Teller zum Befestigen von Kerzen hatten. Brannten sie, war alles in ein warmes Licht getaucht. Der Wirt bediente eifrig. Oft steckte er die Hand in die Hosentasche und tat so, als klimpere er mit seinen Einnahmen. Überhaupt ließ er durchblicken, daß er ein gemachter Mann war, was manchen scheelen Blick der Arbeiter auf ihn zog. Waren alle Gäste gegangen, verschloß er sorgfältig die Haustür, ebenso die Türen von Schlaf- und Kinderzimmer. Die Tante im Erdgeschoß war nicht ängstlich, sie verriegelte nichts. „Wer will von mir alten Frau etwas wissen?“ sagte sie. Ihr runzliges Gesicht strahlte Fröhlichkeit aus, und manchen Spaß machte sie mit den Gästen. Da sie keine Kinder hatte, war sie froh, beim Neffen wohnen zu können. Ihr Mann war schon lange tot.

Nichts deutete auf das kommende Unglück hin. Es war ein Julimorgen. Durch das Fenster strahlte das golden lachende Licht des Sommers. Die drei Kroaten wuschen sich im Hof. Sie hatten einen heftigen Wortwechsel, den Herr Naaf zwar hörte, von dem er aber kein Wort verstand. Der jüngste der drei Männer sprach aufgeregt auf die beiden anderen ein. Er schüttelte immer wieder den Kopf und wehrte irgend etwas mit den Händen ab. Er war gerade neunzehn Jahre alt, der

einzigste Sohn seiner Eltern und der Bruder von drei jüngeren Schwestern.

Schließlich frühstückten sie und verließen das Haus. Herr Naaf sah ihnen nach. Sie gingen nicht gemeinsam, der jüngste lief zehn Schritte hinterher. „Das verstehe, wer will!“ sagte Herr Naaf zu seiner Frau. „Sie sollten zusammenhalten in der Fremde.“ Frau Naaf ging in den Stall, um die beiden Kühe zu melken. Sie wollte von Streit nichts wissen. Der Tag verging wie so viele. Jeder hatte seine Arbeit. Herr Naaf hackte sein Kartoffelfeld, Frau Naaf kochte, die Tante putzte die Wirtsstube, die Kinder kamen aus der Schule. Sie hatten einen Schulweg von einer Stunde hinter sich und setzten sich an den Küchentisch. Sie waren müde und hungrig. Herr Naaf war durstig und trank einen Krug Bier. Nach dem Mittagessen war eine Stunde Ruhezeit. Am späten Nachmittag kamen die ersten Gäste. Durch das schöne, warme Wetter wurde tüchtig getrunken. Der Wirt hielt tapfer mit. Auch seine Frau trank ein paar Gläschen Bier. Gegen zehn Uhr zog ein Gewitter auf. Beim ersten Donnerschlag eilten die Gäste fluchtartig zu ihren Nachtquartieren.

Nachdem aufgeräumt und alles ordentlich versorgt war, gingen auch Naafs zu Bett. Die zwei älteren Arbeiter stiegen die Treppe hoch. Herr Naaf fragte durch Gesten, wo denn der Jüngere sei. „Bei Mädchen,“ war die Antwort. Bald rührte sich im Haus nichts mehr. Die Kirchturmglocke schlug drei Uhr.

Geräuschlos erhoben sich die zwei Kroaten von ihren Betten. Lautlos schlichen sie vor die Schlafzimmertür der Wirtsleute. Lautes Schnarchen drang an ihre Ohren, als sie versuchten, die Tür zu öffnen. Es gelang, denn Herr Naaf hatte ausgerechnet in die-

ser Nacht vergessen abzuschließen. Die Hitze, das Bier und die viele Arbeit waren wohl schuld an diesem verhängnisvollen Umstand. Wie die Katzen schlichen sie an die Kopfenden der Betten. Einer packte den Wirt, der andere die Wirtin, und die Messer fuhrten durch ihre Kehlen. Durch eine unvorsichtige Bewegung stieß einer der Mörder den Kerzenhalter, der auf dem Nachttisch stand, zu Boden. Es schepperte gewaltig in dem stillen Haus und weckte die alte Tante Anna. Sie setzte sich im Bett auf und lauschte. Das Schlafzimmer der Eheleute befand sich genau über ihrem Zimmer. Sie hörte leise Schritte, das Auf- und Zumachen von Schubladen und Schranktüren. Beunruhigt stand sie auf, ging die Treppe nach oben und rief auf halber Höhe nach ihrem Neffen. Eine Tür ging auf, und mit einem Satz stand einer der Kroaten neben ihr. Sie klammerte sich an die Stäbe des Treppengeländers, als der versuchte, ihren Kopf an den Haaren nach hinten zu reißen. Die Stäbe gaben nach, wie der Blitz schlitze der Mordbube ihr die Kehle auf. Sie fiel bis zum Fuß der Treppe. Im Tode umklammerte sie noch die zwei Holzstäbe. Die beiden Verbrecher suchten weiter nach Geld. Als sie die Hose von Herrn Naaf ausschüttelten, kamen nur Knöpfe zum Vorschein. Wütend und enttäuscht holten sie ihr bereitgestelltes Gepäck und verließen das Haus. Soviel man weiß, haben sie keinerlei Beute gemacht.

Als die Tante Anna die Treppe herunterstürzte, wurden auch die Kinder wach. Sie verhielten sich ganz still. Die ungewohnten Geräusche ängstigten sie. Sie beschloßen, das Haus zu verlassen, und kletterten in den dicht belaubten Kirschbaum. Von dort konnten sie hören, wie die beiden Männer das Haus verließen. Nun

sprangen sie aus dem Baum und rannten zum Nachbarn Erlinghäuser. Sie trommelten gegen die Haustür, klopfen an die Fenster, bis endlich jemand kam, der ihnen öffnete. Zitternd stammelten sie: „Wir haben Angst, bei uns ist etwas Unheimliches geschehen, wir wissen aber nicht, was!“ Sogleich weckte der Nachbar seine zwei erwachsenen Söhne, die Kinder brachte er ins Schlafzimmer zu seiner Frau, dann gingen die drei Männer, notdürftig bekleidet, hinüber ins Haus Naaf. Das blanke Entsetzen packte sie, als sie die alte Tante auf den Treppenstufen fanden. Immer noch tropfte Blut aus ihrer Halsschlagader träge auf die Steinfliesen. Voll banger Ahnung stiegen sie hoch zu den Schlafzimmern. Dort fanden sie die Eheleute in ihrem Blut. Plötzlich rutschte der jüngere Sohn auf einem Knopf aus und fiel auf eins der Betten. Er rappelte sich wieder hoch und rannte kopflos an der toten Tante vorbei auf die Straße. Dort erbrach er sich. Seine Glieder schlotterten so stark, daß er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Er sank auf dem Rand des Straßengrabens nieder. Kurz danach kamen Vater und Bruder zu ihm. Alle drei gingen zu ihrem Haus. Gott sei Dank, die beiden Kinder waren wieder eingeschlafen.

„Ich fahre zur Gendarmerie nach Wahlscheid!“ erklärte Herr Erlinghäuser, nahm sein Fahrrad und fuhr los. Die Gendarmerie hatte ein Telefon, und so konnte die zuständige Dienststelle in Köln verständigt werden. Die hatten ein Auto und waren schnell in Durbusch. Es stellte sich heraus, daß für das schreckliche Verbrechen nur die Kroaten, die im Wirtshaus wohnten, in Frage kamen. Die Suche nach ihnen begann. Als erster wurde der junge Mann vernommen, der die Nacht bei seiner Freundin verbracht

hatte. Er konnte nicht leugnen, daß er von dem Anschlag gewußt hatte und ihn stillschweigend geschehen ließ. Er bekam eine lange Gefängnisstrafe. Die beiden anderen Verbrecher versuchten, sich in die Eifel abzusetzen.

Am frühen Morgen des Tages nach den Morden gingen zwei kroatische Frauen nach Hoffnungsthal zum Einkaufen. Sie hatten von dem Unglück noch nichts gehört. Da kam eine weitere Kundin in den Laden. Sie stammte aus Durbusch und wußte schon Einzelheiten über den Mord, den sie nun ausführlich schilderte. Bei den ersten Sätzen schlug die eine Kroatin erschrocken die Hand vor den Mund und rief: „Nun haben sie es also doch getan!“ Diesen Satz gab die Ladenbesitzerin an die Polizei weiter. Die Kroatin wurde gefunden. Sie mußte zugeben, daß ihre beiden Landsleute damit geprahlt hatten, eines Tages

würden sie dem Wirt den Hals umdrehen, um sich an seinem Geld zu bereichern. Man hatte es nicht ernstgenommen.

Die Suche nach den beiden Verbrechern erstreckte sich mit preußischer Gründlichkeit intensiv über das ganze Rheinland, und mit Hilfe der Bevölkerung dauerte es nicht lange, da hatte man die beiden gefaßt. Sie kamen vor Gericht, wurden verurteilt und gehängt.

Die Gastwirtschaft bestand weiter. Menschen von nah und fern machten Ausflüge nach Durbusch, um das Mordhaus zu sehen, und der neue Wirt machte gute Geschäfte.

1922 wurde das Anwesen an die Familie Richertzhagen verkauft und ist heute im Besitz der Familie Schmitz. Das frühere Wohnhaus ist mittlerweile einem neuen gewichen.

Rudolf Preuß

Josef Volbach (1878 - 1946)

Zum fünfzigsten Todestag des Overather Bildhauers

Am 5. Juli 1878 wurde als ältestes von acht Kindern der Bildhauer Peter Josef Volbach in Overath geboren, wo er am 19. März 1946 auch starb. Nie gehört? Damit das nicht so bleibt, hat seine Schwiegertochter, unser Mitglied Else Volbach, dem Verfasser die wenigen Dinge, die sie von Josef Volbach noch hat, zugänglich gemacht, darunter neben Briefen von ihm und Zeitungsausschnitten über ihn auch alte Abbildungen einiger seiner Werke. Einige wenige der von ihm geschaffenen Kleinplastiken befinden sich noch in ihrem Besitz.

Bei einer Spurensuche hat der Verfasser als Zeugnisse von Josef Volbachs Wirken in der Heimat drei Gedenktafeln zu Ehren der im Ersten Weltkrieg Gefallenen gefunden, und zwar in den Kirchen St. Maria Himmelfahrt in Neu-Honrath (entstanden 1927), St. Walburga in Overath (1929) und St. Maria Hilf in Vilkerath (1931), bei denen Volbach die Namen der Toten nicht, wie sonst oft zu sehen, neben staatliche oder militärische, sondern neben christliche Symbole stellte. Etwas anderes hätte seiner Lebenseinstellung auch nicht entsprochen, wie wir noch sehen werden. Im Lauf der Zeit ist es den Gedächtnistafeln allem Anschein nach nicht besonders gut ergangen, keine ist so erhalten, wie sie der Künstler geschaffen hat, alle sind um ihre vom Künstler beabsichtigte Aussage gebracht, zwei sogar auf reine Namenslisten reduziert worden, wie wir im Folgenden sehen werden. Zu dem, was das für ihn bedeutet

hätte, wenn es ihm bekanntgeworden wäre, sei auch auf den Brief Volbachs an seinen Freund, den Meister J. Schiffbauer in Overath, verwiesen (s. ganz unten).

Die Tafel in Neu-Honrath, aus Eichenholz geschnitzt, hat als zentrales Motiv zwischen den beiden Namenslisten eine Statue der Heiligen Barbara, der Patronin der Bergleute; sie

Abb. 1
Josef Volbach ¹⁾



gehört zu den Vierzehn Nothelfern und wird als Beistand der Sterbenden angerufen - beides sehr passend sowohl für den Standort (ein ehemaliges Bergbaugebiet) als auch für den Anlaß (Ehrung der im Krieg umgekommenen Väter, Männer, Brüder und Söhne). Das Denkmal hängt heute in der Vorhalle der Totenkapelle auf dem Friedhof neben der Kirche. Man hat allerdings die Heiligenfigur entfernt und durch eine Tafel mit den Namen der im Zweiten Weltkrieg Gefallenen ersetzt (über diesen Namen sehr konventionell ein ganz einfaches Kreuz, ohne Korpus, unter ihnen ein Eisernes Kreuz, ohne Hakenkreuz), so daß der vom Künstler beabsichtigte religiöse Bezug der Fürsprache für die Toten durch die Heilige verlorengegangen ist. Die Statue selbst liegt, der Öffentlichkeit entzogen, wohlverwahrt in einem Schrank in der Sakristei, weil sie „nicht zur Ausstattung der Kirche paßt“, wie dem Verfasser gesagt wurde. Sie steht auf einem viel älteren, mit geschnitztem Blattwerk reich verzierten Sockel, mit dem sie in allerjüngster Zeit mittels zweier einfacher Metallbänder verbunden worden ist. In der linken Hand trägt sie den Kelch mit einer Hostie darüber, in der Rechten einen Palmzweig (heute verloren), und rechts zu ihren Füßen steht der stets mit ihrem Bild verbundene Turm. Eine schöne Skulptur - eigentlich zu schade für ihr verborgenes Dasein. ²⁾

Das Kreuz und die beiden Namentafeln für die Overather Gedächtnisstätte hatte Volbach aus Spessarteiche gefertigt, der überlebensgroße Korpus stammte aus Kevelaer. Das Denkmal wurde bei der Erweiterung von St. Walburga 1953/54 „stillschweigend entfernt“, wie man damals in den Zeitungen lesen konnte - „Bergische Landeszeitung“ und „Kölner Stadt-Anzeiger“ berichteten bis in den Wort-

laut übereinstimmend. Mit der Entfernung dieser „mustergültigen Gedächtnisstätte waren“, so liest man dort weiter, „die Angehörigen und Freunde der Gefallenen wohl nicht ganz einverstanden.“ Nachdem sie mehrere Jahre „in einer alten Scheune untergestellt“ worden waren, wurden die beiden Gedenktafeln mit den Namen der Gefallenen auf Betreiben des Heimatvereins, allerdings erst im Jahre 1961, in der überdachten Vorhalle der Friedhofskapelle aufgehängt, wo sie „auf diese Weise wieder einen gebührenden und würdigen Platz erhalten haben.“ Den haben sie dort noch heute. Da aber das hierfür als zentrales Bild geschaffene Kruzifix seit dem Aufenthalt in der Scheune nach der Aussage mehrerer Gewährsleute verschollen ist ³⁾, ist das Denkmal weitgehend um seine (auch religiöse) Wirkung gebracht worden, sind es doch nur noch zwei sehr sauber und schön geschnitzte lange Listen mit den 75 Namen der gefallenen Soldaten aus Heiligenhaus, Overath und Vilkerath, mit einer breiten, kahlen, weißen Fläche dazwischen, in der ein Kranzhalter angebracht worden ist. Darunter steht absolut stilwidrig eine lange, schwarze Sitzbank, die dem Denkmal den letzten Rest von Würde nimmt. Volbachs Werkstatt mußte übrigens 1953/54 dem Erweiterungsbau der Kirche St. Walburga weichen.

Die Vilkerather Tafel, wie die in Neu-Honrath und Overath ebenfalls aus Eichenholz, steht dort immer noch in der Kirche. Allerdings wurde sie, wie Aloys Schwamborn mitteilt, umgestaltet, als sie noch in der alten Kapelle stand, dem Vorgängerbau der 1952 errichteten neuen Kirche. Das zentrale Element des Kruzifixes wurde entfernt und durch ein schönes Marienbildnis ersetzt. Der Korpus des Kruzifixes bildet mit jetzt offensichtlich viel



Abb. 2
Ehrenmal in St. Maria Himmelfahrt, Neuhonrath
(ursprünglicher Zustand) ¹⁾



Abb. 3
Dasselbe Ehrenmal (Zustand heute)

größeren Kreuzbalken das Missionskreuz über der Tür zur Sakristei. Das Gnadenbild der „Immerwährenden Hilfe“ war früher Hauptbestandteil des Altars in der alten Kapelle. Die durch das Kruzifix ausgedrückte Hoffnung, daß die Gefallenen durch den Tod Christi erlöst werden können, ist ersetzt durch das Versprechen der Immerwährenden Hilfe der Gottesmutter durch ihre Fürsprache - nicht das Gleiche, immerhin aber doch verwandt in der religiösen Bedeutung. Insofern ist die ursprüngliche Aussage des Denkmals zwar auch hier nicht mehr erhalten, kommt der Intention des Künstlers aber im Vergleich noch am nächsten.

Zu weiteren Werken von Josef Volbach kann gesagt werden, daß sich in der Kirche St. Antonius in Antwerpen in einer Nische eine ausdrucksvolle

große Statue des thronenden Heilands befindet, und ebenfalls in Antwerpen hängt in der Kirche am Pferdemarkt ein sehr schönes großes Kruzifix. Über den Verbleib weiterer seiner Werke kann nichts gesagt werden.

Ein Foto seiner Antwerpener Werkstatt zeigt zwei hohe, sehr vornehme und klassisch strenge Engelstatuen, anscheinend aus hellem Kalkstein (weißer Marmor?). In seiner Overather Werkstatt wurde ein Foto der Porträtbüsten der beiden Kinder des sehr bekannten Overather Arztes und Zentrums-Abgeordneten des Preußischen Landtags Dr. Fritz Wester aufgenommen. Hier ist Ton das Material.

1921 stellte Volbach auf einer Kunstausstellung in Runderoth aus. Von zweien der Exponate existieren Fotos, die, wie viele andere seiner Werke,

Abb. 4
Ehrenmal in St. Maria Hilf, Vilkerath (Zustand heute)



hoch symbolisierende Darstellungen der Schrecken des Krieges zeigen - aber nicht ohne Hoffnung.

Abb. 5
Zur Kunstausstellung Runderoth



Ein Artikel in der „Bergischen Wacht / Overather Volksblatt“ von 1921 gibt Aufschluß über drei Dinge, nämlich

- daß Volbach von dem Geschehen seiner Zeit sehr stark berührt worden sein muß,
- wie die Arbeitsbedingungen eines Künstlers waren, der auf dem Lande lebte, und
- was die wichtigsten Stationen seines Lebens waren. Dort liest man:

„Overath, den 5. Jan. „Der Bolschewismus stürmt gegen die menschliche Kultur“ lautet der Titel eines Werkes, welches der Bildhauer Josef Volbach während der letzten Monate in seiner Werkstätte in Overath schuf. Es handelt sich um ein Hochrelief von nahezu 2,5 m Länge und fast 1,5 m Höhe. Aus der Mitte stürmt die wilde, flammenum-

lohte und flammenspeiende Gestalt des Bolschewismus nach links gegen die Gestalt der menschlichen Kultur, die als Nährmutter mit einem Ährenbündel in den Armen - die

Landwirtschaft ist wahrhaft die Nährmutter und der Urgrund aller menschlichen Kultur - dargestellt ist. Zu ihr flieht erschreckt ein Kind, während ein anderes Kind von der sehnigen Faungestalt des Bolschewismus mit der Rechten durch die Luft geschleudert wird. Mit der Linken schleppt die furchtbare Gestalt einen armen Menschen über den Boden mit. Hinter sich läßt der Bolschewismus einen Greis, der sich mit bittender Gebärde an den Tod wendet. Dieser hält mit unendlich hart abweisender Miene dem Ärmsten die Lebensmittelwaage in der Form des Apothekerinstrumentes entgegen. In der linken Hand hält der Tod einen Merkurstab, dessen Schlangelinien in zwei sich anfeixenden Wuchererköpfen auslaufen.- Das Werk ist eine Arbeit



Abb. 6
Josef Volbach mit Porträtbüsten seiner Offiziere im I. Weltkrieg

glänzender künstlerischer Intuition voller Expressionismus in des Wortes bester Bedeutung. Dabei sind die Gestalten naturalistisch wahr durchgearbeitet. Von besonderer Schönheit sind die Köpfe aller Gestalten. Bei der Beurteilung muß bedacht werden, daß Volbach absolut keine künstlerischen Hilfsmittel zur Verfügung standen: keine Aktmodelle - wer sollte sich dazu auf dem Lande zur Verfügung stellen? - keine Vorlageblätter, nichts war vorhanden; die notwendigsten künstlerischen Requisiten fehlten ihm; alles hatte er in seinem Atelier in Antwerpen zurücklassen müssen. Daß es ihm trotzdem gelang, ein Werk von so hoher künstlerischer Bedeutung zu schaffen, zeugt für sein großes Können.- Josef Volbach wurde geboren zu Overath am 5. Juli 1878. In die Kunst wurde er als Volontär bei dem Kölner Bildhauer und Altarbauer Richard Moest eingeführt.

Von da aus ging er nach Holland, wo er in den verschiedenen Ateliers arbeitete. Von 1906-1910 besuchte er die Kgl. Kunstakademie zu Antwerpen, wo er außer anderen Auszeichnungen drei erste Preise errang. In den nächsten Jahren arbeitete er in den Ateliers verschiedener namhafter Antwerpener Bildhauer, um sich endlich selbständig zu machen. Von bedeutenderen Arbeiten verließen u.a. sein Atelier die weit überlebensgroße Statue des thronenden Heilandes für die St. Antoniuskirche zu Antwerpen sowie die prachtvollen Büsten des Rektors der deutschen katholischen Kolonie, Jesuitenpater Müller, und des Professors an der Technischen Hochschule, Prof. Rogers. Mit dem Ausbruch des Krieges von Antwerpen flüchtig und all seiner Habe beraubt, wurde er in die Ostfront eingezogen, wo er sehr interessante Porträtbüsten der Offiziere seiner



Abb. 7 Ehrung des Bildhauers Volbach, 1921

Kompanie schuf. In Overath vollendete er außer dem obengenannten Werke die Porträtköpfe der Kinder Dr. Westers. - Möge die alte Heimat den gottbegnadeten Künstler entsprechend aufnehmen und die hohe künstlerische Kraft anerkennen, die durch ihn, einen ihrer Söhne, Werke von so hoher Bedeutung zu schaffen im Stande ist.

Kunsthistoriker
Dr. J. Schumacher, Bonn."

Aus einer weiteren Notiz in derselben Zeitung vom 5. Januar 1921 geht hervor, daß am Tag davor im Jägerhof „eine herzliche, den Bildhauer Josef Volbach ehrende Feier seitens der Gemeinde stattfand.“ Dabei wurde ihm ein prächtiges Kunstbuch geschenkt, dessen zwei Vorsatzblätter die Unterschriften all derer kaum fassen konnten, die damals in Overath Rang und Namen hatten und das Buch dem Künstler widmeten. Die „alte Heimat“ hatte also den Künstler zunächst „entsprechend aufgenommen“ und geehrt. Reich geworden ist er nicht, eher muß man vermuten, daß er als Künstler aus dem Bewußtsein seiner Umgebung allmählich verschwunden ist; denn was soll man sonst davon halten, daß seine Werkstätte später als „Schreinerei“, er selbst als „Kunstschreiner“ bezeichnet wird? Um Aufträge zu bekommen, hatte er sogar ein Muster einer Ehren-
tafel für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs geschnitten, die er interessierten Kirchengemeinden anbot und von der ein (leider nicht reproduktionsfähiges) Foto existiert - deutlich kleiner und einfacher als die drei Overather Tafeln.

Volbach scheint seine beste Zeit in den Jahren bald nach dem Ersten Weltkrieg gehabt zu haben. Er schuf Großplastiken, aber auch kleine

Büsten aus verschiedenen Materialien. Seine großformatigen, aus Holz geschnittenen oder in Stein gehauenen Hochreliefs (eines heißt „Die Macht der Liebe“ und stellt dar, wie der im Krieg von Sünde und Tod bedrohte Mensch durch die Kraft der Liebe zum Frieden mit Gott und seinen Mitmenschen kommen kann) haben alle das gleiche Thema, daß nämlich der Mensch die Schrecken des Krieges nur bestehen kann durch die Hoffnung auf Erlösung. Das sprach die Menschen nach dem furchtbaren Weltkrieg offenbar an, wie die weiter oben dargestellten Ehrungen zeigen. Nach 1933 ist nichts mehr von seinem Schaffen bekannt. Es paßte offensichtlich nicht mehr in das von Hitler propagierte „heldische Zeitalter“ - Overath hatte mit dem NSDAP-Ortsgruppenleiter Hermann Hover von 1936 bis 1945 einen besonders fanatischen braunen Bürgermeister. Vielleicht ist das ein Grund dafür, daß der Bildhauer zum Kunstschreiner wurde.

Abb. 8
Christuskopf

Und nach 1945? Nur gut zehn Monate nach Kriegsende ist er gestorben, er hatte keine Zeit mehr für die Kunst und sein Umfeld weder Geld noch Muße dafür.

Seine aus Belgien stammende Frau, er hatte sie in seiner Antwerpener Zeit geheiratet, war lange schwer krank, was ihm nicht nur großen Kummer machte, sondern ihn auch viel Geld kostete. Nach ihrem Tod kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nahm er eine Haushälterin ins Haus (was man dem alten Mann in Overath als „unmoralisch“ verübelte), und er schrieb seinem Sohn in einem Feldpostbrief, diese Frau koste ihn monatlich 25 Reichsmark in barem Geld, dazu kämen noch Essen und Wohnung, und er könne das nicht mehr lange bezahlen. Schließlich heiratete Volbach die Dame; ob das seine Geldsorgen beendete?

Was für ein Mann war Josef Volbach? Lassen wir ihn selber sprechen, indem wir aus seinen Briefen zitieren, die er seinem Sohn ins Feld schrieb.

Ohne Datum: „Der Krieg von 1914 hat unser Glück und Deine Jugend gebrochen und der Krieg von 40 hat Deine Zukunft zerschmettert... Aber mit viel Glück wirst Du doch durchkommen. Ich war 28 Jahre alt und kam nach Belgien, konnte kein Wort Französisch und Flämisch und besuchte fünf Jahre die Kunstakademie und hatte niemanden, der mir geholfen hätte. Habe Tag und Nacht gelernt, und was hab' ich jetzt bei all dem Lernen? ... Jetzt, wo ich kein Französisch, Flämisch und auch keine Kunstakademie nötig habe, nur Zufriedenheit im Hinblick zu Gott, er hat es so gewollt.“

15. April 1938 (also noch vor Kriegsausbruch): „Ein glückseliges Osterfest wünsche ich Dir von Herzen. Die

Umstände bringen es ja mit sich, daß Du die hohen Feiertage Stubenarrest mit den anderen Kameraden hast. Das hindert Dich jedoch nicht, im Geiste Ostern mit Christus zu halten. Vergiß nicht, daß Christus von den Toten auferstanden ist, dies hat noch nie ein Religionsverkünder getan und wird es auch nie wieder einer tun bei all den neuen Weltanschauungen, bei all dem Tam Tam und Begeisterung. Dann kommt der Tod und die ganze neue Geschichte ist am Ende. Nur wer sich an Christus hält und (auf ihn) baut, hat gut gebaut... Wir wünschen Dir alle das Beste, und als Stubenältester sei immer ein gutes Beispiel im Dienst wie in Deiner Religion als Christ.“

14. Juni 1940: „Ich bin so froh, daß Du nicht in Belgien hast kämpfen müssen, es wäre zu furchtbar gewesen, einen Vetter zu erschießen. Es waren die bittersten Tage für mich... Was wäre ich arm dran, wenn ich jetzt noch in Belgien wohnte. Durch diesen Krieg ist aller Haß und Abscheu gegen uns Deutsche wieder aufgewühlt worden. Es ist traurig, daß die Menschen sich nicht untereinander verstehen, es ist genug zu Essen für alle Menschen, Gott hat gesorgt, die Menschen wollen ihn nicht verstehen, sie tanzen lieber mit Kanonen und Bomben und strafen sich selbst...“

27. Oktober 1940: „Wo sind die großen Weltmächte, die auch dachten, sie würden ewig bestehen (alles schon dagewesen)? Wo sind die Griechen, wo die Römer, die ganz Palästina und Europa beherrschten? Letztere haben 350 Jahre lang gegen das Christentum gewütet und tausende Christen hingemordet, um es, wie sie dachten, zu vertilgen. Wo sind die Römer? Ein Nichts, und das Christentum bricht sich überall Bahn und wird bestehen bleiben, wenn auch einige

glauben, es sei veraltet, eine neue Zeit müßte sein. Die neue Zeit wird vergehen und verrotten, das Christentum, wenn auch veraltet, wird dann auch noch sein. Du wirst wohl auch mal über das dunkle Mittelalter sprechen hören, und gerade in der Zeit sind die schönsten Kunstdenkmäler, Gemälde, Kirchen entstanden und Kunstbücher von unschätzbarem Wert, und wer ist schuld an all der schönen Kunstgeschichte? Nur das Christentum. Kriege hat es damals auch gegeben... und wird es zu jeder Zeit geben... Dies kann niemand verhindern als Gott. Allein es ist nur traurig für die Menschen, die unter diesen Kriegen zu leiden haben. Die Hauptsache ist, daß wir trotz all den Leiden und Widerwärtigkeiten unser Christentum hochhalten und keine Memmen sind. Ohne Gott geht es nun einmal nicht. Christus herrscht, Christus siegt, Christus triumphiert.“

17. Juli 1943: „Wir haben Dich alle Tage erwartet, und nun bist Du im Lazarett. In meinem letzten Brief hatte

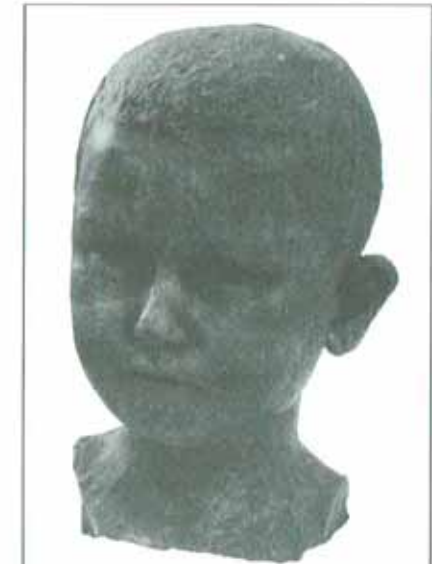


Abb. 10
Knabenkopf; dunkelroter Ton, ca 35 cm hoch

ich Dir geraten, nicht über Köln zu kommen, sondern über Hagen. Der Verkehr über Köln-Deutz war drei Wochen unterbrochen, lange Zeit fuhrten die Züge nur bis Heumar... Mutter (Volbachs zweite Frau, die ehemalige Haushälterin; d. Verf.) hatte Dir vieles von Köln geschrieben, es ist grauenhaft. Köln und Kalk sind verschwunden... In den Tagen ist viel verlorengegangen, sogar Einschreibesachen...“

Wenn man diese Briefe an seinen Sohn, der als Soldat im Felde stand, liest, wird einem klar: eine „Memme“ war Josef Volbach nicht. Bei aller Einfachheit und Geradlinigkeit des Denkens kann er nicht so naiv gewesen sein zu glauben, daß alle Feldpostbriefe an der Zensur vorbeilaufen würden. Man erschrickt noch nach all den Jahren, wie er sich und seinen Sohn mit diesen Briefen in Gefahr gebracht hat, zum Glück ohne Folgen.

Abb. 9
Frauenbildnis (Gips)



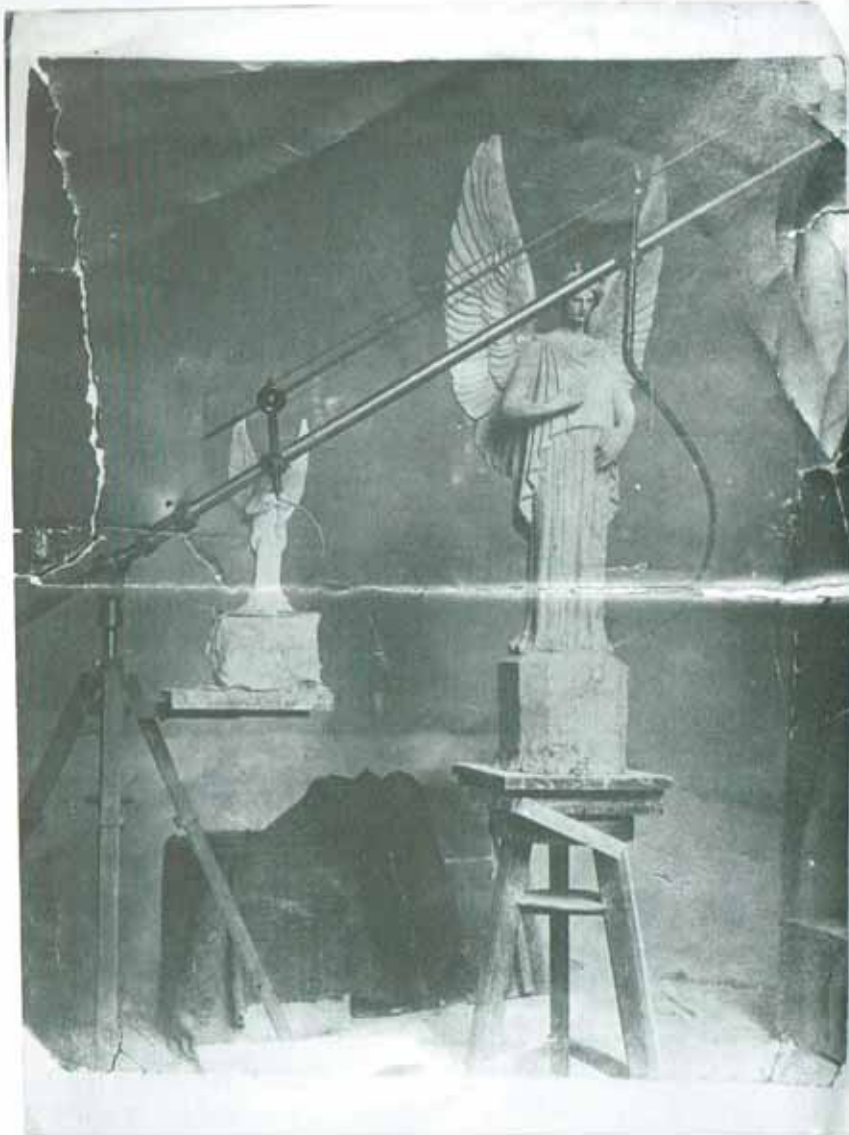


Abb. 11
Aus Volbachs Antwerpener Werkstatt

Der Schluß soll von Josef Volbachs Verständnis von Kunst handeln. Er schreibt darüber in einem langen Brief an einen Freund in Overath, den „lieben Meister Schiffbauer“, der damals auf dem Kirchberg wohnte.

Antwerpen, den 8. November 1924:
„Ja, Sie haben vollkommen recht. Die Liebe zur Heimat und zu den Eltern hatten es mir in der Zeit eingegeben, das Haus (in dem Else Volbach heute noch wohnt; d.Verf.) zu kaufen und es von oben bis unten umzuändern... Vor zwei Jahren, als ich zu meiner Schwester Hochzeit ging, wurden mir hier solche schönen Anerbietungen gemacht, die mich veranlaßten, hier zu bleiben. Ich muß annehmen und nehme auch an, daß dies so eine Fügung Gottes ist... Wenn mein Contract, der mich hier bindet, zu Ende ist, hoffe ich, in die Heimat zurückzukehren...

Sie können sich in die Gefühle eines Künstlers nicht hineindenken, schreiben Sie. Nun, so will ich Ihnen das sagen. Ein Künstler leidet von Herzen gern Hunger, Kälte, entbehrt gern die Heimat, alle weltlichen Freuden, nur allein, um dasjenige, was ihm sein Herz eingibt, in Form auszubilden. Besonders ein echt christlicher Künstler sucht durch ein heiligmäßiges Leben die Gnade von Gott zu erhalten, um durch die Bilder, die er schafft, die Menschenherzen zu Gott zu erheben. Z. B. ein Christusbild würde aus den Händen eines solchen Künstlers hervorgehen, daß es fähig ist, Ungläubige zu Gott zurückzubringen. Leider Gottes leben wir nicht mehr in einer solchen Zeit wie die alten Meister des Mittelalters. Da waren eine Gemeinde, ein Kreis stolz auf einen ihrer Söhne, der es zu etwas gebracht hatte in der Kunst. Und heute, da zuckt man mit den Schultern. Das Kunstgefühl ist

aus den Menschen herausgegangen. Maschinengewehre und Fliegermaschinen, das ist die Kunst, die die Welt regiert. Sie können es mir glauben, Künstlerelend habe ich genug kennengelernt. Wenn man zehn Jahre lang studiert hat aus demjenigen, was ich selbst verdienen mußte, wissen Sie auch, daß ich ein kummervolles Leben vom 25. bis 35. Lebensjahr darbrachte. Nichts hat mich können zurückhalten, um mich der Kunst zu weihen... Vor zwei Jahren wußte man nicht, von einem Tage zum anderen zu kommen...“. Volbach beklagt in diesem Brief auch, daß Overather Handwerkern, wenn Arbeiten an der Kirche zu erledigen waren, die Aufträge nicht gegeben wurden - er nennt als Beispiele seinen Vater und einen „Meister Steimel“. Schließlich heißt es in diesem Brief Volbachs: „Nun will ich aufhören mit Klagen, sonst sollen Sie noch denken, ein verlorenes Leben ist oft beklagenswert. Hätte ich in meiner Jugend womöglich etwas mehr geklagt, vielleicht hätte ich dann einen Kunstfreund gefunden, der mir geholfen hätte. Aber da war ich zu stolz, aus eigener Kraft wollte ich mich emporarbeiten.“

Josef Volbach, Bildhauer, Künstler, hat sich keinen Nachruhm erwerben können. Trotzdem ist sein Schicksal von Bedeutung. Er war tapfer, er hatte Courage, weil er Gottvertrauen hatte. So steht er für die vielen, die in schwerer Zeit trotz aller Widrigkeiten ihr Leben meisterten. Wenn ihn auch heute kaum noch jemand kennt: Seine Familie ehrt sein Andenken, darin lebt er fort. Und nach dem Bericht des Kunsthistorikers Dr. J. Schumacher von 1921 war es wieder einmal der Mühe wert, etwas über ihn zu schreiben. Der Verfasser dankt Else Volbach für die Gelegenheit, die sie ihm dazu gegeben hat.



Abb. 12 Aus Volbachs Overather Werkstatt

Anmerkungen:

- 1) Historische Fotos: Sammlung Else Volbach; aktuelle Fotos: Verf.
- 2) Die Spurensuche hatte natürlich zunächst zur Kirche St. Barbara in Steinenbrück geführt. Hier zum Vergleich das Ergebnis. In St. Barbara hängt im Turmzimmer, einem Nebenraum der Kirche, eine Schutzmantelmadonna. Zur Linken der ernstesten, jungen Maria steht eine von Gram und Kummer gezeichnete ältere Frau, die der Mutter Gottes ihren neben ihr knienden Sohn, einen jungen Soldaten, mit beiden Händen zuführt und ihrem Schutz empfiehlt. Zur Rechten der Madonna steht mit gesenktem Haupt eine betende junge Frau. Ihr zu Füßen, aber nicht mit ihr verbunden, knien zwei Soldaten. Der stärkere, behelmte stützt einen in sich zusammengesunkenen anderen, der den Kopf hängen läßt, und schaut zur Madonna hinauf. Diese breitet ihren schützenden Mantel über allem aus. Das holzgeschnitzte Hochrelief wirkt auf den ersten Blick wie ein gotischer Spitzbogen, dessen Scheitel vom Haupt der Madonna und ihrem Heiligenschein durchbrochen wird. Die Figuren sind fast lebensgroß. Die Sehnsucht der vom Krieg Getroffenen, von der Mutter Gottes Hilfe zu bekommen, die diese, wie man an Mimik und Gestus sieht, auch gewährt, hat der Künstler sehr ausdrucksstark darstellen können. Wie Franz Gabriel herausgefunden hat, stand dieses monumentale Schnitzwerk früher auf einem Unterbau, auf dessen Front Namenslisten angebracht waren. Dieser Unterbau sei instabil geworden, so daß er den schweren Aufbau nicht mehr habe tragen können, und man habe das Ensemble aus Sicherheitsgründen entfernen müssen. Ganz offensichtlich handelt es sich um ein Denkmal zur Ehre gefallener Soldaten, dessen Stil, gemäßigt modern, dem Empfinden der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts entspricht. Seinen Schöpfer kennt man nicht. Mit Josef Volbach hat es nichts zu tun, er hat bewußt historisierend gearbeitet - die Abbildungen zeigen das deutlich.

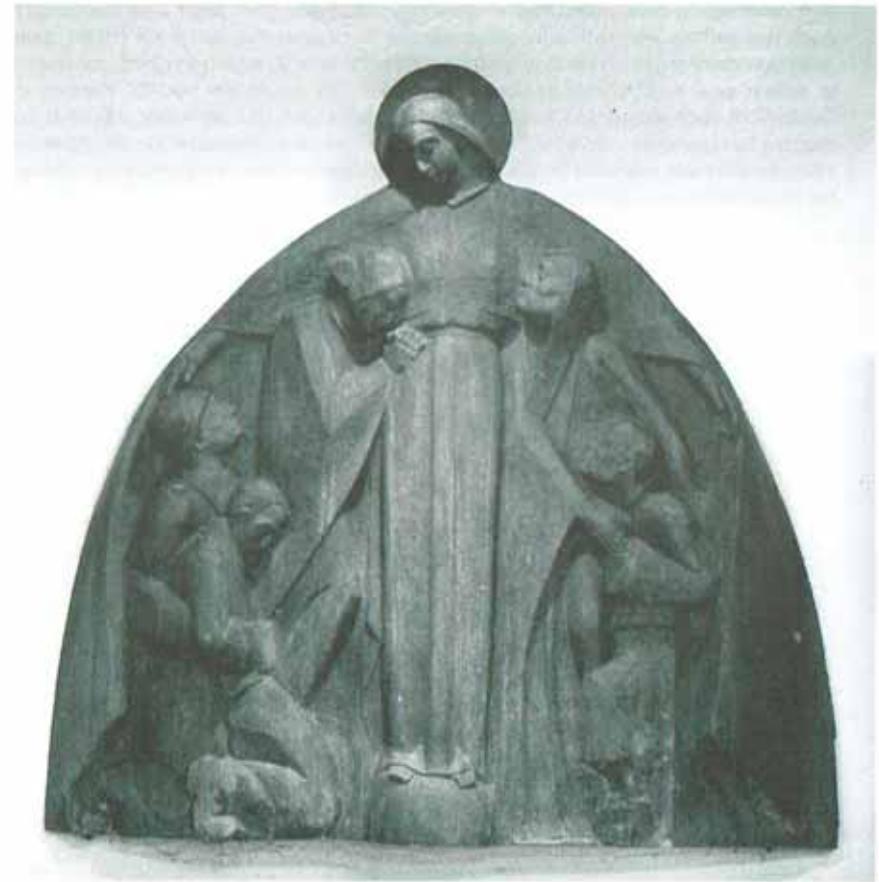


Abb. 13 Schutzmantelmadonna in St. Barbara, Steinenbrück; der Künstler war nicht zu ermitteln

Während also in Neuhonrath den Namenslisten mit der Figur der Barbara der künstlerisch-religiöse Mittelpunkt abhandeln gekommen ist, fehlt in Steinenbrück dem Bild mit der Liste der zu ehrenden Gefallenen der Bezug auf den Anlaß seiner Existenz. Der Effekt ist derselbe: Die ursprüngliche Aussage ist nicht mehr nachvollziehbar. Daraus hat man in Steinenbrück die Konsequenz gezogen und auch die Figurengruppe der Schutzmantelmadonna weggenommen. Wie die Figur der Heiligen Barbara stünde sie ohne die ihr zur Fürbitte empfohlenen Kriegstoten gewissermaßen im luftleeren Raum. Was soll man also mit ihnen machen, als sie irgendwo anständig aufzubewahren?

- 3) Damals ist noch mehr verlorengegangen. Der neuen Kirche mußte das nördliche Seitenschiff der alten weichen; es stammte wie die ganze alte Kirche aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts. Ganz abgesehen von dem Verlust dieses Bauwerks: Was ist aus den Maßwerkfenstern, den Kapitellen und Konsolen, den Kreuzrippen und Diensten,

den vielen schön behauenen Steinen geworden? Das war doch nicht alles Bauschutt? Auch hier soll ein Vergleich ermöglicht werden. In Colonia Romanica XIII (1998), dem Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln e.V., wird noch jetzt, Jahrzehnte später, eine Kontroverse darüber ausgetragen, ob die Kirche Neu-St. Heribert in Deutz nicht doch wieder so hätte aufgebaut werden sollen, wie sie früher war, statt sie modern zu reparieren - dabei ist Neu-St. Heribert eine neuromanische Kirche, die stark kriegszerstört war, während St. Walburga als romanische Kirche ein damals noch intaktes Baudenkmal aus dem Mittelalter war.



Urkunde

über die Stiftung des Benediktiner-Klosters auf dem Michaelsberg bei Siegburg durch Erzbischof Anno II. von Köln (1056 - 1075).

Ausstellungsdatum: ca. 1074/1075 (s. Weise 1958, S. 175).

Standort des Originals: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Abtei Siegburg, Urk. Nr. 5 (A1).

Format des Pergament-Originals: ca. 74 cm hoch, 57 cm breit. Das ursprünglich aufgedruckte Siegel ist verloren.

Lateinischer Text

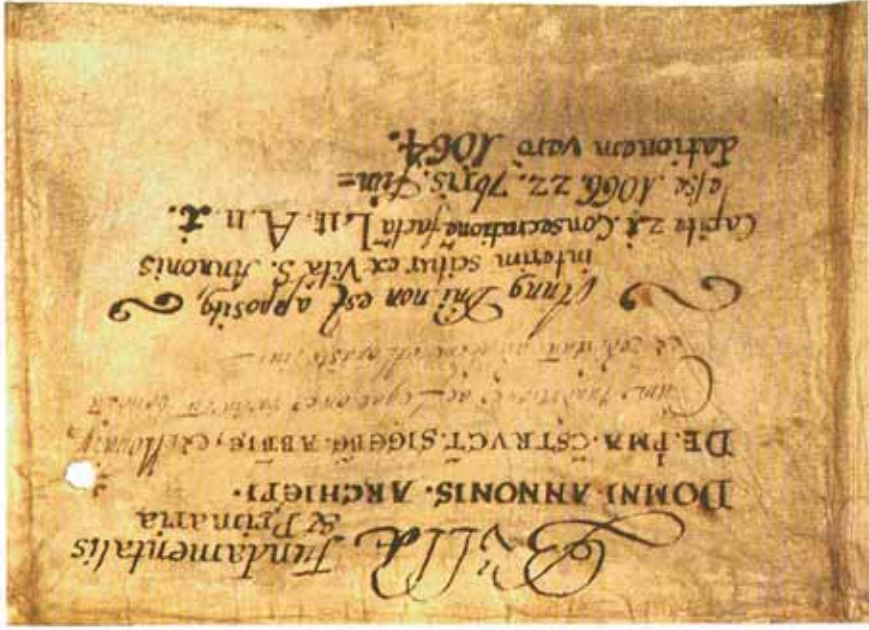
(aus: Wisplinghoff, E., Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg, I. Bd., 1065 - 1399, S. 13 ff)

In nomine sanctae et individuae trinitatis. Anno secundus divina disponente clementia Coloniensis archiepiscopus. Noverit omnium Christi fidelium tam futurorum quam presentium pietas, qualiter instituimus in monte aedificare coenobium, cui tunc mons sancti Michahelis nomen est inditum, quando in ipsius archangeli honore consecratum est monasterium. Eundem autem montem et pedi montis adherentia palatinus comes Heinricus sancto Petro apostolorum principi et nobis sine contradictione in proprietatem tradidit. Haec itaque nostre institutionis causa in monte sancti Michahelis fuerat, ut residentes ibidem viri spirituales fidei conversatione pro se vigilant, pro nostra salute et beate memorie domini mei Heinrici imperatoris secundi, antecessorum quoque successorumque nostrorum ac totius aecclesiae aures divine pietatis implorent. Speramus autem et in misericordia divina confidimus, ut horum militum munitione fideliter ac tute muniamur, per quos dei filius, sed et sanctissima eius genetrix semper virgo Maria cum archangelo Michahele sanctoque Mauricio martyre ac sociis eius omnibusque sanctis assidue glorificatur. Fundato igitur pro nostra possibilitate monasterio monachos, de quorum vita religiosa presumsimus, congregantes de nostris laboribus victum eis vestitumque contulimus nihil de mensa pontificis dementes preter unam villam, quae dicitur Moffendorf. Hac de causa res dominicatas eidem aecclesiae plures non contulimus, ne a successoribus nostris contra dei servos interpellatio fiat aliqua vel pravorum quorumlibet suscitetur invidia, quamvis precessores nostri ex rebus dominicatis satis amplas aecclesias fundaverint et hoc exemplum bone conversationis succedentibus sibi reliquerint. Notificamus etiam nostris cunctisque fidelibus, quod eidem monasterio legavimus aecclesiam in Bleisa cum dotali manso et decima et aecclesiam in Hanafo cum decimis et manso dotali, quas a canonicis Bunnensibus per concambium sumpsimus legantes eis custodiam in Bunna hoc iure, ut prepositus, qui usque ad nostrum tempus alienus fuit ab ea, quoniam ad manus episcopi pertinuit, ex hoc et in posterum custos sit et

②

prepositus; itaque fraternis et aecclesiae consulat utilitatibus. Actum est hoc concambium per advocatos comitem Cuonradum, Ludewicum atque Gerlahum, fidelium nostrorum consilio, consensu et collaudatione canonicorum, cum quibus haec est facta commutatio. Aliud quoque fecimus concambium cum preposito de domo sancti Petri et canonicis eiusdem domus, a quibus Menedon, quantum ad ipsos pertinuit, accepimus donantes eis partem tantundem valentem de decimatione in Badelecca, quam a fidelibus nostris, scilicet Herimanno et Arnol-do per concambium recepimus et eidem monasterio contulimus. Sunt autem haec loca, quae per advocatorum manus eidem coenobio legavimus et ministris Christi ibidem degentibus in victum vestitumque contulimus: Strala ex toto, videlicet dimidium ad presens, quod ad manus habuimus de bonis Brunonis, reliquum vero post discessum domne Irmentrudae, quod ab illa precariae et pecuniae mercede nobis collatum est. Venheim et omnem proprietatem Adelberti cuiusdam ingenui militis nostri et uxoris eius Gertrudis, sed et beneficium, quod pro eadem proprietate precario iure in loco qui dicitur Crescich a nobis accepit. **Achera, quod ab episcopo Traiectensi per concambium sumpsimus; item Achera, quod Conradus comes beneficii iure tenuerat, donec sponte reddidit;** quicquid Bertholfus in Geistingon habuit; in Berengereshuson ad X solidos; in Nistera ad VIII solidos; Bleisa superior; in Lara et in Salsa quicquid ad palatinum comitem pertinuit; Menedon; Ascmere; Antreffa, quae villa ad radicem montis est translata; Vlma. De beneficio Regimari in Mulindorf, Truhtesdorf et in Inere VIII mansi et in Kazbach quaedam vinee de eodem beneficio; in Geislare de beneficio Cuononis V mansi et insuper quidam agelli; in Antinich ad dimidiam libram; in Meimindorf II mansi; predium Sicconis in Cornsceith; in Geisbach VIII mansi de predio Richwini; mansi duo, quos fidelis miles noster Godescalcus nobis donavit; aecclesia in Beretheim cum decimis et dotali manso; aecclesia in Bleisa cum decima et dotali manso; aecclesia in Hanafo cum dote et decimatione; aecclesia in Truhtesdorf cum dote et decima. Has autem aecclesias et omnes ad idem coenobium pertinentes hac donamus libertate, ut quod ex quarta parte decime fructus et utilitatis episcopus dinoscitur habuisse, ex hoc in luminaribus eius, cui tradite sunt, impendatur aecclesiae. Haec dicta locorum nomina sunt in manu Gerlahi, eiusdem monasterii advocati. Gulesa et Bettendorf commendata sunt in manum Herimanni comitis de Glizberc; Flattena cum appenditiis eius commendavimus in manum Liutherii. Moffendorf commendatum est Theoderico. Statuimus vero advocatis, quos eiusdem aecclesiae defensores esse previdimus, ut semel in anno ad loca sibi prescripta conveniant et pro iusticiis faciendis placita teneant sic tamen, ut ipsi cum abbatis consilio effusionem sanguinis, furta, violatam pacem, hereditatis contentionem iudicantes sua tercia contenti sint neque ipsam terciam nisi de his rebus, quae in placitis advocati ventilentur vel de placitis inducuntur, requirant, cetera omnia abbatis arbitrio cum suis disponenda relinquunt, ita ut in abbatis potestate sit a persona familiae qualibet pro libitu supplicium sumere, si in aliquo iustis eius imperiis presumpserit contraire. Tradimus etiam eidem monasterio decimationem in Zulpiaco, quae in beneficio fuerat Sicconis comitis pro X libris et terciam partem aecclesiae in Hohenkirichon. Designamus autem ipsi familiae, quae in circuito montis habitat, in omnibus locis infra IIII vel V miliaria adiacentibus, ut ad placitum advocati indictum tribus diebus habendum in ipsa montis radice conveniant, prima die a Lara, Ascmere, Salsa, Menedon, Truhtesdorf, Meimendorf et ceteris ad haec loca servantibus, secunda die de Bleisa su-

periori, Dorndorf, Geistingon, Nistera, Mulendorf, Berengereshuson, Imende-
rod, Cornseid, Inere et ceteris ad haec pertinentibus, tertia die de **Achera supe-
riore et inferiore** et ceteris ad haec servantibus. Sitque servitium, quod abbas
advocato in unaquaque die placiti debeat, II modii tritici, ama vini, II ame cervi-
siae, porci II valentes duos solidos, porcellus denariorum VI, anseres II, pulli IIII,
ova XX, avenae modii VI. In Gulesa tantundem excepta cervisia, quae non potest
dari, eo quod ibi non sit. In Bettendorf tantundem. Denunciamus itaque eisdem
advocatis, ne preter hoc placitum singulare, nisi ab abbate vocentur, ullum in
anno placitum teneant neque subdefensorem quenquam nisi abbas electione et
familliae collaudatione constituent neque tenciam alicuius compositionis nisi in
suo placito ventilatae et induciatae requirant. De observanda vero consuetudine,
qua modo instituti sunt fratres ibidem deo militantes et de abbas raturum sit, quod
apostolici auctoritas scripto eis confirmavit et nostra episcopalis censura per ban-
num apostolici corroboravit. Abbas preter famulos aecclesiae nullam militiam
maiorum assumat, sed horum obsequio res sibi commissas intus et extra dispo-
nat. Denunciamus itaque omnibus fidelibus ex parte domini nostri Jesu Christi et
sanctae Mariae matris eius sanctique Michahelis archangelii necnon preciosi
martyris Mauricii sociorumque eius et omnium sanctorum, in quorum honore
locus idem consecratus est, ne quis abbatem loci illius servitium aliquod curiale
facere compellat vel ad aliquod non regulare officium constingat.
Si quis huius nostri decreti et apostolica pagina corroborati violator quod non
optamus extiterit, abhominacionem die et sanctae Mariae sanctorumque, in quo-
rum honore locus consecratus est, nisi cito resipuerit, incurrat et cum his, quo-
rum ignis non extinguatur et quorum vermis non moritur, portionem accipiat.



Rückkaufsschrift des 12. Jh.: Domni Annonis archiepiscopi de prima constructione Sigeburgensis abbacie; des 15. Jh.: A 1.

[The following text is a transcription of the manuscript page shown in the image above.]

[The following text is a transcription of the musical notation from the first page of the manuscript, written in a Gothic script. It includes various neumes and Latin text fragments.]

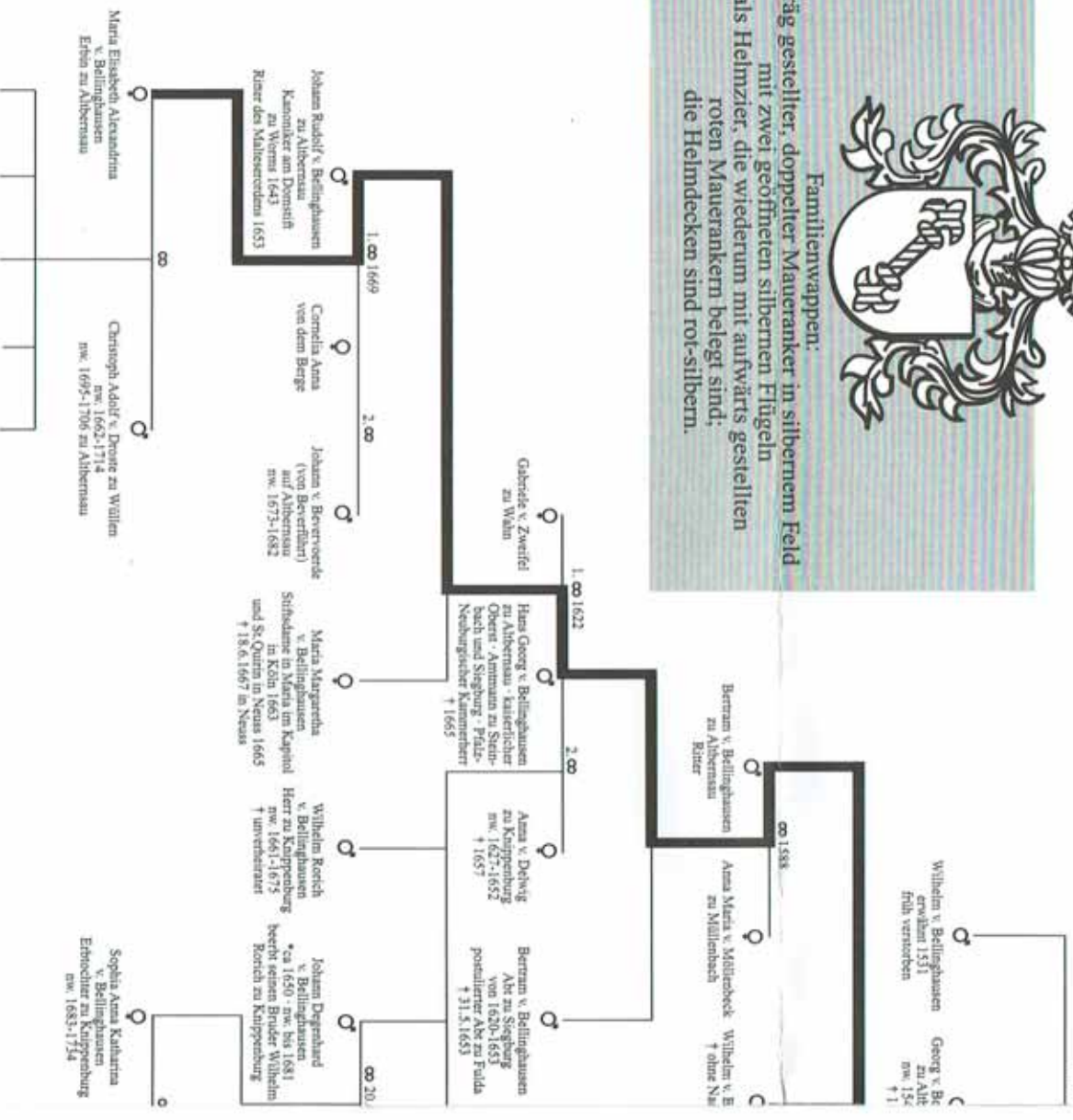
✧
Rorich v. Bellinghausen
zu Albersau
herzoglicher Schreiber
bzw. Kanzler
nw. 1423-1458



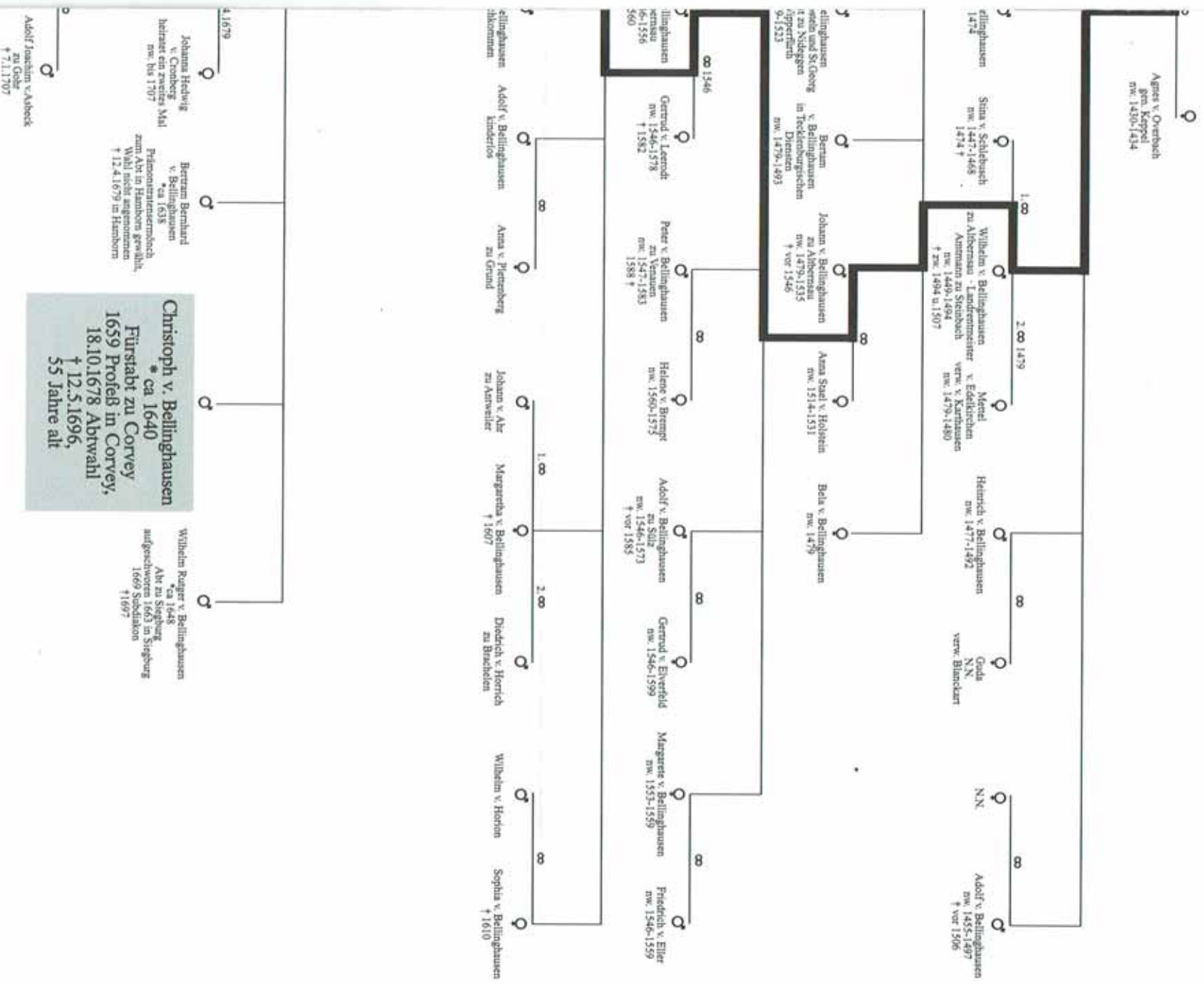
Geslecht von Bellinghausen zu Albersau

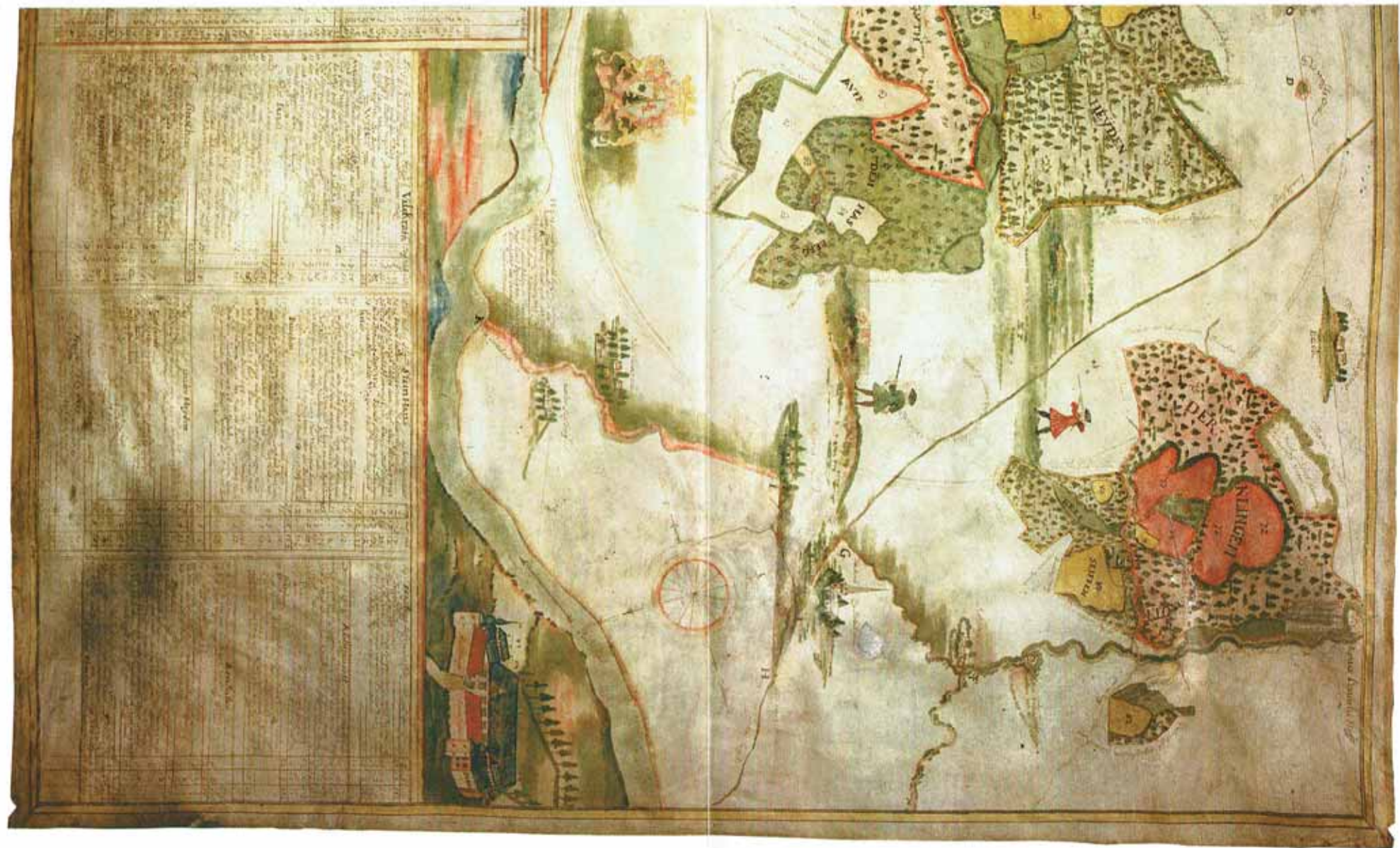


Familienwappen:
schräg gestellt, doppelter Maueranker in silbernem Feld
mit zwei geöffneten silbernen Flügeln
als Helmzier, die wiederum mit aufwärts gestellten
roten Mauerankern belegt sind;
die Helmedecken sind rot-silbern.



Die fünf Kinder verkaufen Albersau 1715
an den Kurpfälzischen Geheimrat Johann Jakob von Cödesen;
dessen Erben verkaufen es 1780 an Karl Franz von Vasekrode;
heute gehört das Gebiet der Familie Lütkenbach.





Karte der Vermessung der Ländereien, Büsche und Wiesen des Rittersitzes Vilkerath und seiner Höfe; Karte Nr. 7203 aus dem Jahr 1745; Sammlung Anne Scherer, Hohkeppel.

